This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WID-LC

BV
2619
.S 22
x
Vol. 27

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Saat auf Hoffnung.

Zeitschrift

für die Mission der Kirche an Israel,

unter Mitwirkung von

Franz Delitzsch und Wilhelm Faber

vierteljährlich herausgegeben

von

Lic. Dr. Gustaf H. Dalman.

XXVII. Jahrgang.

27

Organ des evangelisch-lutherischen Centralvereins für die Mission unter Israel.

Leipzig,
Akademische Buchhandlung (W. Faber).
1890.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Lied.

Von Paulus Cassel.

Israel verließ sich einst aufs Schwert,
Wollte frei sein durch des Armes Thaten,
Doch des Schwertes Schrei ward nicht erhört,
Ob sie auch im Tempel darum baten.
Schwerter brechen und Gewalt zerstiebt,
Gott erhört nur das Gebet, das liebt.

Israel baut' einst auf Wall und Stein,
Auf den Bergen lag die Stadt erhaben;
Doch die höchsten Thürme nicht befrei'n,
Gottes Sieg liegt nicht in Wall und Graben;
Auch der Tempel ward im Falle voller Blut.
Gottes Hülfe nicht in Felsen ruht.

Israel war stolz auf sein Geschlecht,
Rühmte sich mit Abraham dem Einen,
Doch der Adel macht das Herz nicht echt.
Welche Gott schau'n, sind allein die Reinen,
Nicht der Stolz auf fleischliche Nation,
Gott erkennt man nur im Menschensohn.

Israel ist Beispiel aller Welt,
Niemand darf sich auf Gewalt verlassen.
Schlechte Stütze ist doch vieles Geld,
Recht und Huld gebühret allen Rassen;
Hochmut fällt — die Größe wird zum Spott,
Und die Völker richtet alle Gott.

Aufgerichtet steht der Lieb' Altar,
Kommet her, zu seinem Fuß zu beten,
Israel mit aller Heiden Schaar
Arm in Arm vor Christi Aug' zu treten.
Allen steht sie frei die heilge Wahl,
Liebe führt allein zu Gottes Mahl.

Die Menschwerdung Gottes.

Von Fr. Delitzsch.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott — die sich selbstwillig verstockenden Thoren. Denn die Menschenseele ist auf den Gottesgedanken angelegt; Gott selbst bezeugt sich dadurch, daß er sie befähigt hat, ihn zu denken, und dadurch, daß der Zug ihres Denkens keine Ruhe findet als in ihm. Ohne das Dasein einer Gottheit sind Ursprung, Zweck und Ziel unseres eignen Daseins in trostloses Dunkel gehüllt, in welchem nur Thoren sich gefallen, welche aus dem Zweifel eine Bravour machen.

Der Gottesgedanke ist Gedanke eines Urhebers aller Dinge, der nicht selbst einen Urheber hat. Es liegt im Wesen Gottes, daß er Einer ist. Alle Heidentümer, auch das indische, bezeugen dies unwillkürlich, indem sie unter den Göttern einen den andern überordnen. Aber die vielen verdunkeln den einen. Nur Ein Volk der alten Welt und nur Ein Religionsbuch der alten Welt bekennt Gott als den Einzigen Einen. Israel ist das einzige monotheistische Volk, und der erste Vers in der Bibel hat in den Veden, dem Aveſta, den Kings nicht seinesgleichen. Und wie anders wäre dies zu erklären, als daß Gott, der Schöpfer und Erhalter der Welt, welcher auch der Lenker der Weltgeschichte und insbesondere der Menschengeschichte ist, Israel und seine Religionsurkunden zu einem Lichtpunkte gemacht hat, von wo aus sich allmählich die Nacht der Heidentümer lichten sollte? Die Widerspruchsjägerei, durch welche die modernen Hindu-Traktate die heilige Schrift zu bekritteln suchen, werden ihr doch nicht den Ruhm streitig machen, das Bekenntnis Gottes des Einzigen Einen als ein Panier für die Völker aufgerichtet zu haben.

Daß Israel und dessen Ahnen Gott als den Einen Allerhabenen erkannt haben, kommt daher, daß er sich ihnen als solchen offenbart hat. Gott ist nicht allein ein verborgener, sondern auch ein offenbarer Gott. Die ganze Welt ist seine Offenbarung, alle Bestandteile der Erscheinungen des Weltganzen sind sein Werk und seine Wirkung, alles bekundet ihn, in allem ist er zu spüren. Aber die Offenbarung Gottes bliebe ohne Reflex, wenn es nicht vernunftbegabte Wesen gäbe, welche Gott, den sich offenbarenden, wahrnehmen und erkennen. In der Welt hienieden ist es der Mensch, welcher nicht allein an sich Gottes Werk ist, sondern auch sich selbst und alles, was ihn rings umgiebt, als Gottes Werk erkennen kann. In ihm tritt Gottes Offenbarung aus der Objektivität des Geschehens heraus in das Licht des Bewußtseins, sie gewinnt Reflex und Echo.

Aber nicht nur, daß die Welt als Gottes Werk sich im Bewußtsein des Menschen spiegelt, er offenbart sich ihm auch direkt, er tritt in geistigen Wechselverkehr mit ihm. Oder verfallen wir so, indem wir dies behaupten, in träumerische Mystik? Nein, das Behauptete ist innere Notwendigkeit. Denn ist die Welt nicht selber Gott, besteht wirklich ein Unterschied zwischen Gott dem Absoluten und allen andern Wesen als seinen Geschöpfen, so kann die Geschichte endlicher selbstbewußter und freier Wesen kein anderes wahres und letztes Ziel haben, als immer tieferes Eingehen in Lebensgemeinschaft mit Gott, und eine Fortbewegung auf diesem Wege ist ohne thatsächlichen Wechselverkehr zwischen Gott und diesen seinen Geschöpfen nicht denkbar. Der Mensch muß Worte und Handlungen an Gott richten können, welche dieser wahrnimmt, und Gott hinwieder muß sich den Menschen in Aufschlüssen und Thaterweisungen kundgeben, welche dieser inmitten des naturgesetzlichen Verlaufs als freie Einwirkungen des Ueberweltlichen unterscheidet. Das Gottgeordnete dieses Wechselverkehrs ergiebt sich aus dem gemeinmenschlichen Gebetsdrange, und die

Wirklichkeit erweist sich jedem frommen Menschen an seinen Gebetserfahrungen und den mahnenden, warnenden, tröstenden Gottesstimmen, die er in sich zu vernehmen bekommt.

Wir können uns dafür auf den consensus gentium (die Einstimmigkeit der Völker) berufen, welcher schwerer wiegt, als widersprechende, wenn auch noch so scharfsinnige philosophische Aufstellungen. Alle Völker anerkennen trotz aller Verworrenheit der Vorstellungen höhere jenseitige Wesen, an welche sie sich auf Erwiderung hin betend und opfernd wenden. Und auch das ist ein gemeinmenschliches Vorkommnis, daß ein Mensch für andere zum Mittler der Selbstbezeugung dieser Wesen, zum Verkünder ihres Willens wird. Die heidnische Mantik, obwohl abergläubisch entartet, wurzelt doch in dem tiefinnern Bedürfnis der Menschennatur nach Verkehr mit Gott und nach Wissen um seinen Willen und Rat, sowie in dem Bewußtsein der Bereitwilligkeit Gottes, diesem Bedürfnis entgegenzukommen. Das arische Mustergebet in Nr. 1 der Hindu Triumph Series nennt vier solcher Mittler göttlicher Selbstmitteilung: „Ich bete an (I adore) Svâjambhuva Manu, welcher Gesetze verordnete; Rama, welcher sie in Kraft setzte, Krischna Dwaipâjana, welcher die Veden zusammenstellte, und Krischna, welcher den letzten Sinn dieser Veden in seinem Bhagavad Gita lehrte.“ Und ein anderer Traktat nennt die indische Religion die Religion der Rishi's d. i. der Seher göttlicher Worte oder Aufschlüsse.

Daß es aber trotz dieses consensus gentium solche giebt, welche dem vermeintlichen Wechselverkehr zwischen Gott und Menschen alle Realität absprechen und daß sich mit diesem Wechselverkehr im Heidentum thatsächlich allerlei Selbstbetrug verbunden hat, das hat darin seinen Grund, daß, seit die Menschheit in das Irrsal der Sünde geraten, Gott den Menschen und die Menschen Gott fremd geworden sind. Die moderne Weltanschauung freilich läßt die Menschengeschichte mit einem Zustande der Tierheit beginnen, aus welchem sich

allmählich ein Zustand der Humanität entwickelt habe; die biblische Anschauung dagegen, mit welcher die Völkersagen von einem goldenen Zeitalter übereinstimmen, nimmt an, daß zwischen Gott und den Erstgeschaffenen ein naher Verkehr ungetrübter Liebe bestand. Nach dem Sündenfalle ist das anders geworden. Blickt der Mensch in sich, so steht zwischen ihm und Gott die Scheidewand der wild erregten Seele, welche Gottes Licht nicht durchläßt, und blickt er um sich, so steht zwischen ihm und Gott die Scheidewand einer undurchsichtigen Materialität, welche Gott mehr verhüllt als offenbart — die paradiesische Gemeinschaft mit Gott ist aufgelöst, und das Geistesauge des Menschen, von welchem ein persischer Spruch sagt:

Mit dem verborgenen Auge schau, was in der Welt geheim verborgen;
Dem Aug', das nur ins Offne schaut, wird nie Verborgnes offenbar —

dieses innere Auge des Menschen für den übersinnlichen Hintergrund der Dinge ist erblindet.

Seit die Sünde dergestalt Anfang und Fortgang der Menschengeschichte auseinander geklüftet hat, war das Sehnen jeder Menschenseele, die zum schmerzlichen Gefühl ihrer Gottentfremdung gekommen, darauf gerichtet, daß Gott ihr wieder seine Gegenwart zu erfahren gebe, und inwiefern sie ihr eignes Weh als Anteil an dem Weh der Gesamtheit empfand, lassen sich die biblischen Gebetsworte: „HErr, kehre dich doch wieder zu uns" (Ps. 90, 13) und: „Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab" (Jes. 63, 19) als Ausdruck ihres gen Himmel gerichteten Seufzens betrachten. Und daß dieser Gebetsruf nicht unerhört bleiben soll, daß es Gottes Gnadenratschluß ist, die Menschengeschichte trotz des mißratenen Anfangs dennoch zu ihrem Endziel zu bringen, indem er der Menschheit in gnaden- und glorreicher Weise seine geschichtliche Gegenwart erneuert, das steht in unsern Religionsurkunden geschrieben, welche allein unter allen Religionsbüchern der alten Welt den Stempel des Einen allheiligen

Gottes und ebendamit den Stempel der Wahrheit an sich tragen.

In der Sprache des alttestamentlichen Volkes, welches zum Träger und Hüter der Worte Gottes erwählt war, heißt dieser Gott des Heils Jehova (Jahve) als der welcher ist, d. h. der ewig Seiende, und der welcher sein wird, d. h. als der inskünftige nach seinem Ratschluß sich offenbarende und also als der Kommende. Daß Er komme, daß Er erscheine und in Thaten des Gerichts und der Gnade aus der Verborgenheit hervortrete, das ist die Hoffnung, deren Erfüllung Propheten und Psalmisten mit den wonnigsten Farben schildern. Nachdem Jes. c. 40 der Aufruf eines Herolds erschollen, dem HErrn, der da kommt, den Weg zu bahnen, damit, wenn das geschehen, die Herrlichkeit Jehovas sich offenbare und alles Fleisch es sehe, schaut der Prophet im Geiste, wie der Erschienene sich im heiligen Lande darstellt: „Auf hohen Berg begieb dich hinauf, Evangelistin Zion; erhebe mit Macht deine Stimme, Evangelistin Jerusalem; erhebe, fürchte dich nicht, sage zu den Städten Judas: Siehe da euer Gott!“ Und was vollführend, wie sich erweisend wird er erscheinen? „Siehe der Allherr, Jehova, als ein gewaltiger wird er kommen, indem sein Arm ihm Herrschaft übt; siehe, sein Lohn ist mit ihm und seine Vergeltung vor ihm. Wie ein Hirt wird er seine Heerde weiden, in seine Arme fassen die Lämmer und in seinem Busen tragen, gemachsam die Säugenden leiten.“

Der Gedanke seines Kommens versetzt Propheten und Psalmisten in jubelvolle Stimmung. Alle Instrumente werden in Ps. 98 aufgefordert zu concertieren angesichts des Königs Jehova's und mit Musik und Gesang der Menschen auch die Naturwelt: „Es brause das Meer und was es erfüllt, der Erdkreis und die darauf wohnen. Die Ströme mögen in die Hände klatschen, zusamt die Berge frohlocken vor Jehova her, denn er kommt zu richten die Erde — er wird richten den Erdkreis mit Gerechtigkeit und die Völker mit Geradheit.“

Und bei Sacharja c. 2 lesen wir: „Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion, denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der HErr ... Alles Fleisch sei stille vor dem HErrn, denn er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte." Als der alte Tempel noch stand, glaubte man Gott im Allerheiligsten über der Bundeslade gegenwärtig; das Allerheiligste war aber für das Volk abgesperrt und die Gegenwart Gottes also unsichtbar. Wenn er durch seinen Propheten verheißt: „Siehe ich komme und will bei dir wohnen", so ist ein nicht so abgeschlossenes Wohnen gemeint, sondern ein trauliches Wohnen in nicht so dicht verhüllter, sondern offensichtlicher Gegenwart.

Wie aber sollen wir uns dies vorstellen, daß Gott komme und sich gegenwärtig zeigen wird? Wie Gott in der Himmelswelt der Engel und Seligen sich zu schauen giebt, davon uns eine Vorstellung zu machen ist uns unmöglich. Ueber seine Erscheinungsweise aber innerhalb der Erdwelt belehren uns biblische Bilder: „HErr, da du von Seir auszogest — sagt Debora Richter 5, 4 f. — und einhergingest vom Felde Edom, da erzitterte die Erde, der Himmel troff und die Wolken troffen mit Wasser. Die Berge ergossen sich vor dem HErrn, dieser Sinai da vor dem HErrn dem Gott Israels." Unter so gewaltigen Bewegungen der Naturwelt bereitete sich die sinaitische Gesetzgebung vor; denn welchen Zweck könnte Gottes Gegenwart haben, wenn sie stumm bliebe? Asaph schildert in Ps. 50 eine Erscheinung Gottes: Fressendes Feuer geht vor ihm her, und um ihn her ein großes Wetter; der Anfang des Psalms aber lautet: Gott der HErr der Mächtige redet — es ist der Gesetzgeber vom Sinai, welcher da erscheint, um das scheingerechte Israel wegen seiner toten Werke zur Rechenschaft zu ziehen.

Daß in dem Psalm Asaphs prophetische Rüge zu Gottes eigener Rede gemacht wird, ist dichterische Einkleidung, aber auf wahrheitsgemäßer Voraussetzung beruhend. Denn wenn

das Kommen Gottes, auf welches das Sehnen und Hoffen des alten Bundes gerichtet ist, sich erfüllen soll, dann können wir nicht umhin, mit diesem Kommen die Vorstellung der Selbstbezeugung zu verbinden, und Selbstbezeugung bestimmten Inhaltes für das Bewußtsein ist nicht ohne Rede denkbar, und Rede Gottes zu den Menschen wird, um diesen verständlich zu sein, menschliche Rede sein müssen. Unumgänglich legt sich der Gedanke nahe, daß herablassendes, selbstgegenwärtiges Eingehen Gottes in die Menschengeschichte sich nicht anders vollziehen kann, als so, daß er sich menschlich darstellt. Er wird, um ein neues Gemeinschaftsverhältnis zu den Menschen, einen neuen Bund zu begründen, einen Menschen zum Mittel seiner Selbstvergegenwärtigung, zur Stätte seiner Inwohnung machen müssen. Und daß dies das Ziel ist, welchem die alttestamentliche Geschichte zustrebt, das bestätigt die Prophetie, indem sie den HErrn selbst in seinem Knechte, dem Mittler des Bundes, zu seinem Volke kommend bezeichnet (Jes. 50, 2. Mal. 3, 1) und indem sie dem Messias, dem andern David, die Namen „starker Gott" Jes. 9, 5 vgl. 10, 21) und „Jehova unsere Gerechtigkeit" giebt (Jerem. 23, 6 vgl. 33, 10), womit doch nicht weniger gesagt ist, als daß er der starke Gott in leibhaftiger menschlicher Gegenwart ist und daß Jehova als der gerechtmachende ihm wie seinem Tempel inwohnt.

Ist diese alttestamentliche Erwartung in Erfüllung gegangen? Es ist der Grundbekenntnissatz des Christentums, daß Jesus Christus ihre Erfüllung ist. Er ist der Mensch, mit dessen Menschennatur Gott sich persönlich vereinigt hat, um den Ratschluß der Erlösung hinauszuführen. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Kol. 2, 6). Das inweltliche Sein des Ueberweltlichen hat sich in ihm persönlich koncentriert. Um die Menschen aus ihrer Gottesferne zurückzuholen, um sie mit sich, sich mit ihnen zu verketten, ist Gott aus seiner Verborgenheit herausgetreten und

hat sich in dem Menschen Jesus sichtbar, findbar, faßbar gemacht. Jesus Christus ist Gott geoffenbart im Fleisch (1 Tim. 3, 10). Wer sich sehnt, Gott zu schauen, der sehe ihn an, der von sich sagen kann: Wer mich siehet, der siehet den Vater (Joh. 14, 9). Wer nach Erkenntnis Gottes trachtet, der suche sie bei ihm, der von sich sagt: Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren (Matth. 11, 27). In dem Lichte seines Antlitzes sehen wir das Licht und durch seine Wunden blicken wir in die Tiefe des Vaterherzens Gottes.

Daß ein Gott sei, ist eine Erfahrungsthatsache unsers Bewußtseins, wir wüßten aber nicht, nachdem die Sünde uns von Gott hinweg verschlagen, wie wir ihm wieder nahe kommen könnten, wenn er uns nicht in dem Worte von der künftigen Erlösung und schließlich in der Person des Erlösers, des fleischgewordenen Offenbarungswortes, entgegengekommen wäre. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber (2 Kor. 5, 19) — so formuliert der Apostel Paulus das Centraldogma des Christentums. Die ebenso göttliche als menschliche Persönlichkeit Jesu Christi klammert Gott als Vater und die Menschen als seine Kinder zusammen. Von Anfang seines Werdens hatte der Mensch Jesus Gott, den mit ihm persönlich geeinten, zum Hintergrunde seines menschlichen Wesens, dieser Hintergrund blitzte je und je durch seine Menschennatur hindurch, bis er in dem Auferstandenen und Erhöhten sie überflammte. Jesus und Jehova sind in einander. Die neutestamentlichen Schriftsteller sind voll des Gedankens, daß Jehova, den Jesaia der Prophet bei seiner Berufung schaut, auf hohem Thron sitzend und von Seraphim umschwebt, der Gott ist, der in Jesu menschlich erscheinen wird (Joh. 12, 41), und daß Jesus der Mensch ist, in welchem Jehova, welcher in Ps. 102 angefleht wird: „Du wolleſt dich aufmachen und über Zion erbarmen", seinem Volk und aller Welt erschienen ist (Hebr. 1, 10—12).

Die Heiden träumen in ihren Mythen von dem Verkehr der Götter mit den Menſchen. — Jeſus Chriſtus, in welchem Gottheit und Menſchheit geeint ſind, iſt das Myſterium, vor welchem die Nebelgebilde der Mythen wie vor der aufgehenden Sonne zu Boden fallen. Die Hindu träumen von Verkörperung Brahma's und anderer ihrer Götter in mannigfachen Geſtalten; Jeſus Chriſtus iſt die einzige wahre geſchichtliche Verkörperung (avatâra) des überweltlichen Gottes. Mag der nicht ohne Einfluß des Chriſtentums moderniſierte Brahmanismus Sarasvati, Lakſchmi, Parvati, Brahma, Wiſchnu und Siva als Entfaltung des einen höchſten Weſens bekennen — wir bekennen Gott als Einen, und den Einen als Dreieinigen in ſeiner Selbſterſchließung. Zu dem Herrn Jeſus betend beten wir zu dem Gott in ihm, der ſeine Menſchennatur durchdringt, wie Feuer das Eiſen durchglüht. Er iſt die Offenbarung des unſichtbaren verborgenen Gottes, er iſt das der Welt zugekehrte Angeſicht Gottes. Wenn er ſelbſt ſich Gottes Sohn nennt, wenn Johannes in ihm das fleiſchgewordene Wort ſieht, wenn die pauliniſchen Briefe ihn als das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, den Glanz ſeiner Herrlichkeit, den Eingeborenen und Erſtgeborenen vor allen Creaturen bezeichnen, ſo ſind das alles doch nur der irdiſchen Welt entnommene Bilder für ein überweltliches, überzeitliches Verhältnis, an welches menſchliches Denken nicht hinanreicht und für welches menſchliche Sprache nicht hinreicht. Auf Entſchleierung des Myſteriums verzichtend halten wir in unſerm Geiſtes- und Gebetsleben daran feſt, daß Gottes Weſen ein dreieiniges iſt und daß Gott als der offenbare in Jeſu Chriſto Menſch geworden.

* * *

Herr JESU, hilf uns durch den Geiſt der Verheißung, dich und den Vater, des Name in dir iſt, zu erkennen und im Glauben dich zu umfaſſen und dich lieb zu haben, obgleich wir dich nicht mit Sinnesaugen ſehen. Wie anders könnten

wir aus unserer Gottesferne zu Gott zurückgelangen, als durch dich — du bist der Weg. Wie könnten wir der Pein des Zweifels und dem Schwanken menschlichen Meinens entrückt werden, als indem wir uns an die Gottesworte deines göttlichen Mundes halten — du bist die Wahrheit. Und wie könnten wir freudig in den Tod gehen, wenn nicht dein durchbohrter Leib wie der zerrissene Vorhang des Jenseits wäre — du bist das Leben, du hast Tod und Hades überwunden, du hast uns den Himmel erschlossen. Wir küssen im Geiste die Nägelmale deines für uns durchbohrten Leibes und werfen uns hin zu deinen Füßen, die für uns ans Kreuz gefesselt waren, und beten dich an als die menschgewordene Liebe, die sich für uns verblutet, und rufen, mit Thomas alle Zweifelsgedanken unter die Füße tretend: Mein Herr und mein Gott! Amen.

Eine schriftwidrige Missionsmethode.

Beleuchtet von Sen. hon. Ulmer in Weiltingen.

Es ist besser, die Juden gar nicht, als zu einer unbiblischen Theologie bekehren. Zu dieser Behauptung veranlaßt mich ein Aufsatz des Herrn Lic. Dr. Riemann, Prediger in Magdeburg, abgedruckt in „Nathanael“[1] 1889 S. 73—81. Der Aufsatz hat die Aufschrift: „Wie ist dem Israeliten der Uebertritt zum Christentum zu erleichtern?“ Welchen Freund der Judenmission sollte dieses Thema nicht ansprechen? wer nicht gern von dem Verf. die Methode kennen lernen, deren er sich bedient, um den Juden die heil. Taufe zugänglicher zu machen? Dies Verlangen wird um so mehr geweckt, als der Verf.

1) Wir brauchen kaum zu bemerken, daß auch der Herausgeber des „Nathanael“, Herr Prof. D. Strack, den Aufsatz Dr. Riemanns nur unter Reserve aufgenommen hat. D. H.

seit dem J. 1886 bereits sieben Juden in die Kirche aufgenommen hat.

So griff denn auch ich nach dem Aufsatze; aber ich muß gestehen, daß meine Erwartung gründlich getäuscht wurde.

Die Methode des Verf. besteht darin, daß er „bei den Katechumenen immer sehr bald die klare Ueberzeugung zu erwecken sucht: Wir thun mit unserem Schritte nur etwas, wozu unser israelitischer Glaube, über sich selbst hinausweisend, uns nötigt". Demnach bezeichnet er als die erste Pflicht des Proselytenlehrers, „die Thatsache seinen Schülern in das rechte Licht zu stellen, daß die israelitische Religion entwickelungsbedürftig über sich selbst hinausweist und in der christlichen ihre wahre Weiterentwickelung gefunden hat, und daß der Proselyt darum mit seinem Uebertritt nur das thut, was alle Israeliten thun müßten, wenn sie über ihre Religion, besonders auch in der Gestalt, in welcher sie dieselbe jetzt haben, nachdächten und die christliche prüften". Diese Auffassung von Christentum und Judentum, versichert der Verf. weiterhin, gebe dem Proselyten gegenüber der Anklage, ein Abgefallener zu sein, Frieden und Kraft, da er zu sich sagen könne: Du bleibst eigentlich was du bist; du verklärst nur deinen Glauben, indem du das Unhaltbare abstreifst und Besseres, Neues, das sich aus demselben im Laufe der Jahrhunderte herausentwickelt hat, als thatsächliche Wahrheit annimmst.

Lege ich jedoch an diese Methode des Verf. jene der Apostel als Maßstab an, so finde ich eine ungeheure Differenz zwischen beiden. Zwar auch die Apostel lehrten einen innigen Zusammenhang zwischen Altem und Neuem Testament, und daß der Glaube an jenes zum Glauben an dieses notwendig führe, aber sie beschränkten dies auf das Verhältnis von Weissagung und Erfüllung, welches in den beiden Testamenten vorliege, und so lehrten sie, der Jude, welcher an Christus glaube, höre in sofern nicht auf Jude zu sein, sei vielmehr erst ein wahrhafter Israelit. Um was es den Aposteln zu thun

war, das war nicht eine bloße theoretische Erkenntnis von den größeren Vorzügen der christlichen Lehre, sondern eine totale Gesinnungsänderung, ein neues inneres Verhältnis des bisherigen Juden zu Gott, eine neue Kreatur in Christo. Dieser Gesichtspunkt tritt bei der neuen Methode des Verf. ganz in den Hintergrund, sein Proselyt erlangt eine reichere Gnosis, von einer Wiedergeburt lese ich bei ihm nichts. Und was ist das für eine Gnosis? „Sie ist das Resultat einer Jahrhunderte langen Entwickelung", in welche das Judentum oder der jüdische Glaube eingetreten ist. Also schöpferisch Neues hat Christus nicht gebracht. Wer solches niederschreiben kann, dessen Theologie ist, ich sage es mit tiefem Schmerze, mindestens keine biblische. Dies wird sich uns sogleich noch nach einer andern Seite hin bestätigen.

Der Verf. zeigt weiter, worin der Fortschritt des Christentums über das Judentum bestehe, an den Begriffen Unsterblichkeit, Tugend, Segen, Gottesreich, Opfer. Schön und treffend ist, was über die ersten vier Begriffe gesagt wird. Dagegen ist gänzlich verfehlt, wie der Opferbegriff behandelt oder vielmehr mißhandelt wird. „Der alttestamentliche Opferbegriff, so lesen wir, konnte nur so lange eine pädagogische Bedeutung für die Menschheit haben, als er ihr auch denkmäßig haltbar galt, und der Taufschüler wird sich schnell genug davon überzeugen, daß von demselben im Christentum nicht mehr die Rede sein kann. Man weise nur mit Entschiedenheit [warum gerade hier der Eifer?] darauf hin, daß es sich bei dem Kreuzestode unsers Herrn Jesu Christi nicht darum gehandelt hat, durch ein blutiges Opfer [wohl aber durch seinen Gehorsam bis zum Tod] den zürnenden Gott [als ob der Zorn Gottes eben auch nur ein leidenschaftlicher, sündlicher Zorn sein müßte, wie so oft der menschliche] zu versöhnen und den grollenden Gott wieder milde zu machen gegen seine Menschenkinder." Also Gott kann gar nicht scheel sehen zu den Sünden der Welt; er bleibt ihr gut, wie arg sie es auch macht; er ist

nur Liebe! — aber ist diese Liebe auch noch eine heilige? Oder wo bleibt Gottes Gerechtigkeit, wenn er den Sünder nicht anhält, die verdiente Strafe zu dulden, das gestiftete Böse ihm abzubitten, ihm dafür Genugthuung zu leisten? Ist das nicht eine unwürdige Vorstellung von Gottes Wesen, wie sie kaum bei den Heiden geläufig ist!

Es lohnt sich nicht der Mühe, weiter auf das einzugehen, was der Verf. zur Begründung seiner Meinung beibringt. Er ist eben Schüler des † Prof. Ritschl und huldigt einem wiedererstandenen Rationalismus. Eine ernste Zurechtweisung verdient er nur, weil er den biblischen Theologen die Denkfähigkeit abspricht, als ob nicht die größten Theologen und schärfsten Denker aller Zeiten sich zur Versöhnungslehre der Kirche bekannt hätten! Diese Lehre wird auch trotz aller rationalistischen Verdrehung der heil. Schrift das Kleinod der Kirche bleiben bis ans Ende; denn sie ist zu deutlich im A. und N. Testament bezeugt. Auch kann ich nicht glauben, daß ihre Beseitigung dem Juden das Christentum mundgerechter machen sollte, eben weil die Opfertheorie bisher seine Gedankenwelt beherrscht hat.[1]

Aber hören wir den Verf. seine Methode weiter darlegen. „Die zweite Pflicht des Proselytenlehrers ist, seinem Schüler den Uebertritt zum Christentum nicht dadurch zu erschweren, daß er ihn engherzig in ein dogmatisches System einspannt und ein Schwören auf den Wortlaut einer christl. Glaubensformel als Bedingung für seine Eingliederung in die christl. Gemeinde verlangt." Also kein formuliertes Bekenntnis, auch nicht das apostolische Symbol. Und doch soll der Täufling der christlichen Gemeinde eingegliedert werden! Giebt es denn aber eine solche, die kein Bekenntnis hat? Hat sie aber ein solches, dann muß sie doch von jedem, der ihr Mitglied

1) Dies ist allerdings bei orthodoxen Juden nur wenig, bei Reformjuden gar nicht mehr der Fall. Sie müssen sich in die Schriftanschauung erst wieder einleben. D. H.

werden will, die Zustimmung zu ihm fordern, wenn sie sich nicht selbst auflösen will! Der Verf. handelt freilich hierbei ganz konsequent und billig. Denn da er selbst, wie er sich rühmt, auf Grund seiner Studien und Erfahrungen von der Notwendigkeit einer gründlichen Revision unsrer Kirchenlehre durchdrungen ist [wie viel wird da von dieser noch übrig bleiben?], so darf er den Proselyten nicht mit dem beschweren, was ihm selbst Schwierigkeiten bereitet hat und immer wieder bereitet. Es ist ihm genug, wenn der Proselyt in Jesu in Wahrheit den Messias erkannt hat, der in seiner Person und Lehre [von dem eigentlichen Werke Christi ist keine Rede!] lebend und sterbend die Religion Israels über sie selbst hinausgeführt hat und als der Gekreuzigte und Auferstandne die Erfüllung des Judentums geworden ist. Nach meiner Meinung ist dies „genug" nicht genügend, wenn der Proselyt einer bestimmten Gemeinde oder Kirche eingegliedert werden will, die nun einmal in Christo mehr sieht als das.

Endlich gehört noch zur Methode des Verf., „beim Taufakte selber alles zu vermeiden, wodurch derselbe dem Täuflinge erschwert wird und an Weihe und Einwirkung auf ihn verlieren kann". Selbstverständlich; aber was rechnet Verf. zu dieser Erschwerung? Wenn dem Täufling zugemutet wird, das Taufbekenntnis auswendig herzusagen; es genügt, es aus der Agende vorlesen zu lassen. „Der Täufer wird des Täuflings Stirn nur wenig berühren." Seltsam, als ob die übliche dreimalige Wasserspende etwas die Andacht Störendes wäre. „Er wird vor allen Dingen aus dem Taufakte keine große Staatsaktion machen, sondern vielmehr in Gemeinschaft weniger Gleichgesinnter die Taufe vollziehen und das heil. Abendmahl mit dem neuen Bruder, der neuen Schwester begehen." Wenn diese es selbst wünschen, mag in fraglicher Weise die Taufe vollzogen werden; aber sonst ist die Oeffentlichkeit um der allgemeinen Erbauung willen oft am Platze.

Nach all dem Gesagten kann ich der Methode des Verf. nicht das Wort reden, sie ist rein intellektualistisch, und wer mit mir in der kirchlichen Versöhnungslehre das Centrum des Evangeliums erkennt, der wird der Ueberschrift dieses Aufsatzes beistimmen: Lieber die Juden gar nicht, als zu einer unbiblischen Theologie bekehren, — den ganzen, wahren Christus erhalten sie doch nicht und bleiben, was sie waren, Juden. Nur wer auf Grund von wahrer Buße an den Versöhner glaubt, ist ein wahrer, ganzer Christ und neu geboren.

Dokumente eines christlichen Geheimbundes unter den Juden im achtzehnten Jahrhundert.

Von G. D.

Im Jahr 1772 kam zu dem lutherischen Pfarrer Burgmann an der deutschen Gemeinde zu London ein Jude Namens Simon, der um seine Seligkeit bekümmert war, im übrigen aber schon einige Kenntnis des Christentums besaß, von der er erklärte, daß er sie unter den Juden gewonnen habe. Durch ihn wurde derselbe Pfarrer ebenfalls mit seinem Bruder Baruch in Ungarn bekannt, der sich in seinen Briefen als ein eifriger Jünger Jesu zu erkennen gab. Beide hatten unter den Juden eine Taufe empfangen, welche sie als eine christliche bezeichneten. Simon erwirkte es, daß eine jüdische Gemeinschaft in Amsterdam, welcher er angehört hatte, sich selbst an P. Burgmann wandte und ihn mit ihrem Wesen und ihrer Geschichte bekannt machte — dies indes unter dem Siegel strenger Verschwiegenheit. So erhielt Burgmann Gelegenheit, mit diesem Kreise einige Briefe zu wechseln. Ihm erschien die Sache so wichtig, daß er den lebhaften Wunsch hatte, mehr dafür thun zu können. Die Herrnhuter Brüder hielt er für geeignet, diese Leute geistlich zu fördern, und er wandte sich deshalb an ihren Londoner Prediger Latrobe. Dieser trat mit seiner Be-

hörde in Unterhandlung. Das Resultat derselben war, daß Christian Salomo Dober, der Neffe Leonhard Dobers, noch im Herbste 1773 nach Amsterdam abgeordnet wurde, damit er dort jenem Kreise näher zu treten suche. Doch wagte man nicht, ihn vollständig in das Geheimnis einzuweihen. Latrobe gelang es indessen, in Amsterdam mit einer heimlichen Christin unter den Juden bekannt zu werden, welche von jenem Simon wußte. Dieser letztere selbst stand noch 1780 im Verkehr mit Latrobe, der ihm ein gutes Zeugnis gab. Seit 1776 hatte man aber keine Nachricht mehr von der jüdischen Vereinigung in Amsterdam und auch keine Möglichkeit, weitere Beziehungen zu ihr zu pflegen. Schon im J. 1777 wurde deshalb Dobers Judenmissionsauftrag zurückgezogen. Die sämtlichen Korrespondenzen in jener Angelegenheit, denen P. Burgmann auch die Originale der von ihm erhaltenen Briefe beifügte, wurden endlich 1780 im Archiv der Brüderunität niedergelegt. Da hat sie der Herausgeber kennen gelernt. Die Verpflichtung der Geheimhaltung, welche ehedem sorgfältig beobachtet wurde, ist jetzt nach mehr als hundert Jahren sicherlich hinfällig geworden. Selbst wenn eine ähnliche Vereinigung wie damals noch jetzt unter den Juden bestände, was höchst unwahrscheinlich ist, wäre eine Entdeckung auf Grund jener alten Mitteilungen undenkbar.

Die Existenz einer geheimen christlichen Verbindung unter den Juden des vorigen Jahrhunderts ist von vornherein keineswegs unwahrscheinlich. Die große Anhängerschaft jenes Jakob Frank, der 1791 als getaufter katholischer Christ starb, beweist, daß in gewissen jüdischen Kreisen damals in der That eine Bewegung zum Christentume hin stattfand. Wenn einmal, wie es bei vielen jüdischen Mystikern geschah, eine göttliche Dreiheit, die übermenschliche Würde des Messias und ein Sühnleiden desselben anerkannt wurden, so waren die Haupthindernisse für die Anerkennung Jesu von Nazareth als des Messias beseitigt. Wer jenen Sabbathaj Zebî (gestorben 1676 als Muhammedaner) noch nach seinem Tode als Messias ver-

ehrte, hatte sicherlich keinen vernünftigen Grund, dem gekreuzigten Jesus die gleiche Verehrung zu verweigern. Trotzdem werden wir die im folgenden nach den Aufzeichnungen eines amsterdamer Juden mitgeteilte sagenhafte „Geschichte" jenes Geheimbundes nicht für zuverlässig halten können. Die wirklichen historischen Verhältnisse sind in vielen Punkten verschoben. Dinge, die ursprünglich echt jüdischen Charakter trugen, sind wohl zuweilen christlicher gefärbt worden, als sie in Wirklichkeit waren. Das jüdische Tauchbad, wie Kabbalisten es übten, braucht nicht immer wie die christliche Taufe aufgefaßt worden zu sein; auch war das jüdische Sabbathsmahl trotz des ihm verliehenen sakramentalen Charakters nicht ohne weiteres das christliche Abendmahl. Indes wer vermöchte das jüdische Geistesleben jener wirren Zeit, deren Litteratur häufig nur Andeutungen, nicht klare Aussprüche enthält, völlig zu durchdringen?

Rabbi Jonathan, die Hauptperson der Geschichte des Geheimbundes, ist der historisch wohlbekannte Jonathan Eibeschütz, geb. 1690, gest. 1764, einer der bedeutendsten Rabbiner seines Jahrhunderts, dessen Schriften noch jetzt von vielen hochgeschätzt werden. Ihm wurde schon bei seinen Lebzeiten vorgeworfen, daß er im geheimen unjüdische Spekulationen pflege; ein gegen ihn vor der christlichen Obrigkeit geführter Prozeß wurde zu seinen Gunsten entschieden, weil man christlicherseits einen geheimen Christen in ihm vermutete. Beweise dafür existieren aber nicht, obwohl es sehr möglich ist, daß er wenigstens Jesus als eine göttliche Inkarnation neben andern anerkannte.

Davon, daß der Schreiber der hier veröffentlichten Schriftstücke wirklich selbst einem im Stillen dem Christentum anhängenden Kreise angehörte, in dem er den Anfang einer Bekehrung von ganz Israel sah, davon ist der Herausgeber nach Prüfung des gesamten Materiales überzeugt. Die Schriftstücke selbst zeugen von dem Geiste, der in diesem Kreise lebte.

Es kann wehmütig stimmen, daß dieser wenngleich mit Seltsamkeiten vermischte schöne Anfang keinen in die Weite und Tiefe gehenden Fortgang gefunden hat. Gottes Stunde war noch nicht gekommen. Aber es liegt doch in diesen jüdischen Zeugnissen von Christo ein neuer Thatbeweis dafür vor, daß der HErr sein Volk nicht verworfen hat.

Es folgen nun die Dokumente ohne weitere Bemerkung.

I. Geschichte des Geheimbundes.

Es geschah am Ende des vorigen Jahrhunderts zwischen den Jahren 1680 und 90, daß der HErr durch seine Gnade und Barmherzigkeit seines Volkes Israel in Gnaden gedachte durch Gesichte, Erscheinungen, Stimmen vom Himmel und Träume. Die frommen Männer aus Israel in verschiedenen Ländern und Städten in Polen, Mähren, Böhmen und Türkei, insbesondere in Pintschof der fromme Rabbi Megalle Amukkoth (Entdecker der Geheimnisse),[1] der Oberrabbiner war, Rabbi Chaj Chajjon[2] in Konstantinopel, Rabbi Krokeffer in Prag, Rabbi Sender in Mähren, alle diese Männer, ohne einer von dem andern etwas zu wissen, hatten Träume und Erscheinungen, die durch Stimmen bekräftigt wurden. Den drei zuletzt genannten wurde auf diese Weise kundgethan, daß ein jeder sich nach Pintschof zu dem Rabbi Megalle Amukkoth begeben solle. Es geschah auch, daß sie alle an einem Tage in einer Stunde in dem Hause dieses Rabbi eintrafen. Es war am Tisch'a be-Ab (dem Gedenktag der Zerstörung Jerusalems), da sie alle fasteten und trauerten und mehr als sonst von dem elenden Zustand Israels betroffen waren. Sie traten in die Stube des alten Rabbi. Er kam ihnen entgegen und begrüßte sie mit dem gewöhnlichen Friedensgruß. Sie aber antworteten alle drei zugleich: „Die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott! (Jes. 57, 21.) Wie sollten wir denn Frieden

1) Nathan Spira, gest. 1633 zu Krakau.
2) Nehemia Chija Chajon, geb. um 1650, gest. um 1730.

haben, da wir verlorene Sünder sind, verdammt und entfernt von dem Angesicht Gottes?" Nun begann eine Unterredung, die bis zum Abend dauerte, da dann alle vier sich auf ihre Angesichter niederwarfen und um Gnade und Erlösung beteten. Es geschah aber, da sie gemeinschaftlich unter Seufzen und Thränen den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anriefen, daß eine Stimme sich hören ließ und zwar in hebräischer Sprache: „Geht hin und taufet euch im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Da die betenden Männer diese Stimme hörten, fürchteten sie, es wäre eine Stimme von Sitra achra (dem bösen Prinzip), und fuhren um so eifriger fort zu beten. Die Stimme ließ sich aber ein zweites Mal hören. Als sie sogar zum dritten Mal ertönte und der Name Jehova [den die Juden nicht auszusprechen pflegen] dabei gehört wurde, stand der Megalle Amukkoth auf, faßte seine drei Gäste bei der Hand und sprach: „Seid stark, ihr Männer aus Israel, laßt uns heut nicht trauern, sondern fröhlich sein; denn der HErr hat mit uns gesprochen und will uns erlösen." Alle vier frommen Männer fühlten eine große Freude, riefen sogleich den Namen des Heilandes an und gingen in den Keller, wo Rabbi Megalle Amukkoth seine Mikwe (Tauchbad) hatte. Da hat einer nach dem andern sich untergetaucht, indem er die Worte sprach: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!" worauf die übrigen antworteten: „Es möge sich offenbaren sein Reich bald in unsern Tagen. Amen!"

Hier nahm die Kirche Jesu Christi den Anfang in Israel, ohne daß einer von diesen Männern je das neue Testament gesehen hatte. Nachdem dies geschehen war und die Liebe zur Seligkeit und zum Heiland in den Herzen der vier getauften frommen Männer wuchs, beratschlagten sie untereinander mit herzlichem Gebet und Flehen, was in der Sache zu thun wäre, um das Heil unter ihren Brüdern weiter auszubreiten. Sie beschlossen, daß ein jeder nach seiner Heimat gehe und da besonders die

heilige Schrift sowohl Alten als Neuen Testamentes studiere und selbst mit Gefahr des Lebens als ein wahrer Jünger und Nachfolger des Heilandes seine Brüder zu belehren suche. So nahmen sie Abschied von einander und gingen nach Hause.

So schwer aber sie sich die Sache vorgestellt hatten, desto leichter ging es unter dem Beistand des heiligen Geistes. Sie zogen ihre alten Freunde ins Vertrauen und es gelang ihnen viele zu gewinnen. Ein jeder taufte bis 20 oder 30 seiner Bekannten. Zugleich vertiefte man sich in die heilige Schrift, man verschaffte sich insgeheim das Neue Testament in hebräischer Sprache. Die Getauften machten sich's zur Aufgabe, wiederum ihre Freunde und Verwandten zu taufen, sodaß schließlich mehrere Hundert die heilige Handlung vollzogen hatten. Doch hatte man keine Versammlungen zum Gebet, feierte kein Abendmahl. Es schien ihnen genug, getauft zu sein und an die Dreieinigkeit mit ganzem Herzen und ganzer Seele zu glauben. Das Ceremonialgesetz hielten sie nach wie vor. Dabei blieb es eine lange Zeit.

In Prag, wo so viele Schulhäupter und Talmudschüler waren, wirkte der heilige Geist besonders mächtig. Ein allgemeiner Segen breitete sich daselbst aus. Die Brüder hielten so zusammen, sowohl in Prag als in Mähren, daß sie das Leben für einander gelassen hätten. Rabbi Chaj Chajjon, der wieder nach Konstantinopel reiste, hatte zwar auch Segen in seiner Arbeit. Allein, weil Satan zu der Zeit durch Sabbathaj Zebî neue Irrtümer hin und wieder in den Weg legte, so konnte er nicht so viel ausrichten. Auch in Prag und in Mähren nahm diese Pest überhand. Die Anhänger Sabbathaj's wurden zwar verfolgt; allein die Brüder litten mit ihnen, weil die Juden sie wegen ihres besonderen Wandels und gemeinschaftlichen Lebens für Genossen jener Männer hielten. Damals durfte man es kaum wagen, jemand nach seiner Seligkeit zu fragen. Doch wurden zwei Jünglinge, Rabbi Chajim Aschkenas, später Rabbiner in Kreutz in Ungarn, und

Rabbi Meïr Eisenstadt,[1] ein Freund des vorigen, später Rabbiner in Eisenstadt, eben damals den Anhängern Sabbathaj's entrissen und zum Wort des Lebens bekehrt. Beide hatten dann vielen Segen in ihrer Arbeit.

Rabbi Megalle Amukkoth lebte nach jenem denkwürdigen Ereignis nicht lange. Bei seinem Tode sagte er, in seiner Familie werde ein Kind geboren werden, dessen Name Jonathan (der HErr gab ihn) sein solle, der in Israel viel Heil stiften werde. Er starb, und beinahe hundert Kinder wurden in diesem Jahre geboren, denen die Eltern den Namen Jonathan gaben. Ein Enkel des verstorbenen Rabbiners, Namens Rabbi Nathan, war aber damals in Prag auf der Jeschiba (Hochschule). Dort wurde er bekehrt, und sobald er vom Tode seines Großvaters und dessen Prophezeiung hörte, ging er nach Pintschof, wo seine Frau, die eben schwanger war, wohnte. Auf dem Wege geschah es aber, daß er in Dresden in eine Herberge kam, wo auch ein wahrer Knecht des Heilands, ein Prediger Namens Maysinger, eingekehrt war. Beide sollten in einer Kammer übernachten. Sobald der Prediger bemerkte, daß sein Schlafgenoß ein Jude war, fing er an von dem Zustand der Juden als des Volkes Gottes zu sprechen und dem Juden ins Gewissen zu reden. Er hatte Widerstand vermutet. Zum größten Erstaunen sah er ihn aber sehr bald in Thränen zerfließen. „Ach", sagte der Jude, „diesen Heiland eben suchen wir." Beide fielen mit einander auf die Knie, und der Prediger gelobte mit einem Eid, daß er die Sache niemandem mitteilen werde. Rabbi Nathan faßte ein solches Zutrauen zu dem Prediger, daß er ihn bat, er möge mit ihm als Jude nach Pintschof reisen und, im Fall seine Frau einen Knaben gebären sollte, denselben nach der Beschneidung taufen. Er willigte ein. Beide reisten nach Pintschof. Bald darauf ward die Frau des Rabbi von einem Knaben entbunden. Dieser erhielt

1) Rabbi Meïr Eisenstadt starb 1744.

den Namen Jonathan und wurde durch den Prediger in die Gemeinschaft Christi aufgenommen. Da wurde der Prediger krank und starb in Rabbi Nathans Hause. Man entdeckte, daß er kein Jude war, die Juden durften ihn nicht begraben und mußten es der Obrigkeit anzeigen. Dadurch kam die ganze jüdische Gemeinde in Pintschof in Gefahr, die nur durch Bestechung schließlich abgewandt werden konnte. Der gute Prediger wurde durch katholische Priester begraben, und alles blieb still.

Rabbi Nathan, der als Nachfolger seines Großvaters Oberrabbiner in Pintschof wurde, hatte ein wachsames Auge auf seinen Sohn, an dem er zu erkennen glaubte, daß er das Kind sei, auf welches sein Großvater gezielt hatte. Er dachte auf Mittel, Polen zu verlassen und in ein evangelisches Land zu ziehen. Der HErr aber hatte es anders beschlossen. Er wurde durch die Fürsprache seiner Brüder in Mähren als Rabbiner nach Eibeschütz in Mähren berufen, entschloß sich auch dorthin zu gehen, sandte seine Familie voraus, starb aber, als er den Seinen nachreiste, auf dem Wege in Polen. Der Knabe und seine Mutter lebten nun sehr armselig in Eibeschütz. Da die Mutter bei ihm einen besonderen Scharfsinn wahrnahm, brachte sie ihn nach Prag, damit er daselbst den Talmud studieren solle. Schon in seinem zehnten Jahr war er im Stande, in öffentlicher Synagoge eine sehr scharfsinnige Derascha (Vortrag) zu halten. Alle Juden sagten sogleich, daß der Knabe wirklich der sei, von dem Rabbi Megalle Amukkoth geweissagt. Es ist nun unnötig anzumerken, auf was für Art und Weise die Jesuiten in Prag ihm nachstellten, und dergleichen Fälle mehr, aus welchen die besondere Obhut der göttlichen Providenz über ihm handgreiflich zu sehen war.

Endlich fingen die Brüder an mit ihm Umgang zu haben. Das Wort Gottes wird ihm vorgelegt, der heilige Geist arbeitete an ihm, die Brüder unterließen nicht, den Heiland herz-

lich um seine Rettung anzuflehen. Endlich fanden sie ihn in seinem vierzehnten Jahr tüchtig, ihm zu entdecken, daß er getauft sei. Von da ab zeigten sich die Merkmale wahrer Bekehrung an ihm. Kurz darauf erbaute er schon seine Brüder, und endlich überwies er sie, daß es nicht recht mit ihnen stehe. Sie müßten eine reine Lehre und das heilige Abendmahl haben. Er predigte ihnen zwei-, dreimal in der Woche in einem Keller, der schon lange dazu bestimmt war. Es geschah einmal, als er über die Leiden Christi in Gethsemane predigte, daß alle seine Zuhörer in so lautes Geschrei und Weinen ausbrachen, daß die ganze Judenstadt zusammenlief. Er beschloß aber, in evangelische Länder zu reisen, um Gelegenheit zu haben, durch Bücher die reine Lehre der Kirche kennen zu lernen und, wo es möglich wäre, mit rechtschaffenen Lehrern sich zu beratschlagen. Rabbi Isaak Machels, der Landrabbiner in Böhmen war, verheiratete ihn mit seiner einzigen Tochter, und da derselbige Anverwandte in Hamburg hatte, so ward dieser Ort unter Gebet zum Ziele der Reise Rabbi Jonathans ausersehen.

Da er bei seinem dortigen Aufenthalt viele Seelen bekehrte, welche glaubten, er werde in seinem Alter noch mehr Segen haben, wurde er zum Oberrabbiner von Hamburg berufen, allein vergebens. Satan, der die Feder Rabbi Emdens führte, hat sehr vielen Schaden dabei angerichtet. Rabbi Jonathan reiste ab und kam nach Leipzig, wo er sich mit dem dortigen Gymnasium (Universität?) bekannt machte. Er verweilte dort eine Zeit lang, bis er die ganze Lehre der Kirche kennen gelernt hatte, wählte zugleich die reine lutherische Lehre und empfing endlich das erste Mal das heilige Abendmahl durch einen gewissen Diakonus Stephanus. Von da kam er nach Hamburg, von wo er mit seinem Lehrer Stephanus in brieflichem Verkehr blieb, und zwar unter eidlicher Versicherung, daß es niemals entdeckt werden sollte. Er wurde auch in Hamburg mit einem gewissen Michaelus bekannt, verweilte

daselbst 18 Monat, verrichtete sehr viel Gutes, bekehrte viele Seelen und beschloß endlich, sich nach Prag zu begeben. Weil die Sache von nun ab voller Ernst werden sollte und zugleich in tiefes Geheimnis gehüllt bleiben bis an der Welt Ende, so ging Herr Michaelus mit ihm nach Leipzig zurück, nahm einen andern rechtschaffenen alten Mann, der zwar kein Prediger war, mit sich, und in Leipzig wurde er durch diese drei gottseligen Männer zu einem Lehrer in Israel eingesetzt. Rabbi Jonathan ging nach Prag, wo er die Grundsätze der „christlichen Kirche in Israel“ feststellte, und teilte das heilige Abendmahl aus. Seitdem wird die heilige Taufe und Abendmahl gefeiert hier (in Amsterdam), in Prag, Mähren, Ungarn, Polen, in verschiedenen Orten Deutschlands, selbst in der Türkei, da Rabbi Chaj Chajjon noch nach Prag kommen konnte, dort von Rabbi Jonathan das heilige Abendmahl empfing und von ihm als Lehrer eingesetzt wurde, um es in der Türkei unter seinen Brüdern auszuteilen. Da wird erfüllet das Wort (Ps. 110, 2): „Herrsche unter deinen Feinden!“

Als Rabbi Jonathan aber sterben sollte, befahl er, keinen Fremden zu ihm zu lassen, bis er todt sei. Nur Rabbi Porios und ein gewisser Simon waren gegenwärtig. Da hat Rabbi Jonathan nichts anders als die Dreieinigkeit angerufen und zwar mit folgenden Worten: „Echad jachid u-mejuchad, ha-mithjached ba-schoresch ha-ne'lam be-rasa de-en soph (der Eine, der Einzige, der Geeinte, der eins wird in der verborgenen Wurzel in dem Geheimnis des Endlosen)!“

II. Sitten und Gebräuche.

Rabbi Jonathan und andere unserer berühmten Lehrer waren ganz und gar überzeugt aus der Schrift, daß das Reich Christi bald erscheinen muß. Israel muß aber zuerst bekehrt werden und eine Gemeinde für sich selbst ausmachen, und durch dies Israel, das nach der bittersten Feindschaft sich dem Heiland

ganz und gar widmet, werden die übrigen Völker der Erde, die jetzt sogenannten Christen, bekehrt werden.

Wir nehmen es nun sehr genau, wenn wir eine Seele bekehren. Wir verhalten uns nämlich folgendermaßen. Wir haben beständig das Sepher Nizzachon oder Chissuk Emuna (zwei jüdische, gegen das Christentum gerichtete Schriften) bei uns. Einem jeden, mit dem wir zum ersten Mal sprechen, legen wir die darin enthaltenen Fragen und Antworten vor unter heimlichem Seufzen zu dem Erlöser. Finden wir, unser Gegner ist kein elender Lästerer, so fahren wir fort unter der Gnade Beistand. Finden wir Segen, so legen wir ihm das Alte und Neue Testament zum Vergleiche vor, und endlich bauen wir auf nichts anders als auf die heilige Dreieinigkeit und auf die Versöhnung durch Christus. Ist unser Proselyt davon überzeugt und führt er einen moralischen Wandel und bezeugt, daß er von ganzem Herzen glaube, so lassen wir ihn in diesem Zustand zwei oder höchstens drei Monat. Finden wir dann einen rechten Ernst, so bestimmen wir zwei oder drei unserer Brüder, die ihn oft besuchen müssen. Es wird ihm die heilige Taufe vorgetragen: begehrt er sie mit rechtem Ernst und zeigt er rechtschaffene Merkmale seines Gefühls des Verderbens, so wird er gleich in einer Mikwa (Taufbad) getauft. Zwei von den Brüdern, welche seine Zeugen bei der Taufe sind, müssen alsbald den Ort verlassen und nach einem andern Ort reisen, wo sie von den Brüdern unterhalten werden. Der dritte Taufzeuge aber muß ihn beständig besuchen. Findet er, daß sich Merkmale der Gnade äußern, so bekommt er mehr Besuch und Unterricht, und zwar in der reinen evangelisch-lutherischen Lehre, bis ihm endlich erlaubt wird, in die Versammlung zu kommen. Doch muß er noch hinausgehen, wenn das Vaterunser gebetet wird. Wenn er dann recht dürstet nach der Gnade, Leib und Blut seines Erlösers theilhaftig zu werden, wird ihm erlaubt, den Gebeten beizuwohnen, und endlich nach einer Examination der Lehre und Ab-

legung des Bekenntniſſes derſelben das heilige Abendmahl gereicht.

Wird einer entdeckt, wie oft geſchehen iſt, ſei es, daß er ſich einem Chriſten entdeckt hat, oder daß er ſonſtwie als Chriſt bekannt geworden iſt, ſo wird es ihm nicht mehr zugelaſſen einer Verſammlung beizuwohnen. Er kann wohl das heilige Abendmahl durch einen Bruder empfangen, aber nicht mehr öffentlich. So iſt unſer Gebrauch und von unſern Lehrern eingeſetzt, worauf wir ſchwören müſſen. Wir ſchwören auch, es an keinen Chriſten zu entdecken, wenn nicht unſre Hauptlehrer es für notwendig finden und erlauben. Von dem allen können wir unmöglich abgehen, wir überlaſſen uns aber der Gnade und Barmherzigkeit, die uns Licht und Gewißheit von oben ſchenken möge zum ewigen Heil, Lob und Preis Gottes in Chriſto Jeſu. Amen.

Gebet der Gemeinde in Amſterdam vor Abſendung der geſchichtlichen Nachrichten an Paſtor Burgmann.

O allgütiger Heiland und Erlöſer, der du durch deine unendliche Gnade und Barmherzigkeit freiwillig geduldig dein Leben dahingegeben, dein köſtliches Blut vergoſſen haſt für die Erlöſung aller Menſchen ohne Unterſchied! Je mehr es dich gekoſtet hat, je treuer du dies Heil erkaufet haſt, deſto ſtärker jammert dich eine jede Seele, die verloren gehen ſoll, weil ſie keinen Anteil an der ſo teuer erworbenen Erlöſung hat. Du willſt durch deine unendliche Erbarmung, daß alle Seelen dem Tod und Satan entriſſen werden ſollen, insbeſondere aber der Samen Abrahams, das Haus Israel, deine Brüder nach dem Fleiſch, die deinen Namen und das Wort des Lebens ehedem zu allererſt in der Welt ausgebreitet haben und die Heiden, die dich nicht kannten, zum Leben und Licht gebracht. Aber wehe! ſie ſelbſt ſind zu ihrer Schande zurückgetreten. Den Fürſten des Lebens haben ſie getötet. Ach, ſie haben deinen Bund verlaſſen, deine Propheten und Apoſtel haben ſie mit dem Schwert ermordet, deinen heiligen Namen geläſtert und

ſind in Finſternis und Verderben gewandelt. Aber deine unendliche Gnade konnte ſie nicht ganz verloren gehen laſſen. Das Volk, das im Finſtern ſitzet, hat ein großes Licht geſehen. Du haſt es verheißen, daß Israel am Ende der Welt ſelig werden ſoll, du haſt auch ſchon den Anfang gemacht, dein Volk Israel mit Gnade heimzuſuchen. Du allwiſſender Heiland, du weißt es doch, mit was für Eifer, Ernſt und Thränen dein Name ſeit 50 Jahren unter Israel in der Stille angerufen wird, wie viele Seelen aus Israel ſeit der Zeit aus tiefſtem Verderben gerettet worden und in die Ewigkeit gegangen ſind, die ſich vielleicht dieſen Augenblick an deinem Glanz ergötzen und jauchzend mit Halleluja deinem Angeſicht nahen. Du weißt es auch, wie viele Seelen aus Israel dich in der Stille anbeten, um Gnade dürſten und flehen. Laſſe ſie und uns doch deine Gnade recht ſchmecken. Entferne uns nicht von deinem Angeſicht!

Siehe, wie wir in dieſem Augenblick unternehmen, ein Geheimnis, welches du vielleicht ſelbſt zu verdecken wünſcheſt, da es vielleicht, wie Gott gebe, zum Heil des ganzen Volkes gereicht, bekannt zu geben. Es geſchieht aber, o ewiger Vater, aus beſonderer Liebe zu deinem Knecht, dem du wirklich Gnade geſchenkt haſt, aus deſſen Umgang wir uns oft unter einander erbaut haben. Behalte ihn, o treuer Immanuel, in deiner Gnade, laß dieſes Geheimnis in ſeinem Herzen verſiegelt bleiben. Du aber, allwiſſender Immanuel, ſieheſt tief in die Herzen der Menſchen; wäre es zum Unheil, lenke es doch ſo, daß es gehindert werde!

Behalte doch dein Volk Israel in deiner Gnade, gieße deinen heiligen Geiſt aus über alle Seelen, laß den ganzen Erdboden ein Tempel ſein, worin dein heiliger Name angebetet wird! Laß doch alle Völker ſich dir ergeben, daß ſie mit heiligem Entzücken ausrufen: Der HErr hat Großes an uns gethan, wir ſind des fröhlich! Dein Reich komme, daß ſich alle Völker in das himmliſche Zion verſammeln und mit Jauchzen

und Freudengeschrei dir Halleluja singen, da dann das entzückte: „Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth", weit höher gehen wird als der Gesang der Cherubim und Seraphim bis zu deinem Throne, o du ewiger Vater, Friedefürst, Immanuel! Amen.

Absagebrief der Gemeinde an Simon P., nachdem er sie verlassen und in einer christlichen Kirche das Abendmahl genommen hatte.

Du mußt dich gar sehr irren, wenn du denkst, daß unsere Verachtung gegen jene Freigeister, welche um das Joch des Gesetzes abzuwerfen sich den Christennamen geben, abgenommen hat. Wir verabscheuen jene Landläufer und Betrüger, die aus der Religion ein Geschäft machen, und erklären ausdrücklich, daß wir dich für den schlimmsten von ihnen halten. Dein ganzer Lebenswandel ist uns schädlich gewesen. Wir haben die letzten Jahre auf alle mögliche Weise versucht, dich zu der rechten Gesinnung eines Israeliten zurückzuführen, der es mit doppelter Bewegung empfinden sollte, daß er den Fürsten des Lebens getötet hat, und gebeugt zu den Füßen, die er durchgraben und an's Kreuz genagelt, Gnade und wahre Verzeihung seiner Ungerechtigkeit suchen sollte. Aber umsonst! Dein ganzes Streben ging nach weltlichen Dingen. Du hofftest, wenn du dich öffentlich für einen Christen erklärtest, dadurch zu Reichtümern zu gelangen. Du wußtest aber wohl nicht, daß die sogenannten Christen, in deren Macht es stände, dich zu bereichern, eben so wenig Christen sind als du. Es freut uns, daß deine Hoffnung so fehlgeschlagen ist. Möchte es allen solchen Betrügern ebenso ergehen!

Wir haben hier die tägliche Erfahrung von solchen heillosen Leuten, die nach Frankreich und anderen Ländern gehen, sich taufen lassen, und wenn sie sich da das Vertrauen von Menschen erworben haben, bringen sie einige hundert Dukaten zusammen und kommen dann damit hierher. Du hofftest auf gleiche Weise dein Glück zu machen; aber Gott sei Dank! du bist im Elend und bleibst ein Bettler.

Daß du aber nichts als ein Betrüger biſt, iſt allzu wahr. In den zwei oder drei Jahren, da du reich warſt oder auf einem guten Wege, deinen Lebensunterhalt zu gewinnen, fiel es dir nie ein, zum Tiſche des Herrn hinzuzunahen. Aber in dem Augenblick, da du arm wurdeſt, gingſt du in aller Eile und nahteſt öffentlich zum Abendmahl des Herrn, um das Blut des geſchlachteten Lammes zu deiner eigenen Verdammnis zu trinken; denn es geſchah blos dazu, um als ein Chriſt angeſehen zu werden und die Unbedachtſamen und Leichtgläubigen zu hintergehen, damit ſie dir in deiner Armut beiſtehen ſollten, und zu keinem andern Zweck. Wir haben Grund genug zu vermuten, daß der Geiſtliche, der dir dies ſchreckliche und himmelſchreiende Verbrechen zu begehen verſtattete, nicht viel beſſer geweſen ſein mag als du. Was konnteſt du ihm geſagt haben? Gewiß, wenn du ihm die Wahrheit geſagt hätteſt, würde er dich nie zu des Herrn Tiſch haben nahen laſſen, da ſolches den Ordnungen ſeiner Kirche zuwider geweſen wäre. Daraus folgt, daß du ihm entweder eine Lüge geſagt haſt und alſo mit einer Lüge im Munde zum heiligen Abendmahl gegangen biſt — ach, der gekreuzigte Jeſus von Nazareth erbarme ſich dein! — oder daß der Geiſtliche ſich nicht die geringſte Mühe gab, dich zu prüfen und ebenſo gleichgültig geſinnt war in Anſehung der Austeilung des heiligen Abendmahls als du in Abſicht auf den Genuß desſelben.

Doch was nötigt dich denn, Chriſten zu hintergehen? Warum ſagſt du nicht deinem Oheim die Wahrheit? Sage ihm, daß du eben ſo wenig ein Chriſt biſt als er, ſo wird er dir einen Ueberfluß von Geld zukommen laſſen. Das iſt doch alles, worauf deine Wünſche gerichtet ſind, und es iſt völlig in ſeiner Gewalt, dich damit zu verſehen. Außerdem iſt noch, ſo viel uns bekannt iſt, das Haus und einiges Geld von deinen Vätern, das dir gehört; gehe hin und nimm es in Beſitz. Denn es iſt ſicher ganz gleichgültig für dich, wo du dich befindeſt als ein Jude oder als ein Chriſt, wenn du nur dem Mammon dienen kannſt.

Du wirst die angeschlossenen £ 5. 5 in Empfang nehmen. Laß uns aber nie mehr von dir hören und schreibe uns nie wieder; denn es wird keine Antwort erfolgen. In unsere Gemeinschaft kannst du nie aufgenommen werden, da du in einer christlichen Kirche öffentlich zum Abendmahl gegangen bist, und wir wollten dir daher raten, zu einer jüdischen Gemeinde zurückkehren, um nicht den besonderen Fluch des Gesetzes auf dich zu laden. Jedoch wir gehen vielleicht zu weit.

Wollte Gott, du würdest in deinen unglückseligen Umständen noch zu einer wahren Empfindung deines Zustandes gebracht, auf daß deine Augen geöffnet würden und du wahrhaftig das Verdienst dessen erkennen lerntest, der am Kreuze hing, in dessen Tod allein dich Gott versöhnen will. Das Opfer, das Gott gefällig ist, ist ein zerbrochener Geist, ein zerbrochenes und gedemütigtes Herz wird Gott nicht verachten. Bedenke, wie ungewiß und kurz dieses Leben ist! Der Zeitpunkt rückt heran, da du vor dem Gott der Wahrheit erscheinen sollst; da wirst du entblößt dastehen. Gott wird alles vor Gericht bringen, was verborgen war. Ueberlege, was für ein Fluch über dich kommen wird, da der dein Richter sein wird, den du in deinem Leben mehr als gekreuzigt hast, dessen Blut du dir zum Gericht getrunken hast. Da wird sein Heulen und Zähnklappen.

Möchte Er, der noch bereit ist dir zu verzeihen, geben, daß du dich zu ihm wenden mögest von ganzem Herzen und von ganzer Seele ihm leben und sterben. Denn ohne ihn sind wir verloren, in ihm allein ist Gnade zu finden. Wir überlassen dich seiner Errettung und ermahnen dich zum letzten Male. Bedenke, daß es sich um deine Seele und um die Ewigkeit handelt. Aber wir bezeugen nochmals, wir können nie mehr eine gesellschaftliche Verbindung mit dir haben, und wünschen ernstlich, du möchtest uns nie wieder schreiben.

III. Schreiben der amsterdamer Gemeinde an P. Burgmann.

Allerteuerster Herr, Lehrer und Verkündiger des Wortes des Lebens! Der da auftreten soll und weiden in Kraft des HErrn und im Siege seines Gottes, der überschatte Sie mit seiner Gnade, daß Sie in Ihrer treuen Arbeit Segen finden mögen und viele Seelen aus dem tiefsten Verderben zur Seligkeit bringen, zum Reiche unsres und Ihres Erlösers und Heilands, Jesu von Nazareth. Da wird er herrlich werden, so weit die Welt ist! Amen.

Gewiß wir haben es allzulange mit unsrer Antwort anstehen lassen. Allein, teuerster Diener Jesu, nehmen Sie es doch in der Liebe auf! Verschiedene Zufälle haben es verhindert. Wir haben in diesen letzten sechs oder sieben Monaten mehr gelitten — und auch die unendliche Gnade unsers Heilands wahrgenommen — als je unsere Brüder gelitten haben, seit der Name des gekreuzigten Heilandes in Israel gepredigt worden ist. Alles zu beschreiben wäre fast unmöglich. Viele sind untreu geworden und haben mit Verläugnung ihrer Taufe sich durch Welt und Satan verführen lassen und sich öffentlich zu den Katholiken begeben. Verschiedene Entdeckungen sind gemacht worden. Nichts als Gefahr stand uns bevor. Allein Immanuel war mit uns; gelobet sei seine unendliche Liebe! „Der HErr hat es beschlossen, und wer will es zerstören?“

Es sind ungefähr vier oder fünf Wochen vorüber, seitdem wir es letztens versprochen haben zu schreiben. Wir wurden aber verhindert durch einen unserer lieben Mitbrüder, der nun in die Ewigkeit eingegangen ist und während seiner Krankheit den Schreiber dieses Briefs beständig bei sich haben wollte. Er war eine redliche Seele. O mit welchem Entzücken und Freude ist er seinem Heiland entgegengegangen! Die Gnade hat sich sehr sichtbar an ihm bezeugt. Wir können nicht unterlassen, Ihnen zur Aufmunterung zu sagen, daß auch Sie ihm

keinen geringen Segen verschafft haben. Er hat Sie verschiedene Male predigen gehört, und absonderlich am Weihnachtstage. Er hat Sie bis zur letzten Minute im Gemüt gehabt und uns in Ihrem Namen zugerufen: „Brüder, seid getrost und fröhlich! Euch ist ein Heiland geboren! Wie wallt mein Blut vor Freude — das waren noch seine letzten Worte — wenn ich daran denke, wie ich einstens in der Ewigkeit meinen gesegneten Burgmann sehen werde und ihm zurufen: Siehe, du hast ein heiliges Feuer in mir erregt, du hast Freudenthränen aus meinen Augen gezogen, du hast mich getröstet, du hast mir gesagt: Dir, mir und allen Zuhörern, euch ist ein Heiland geboren!“ — Gott gebe Ihnen weiter Segen und kröne Ihre Arbeit in der Ewigkeit! Amen.

Es ist aber nötig, daß wir Ihnen vor dem Angesicht unsers Gottes und unsers Heilands eine ernstliche und wichtige Frage an das Herz legen. Was halten Sie, teuerster Freund, von der absonderlichen Gnade, die Jesus Christus dem verlorenen Volke Juda und Israel erzeigt? Was ist in Ihrer Seele vorgegangen, wenn Sie darüber mit gläubigem Herzen nachgesonnen haben? Eben dieses Volkes, welches ihn gehasset, geschmäht, ins Gesicht geschlagen, eine Dornenkrone aufgesetzt, ja gekreuzigt und getötet hat, nimmt sich Jesus Christus an. Sein Herz bricht ihm, so wie er ehemals über die Stadt Jerusalem Thränen vergoß. Tausend Jahre hat die äußerste Finsternis in der Kirche Christi geherrscht. Kaum aber hat die Sonne des Evangeliums wiederum ihren Glanz bekommen, der gekreuzigte Christus wird wieder gepredigt, die babylonische Hure fängt an zu fallen — siehe, da war es eben Zeit, daß Israel zum Heile gelangte. Es sollte durch absonderliche Erscheinungen und Offenbarungen geschehen, fromme Männer aus dem Hause Jakob werden fast von allen Seiten der Welt berufen, Jesus Christus offenbart sich ihnen, er selbst stiftet seine Kirche unter ihnen, giebt ihnen Segen, erhält sie und unterstützt diese kleine Kirche durch außerordentliche

Wunder. Diesen Jesum hat Gott in Israel erwecket, des sind wir Zeugen!

Allerteuerster Knecht Jesu, eines von beiden ist nur möglich, entweder Sie müssen die ganze Sache für erdichtet, oder wenigstens eine bloße Einbildung halten, oder es muß in Ihren Augen unendlich groß sein. Wir wollen frei sprechen: ist das erste der Fall, so versteht es sich von selbst, daß Sie uns hassen, für Betrüger halten, nichts von uns wissen wollen; ist aber das letztere der Fall, halten Sie die Sache für groß, so wie sie es durch Gottes Gnade ist, so muß es Ihnen notwendig ebenso wie uns obliegen, mit aller Behutsamkeit damit umzugehen, da nichts weniger als die Ausbreitung des Reichs Christi davon abhängt. Hier sehen Sie den gebahnten Weg zur Seligkeit Israels vor Augen, unsre Brüder an allen Orten haben Segen, die Anzahl der Gläubigen vermehrt sich täglich durch die unendliche Gnade.

Wäre es wohlgethan, wenn wir nun anfangen sollten uns frei herauszustellen und zu sagen: der liebe Gott wird schon für die übrigen sorgen, sie zur Seligkeit zu bringen, wir bekümmern uns nicht mehr um unsre Brüder nach dem Fleisch? Oder wäre es nicht ein geistlicher Hochmut, wenn wir den Rat Gottes mit aller Gewalt zu nichte machen wollten? Betrachten Sie es mit gläubigen Augen, so müssen Sie notwendig behaupten, daß wir nicht anders thun dürfen als wir thun. Es ist uns so befohlen von den Stiftern unsrer Kirche, die eine unmittelbare Offenbarung gehabt haben. Viele von uns haben wahre Gnade gehabt, wir suchen das Heil und Vergebung der Sünden im Verdienste Christi, des Gekreuzigten von Nazareth, wir wollen nicht damit prahlen, wir begehren kein Vorrecht, ja selbst keine Freiheit vom zeremonialen Gesetz, kein Bürgerrecht, und folglich, teurer Freund, ist kein Betrug in der Sache. Wir leben in der Stille, lieben einander, seufzen nach Gnade und Erlösung im Blut des Lammes Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Ein Gebet, Ein Geist, Ein Glaube, Eine

Liebe, und Jesus ist das Oberhaupt seiner unsichtbaren Kirche in Israel.

Nun, der Friedefürst, Immanuel, der zur Rechten seines Vaters sitzen soll, bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gethan sind, der sehe gnädig herab, wie seine vormaligen Feinde beschämt, bestürzt, mit zerknirschtem Herzen vor seinem Throne liegen und um Gnade flehen. Die ihm eine Dornenkrone aufgesetzt haben, die hoffen, die ewige Krone der Herrlichkeit durch eben diese That zu erwerben. Die ihm in seinem Durst Galle zu trinken gaben, schmachten vor Durst, sein seligmachendes Wort zu hören. Die ihn selbst das Kreuz tragen ließen, nehmen jetzt mit Freuden das Kreuz auf sich und folgen ihm. Die sein Blut vergossen haben, hoffen in eben diesem Blut Vergebung der Sünde. Die eine Wunde in seine Seite gemacht haben, bei eben denen fängt es an sich zu erfüllen: „Und sie werden mich ansehen, welchen sie durchstochen haben" (Sach. 12, 10). Diesen Jesum hat Gott erwecket, des sind wir alle Zeugen. Alle, alle! Welch ein ewiges Halleluja soll von unsern Lippen fließen! Es sollen ja am Ende der Welt alle zu dir kommen, es sollen alle vereinigt werden. Schütte dann deinen Geist über alle, alle aus, daß alle Völker der Erden mit einem Sinn sagen: „Diesen Jesus hat Gott erwecket; des sind wir alle Zeugen." Amen, Halleluja!

Ein Missionsbrief Justus Möser's.

Mitgeteilt von W. Faber.

Wer sollte Justus Möser, den Begründer der deutschen Nationalökonomie, den Verfasser der patriotischen Phantasien, in den Reihen derer vermuten, welche Bekehrungsrufe in das Herz Israels erschallen lassen? Obwohl in religiöser Beziehung nicht unbeeinflußt vom Rationalismus seiner Zeit, hatte Möser's tiefes Gemüt sich den Kern des Christentums zu be-

wahren gewußt. Das befähigte ihn auch, sich mit dem Gedanken an den Uebertritt der Juden zum Christentum zu beschäftigen in einer Zeit, in welcher das Hallische Institutum Judaicum am Ersterben war und schon anfing seine Mittel anstatt für Mission für Subvention jüdischer Studenten zu verwenden, und in welcher man Lavater's Versuch, Mendelssohn zum Christentum zu bewegen, allgemein als eine verschrobene Idee ansah. Im Jahr 1773 erschien der hier in seiner größeren Hälfte reproducierte Brief Justus Möser's an den Oberrabbiner zu Utrecht Aaron Mendez da Costa „Ueber den leichten Uebergang von der pharisäischen Sekte zur christlichen Religion". Vier Jahre später wurde der Brief von einem Ungenannten in Bremen neu herausgegeben. Nach dieser Ausgabe geben wir denselben, soweit er allgemeines Interesse hat, wieder. Der erste Teil enthält eine sarkastische Verurteilung der Beibehaltung der Beschneidung von seiten der modernen Juden. Vielleicht ist diese Frage der Anlaß zu dem Brief gewesen, der augenscheinlich ein Stück eines ganzen Briefwechsels ist. Es ist zu bedauern, daß die übrigen Briefe nicht erhalten sind; wir freuen uns, wenigstens das folgende Zeugnis eines der bedeutendsten deutschen Männer der Vergessenheit, welcher es längst wieder anheimgefallen, entreißen zu können. Möser schreibt an den holländischen Oberrabbiner:

Wenn Sie mir sagen, daß ich Ihre ganze Lehre von einem Messias verstelle, und daß Ihnen die unsrige von einer Versöhnung Gottes durch das bittere Leiden und Sterben seines Sohnes und von dem ganzen Erlösungswerke ein beständiges und unüberwindliches Aergernis sei: so wird die Sache ernsthafter und der Streit wichtiger [als der um die Beschneidung], und ich muß Ihnen gerade heraus sagen, daß alles das Ungereimte, was Sie darin zu finden vermeinen, wahrscheinlich die eigne Lehre Ihrer Religionsverwandten, der Pharisäer sei, und daß der Uebergang von dieser Sekte zu unsrer Religion keine neue Prämissen, sondern nur den Be-

weis des Faktums erfordert habe. Paulus ward ohne weitern Unterricht ein großer christlicher Lehrer, sobald er von dem Faktum durch ein Wunder überzeugt worden; und die Pharisäer und Schriftgelehrten sagten nicht undeutlich: „Er lehret, wie wir lehren; hat er aber wegen des Faktums eine nähere Offenbarung durch einen Engel erhalten, wer kann wider Gott streiten?“ (Apostelgesch. 23, 9.)

Zugegeben haben Sie mir, daß Moses die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gar nicht genutzt (angewendet) und uns vielmehr den Verlust derselben unter dem Verluste des göttlichen Ebenbildes vorgetragen habe. Hierüber sind wir beide eins, und ich habe nicht nötig, einen Warburton zu plündern, um Sie davon zu überzeugen. Sie haben mir weiter zugegeben, daß die Worte: Du bist Erde und sollst zur Erde werden, bei den Israeliten das Gesetz geheißen, oder doch heißen können; eben wie wir den Tod das allgemeine Gesetz der Natur nennen, oder von einem Verstorbenen sagen, daß er die Schuld der Natur bezahlt habe. Was den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bewogen, das kaum erschaffene Geschlecht der Menschen unter dieses Gesetz zu geben; ob es blos der Sündenfall unsers gemeinschaftlichen Stammvaters gewesen, oder ob er die Strafe des Todes, womit sein Diener Moses gegen die damalige Gewohnheit seine Gebote schärfte, dadurch so viel furchtbarer und wirksamer machen wollen, daran liegt uns jetzt so viel nicht. Genug, das Gesetz ihres Gottes sagte: Mensch, du sollst wieder zur Erde werden, wovon du genommen bist; und die Sadducäer durften öffentlich behaupten: dieses Gesetz rühre von einem unveränderlichen Gott her, und es sei nicht allein vergeblich, sondern sündlich, zu denken, daß der Mensch gegen diesen so deutlich geoffenbarten Willen seines Schöpfers von den Todten wieder auferstehen werde. Ich habe also nicht mit einem Volke zu streiten, das die Unsterblichkeit der Seele in sein ursprüngliches Religionssystem aufgenommen hatte, sondern mit einem Volke

oder Manne, dessen ältester und erster von Gott gebotener Grundsatz gewesen: der Mensch muß wieder zur Erde werden, wovon er genommen ist; auf dieses Zugeständnis baue ich alles, was ich Ihnen jetzt zu sagen habe.

Unfehlbar fand sich unter diesem Volke auch ein Sokrates, der dem ungeachtet die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele behauptete. Die ganze philosophische Sekte der Pharisäer war dieser Meinung, ob sie gleich öffentlich darüber verspottet wurde; und ich glaube nicht, daß ein Volk in der Welt gewesen, worunter sich nicht ein Philosoph und eine Sekte, wenn ich es so nennen mag, gefunden, welche die Lehre von der Unsterblichkeit wenigstens zum Troste des Alters genutzt habe. Was meinen Sie nun aber, daß ein Pharisäer oder ein Gamaliel unter ihnen thun mußte, um sich zu dieser Lehre den Weg zu bahnen und dem fürchterlichen Gesetze auszuweichen? Legen Sie hier meinen Brief weg und antworten Sie mir nach Ihrer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit! Das natürlichste war unstreitig, das Gesetz in die Hand zu nehmen und zu versuchen, ob man ihm nicht eine andere Auslegung geben könnte, und dann, wenn keine solche gelingen wollte, bei den Worten: Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten, voller Freuden auszurufen: „Hier haben wir es, der Fluch des Gesetzes soll nicht ewig währen; es soll ein Retter aus des Weibes Samen kommen und uns die Unsterblichkeit wieder bringen.“ Wenigstens würde es mir so gegangen sein, wenn ich des Trostes der Unsterblichkeit bedurft hätte; und die Auslegung möchte nun an sich wahr oder falsch gewesen sein, so hätte ich mir doch das Feld damit eröffnet und den Sadducäern erst so viel daraus entgegensetzt, daß sie es nicht sogleich wagen sollen, mich als einen offenbaren Ketzer zu verfolgen.

Dies, dünkt mich, hängt noch ganz gut zusammen, reicht aber doch noch lange nicht zu, um aus dem Weibessamen alles dasjenige zu machen, was wir daraus gemacht haben. Nein, das thut es nicht; es muß hier noch ein großer Satz ein-

geschoben werden, oder ich komme mit Ihnen nicht auf den Weg, wohin ich Sie zu führen wünsche. Also noch ein Satz, und dieser soll folgender sein, daß ein Philosoph unter den Israeliten, ein Pharisäer, dem die Sadducäer das Gesetz zu mächtig aufrückten, und der sich auf beiden Seiten decken wollte, den Schluß gemacht habe: Alle Menschen müssen ewig unter dem Gesetze bleiben, oder ein Ewiger muß das Gesetz erfüllen. Dieses werden Sie mir zwar nicht sofort auf mein Wort glauben, und ich fordere es auch nicht. Sie müssen mir aber doch eingestehen, daß wenn ein Sadducäer sich mit Macht auf den Satz lehnte und ihn als orthodox behauptete, daß nach dem unveränderlichen Gesetze des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs alle Menschen ewig sterben müßten, der Pharisäer, der ohne Gefahr das Gesetz nicht ganz beiseite setzen durfte, keinen feinern Schluß gegen ihn machen konnte, als wenn er sagte, daß es zwei völlig gleiche Wahrheiten wären, ob alle Menschen ewig, oder ein Ewiger für alle Menschen sterbe. Der Pharisäer konnte ihm sogar sagen: alle Menschen sterben wirklich ewig, die in dem Ewigen sterben, oder in seinen Tod getauft werden; das Gesetz werde also litterlich (buchstäblich) erfüllt, und der unveränderliche Wille Gottes bleibe in seiner unendlichen Kraft.

Dieses Eingeständnis können Sie mir ohne Unbilligkeit nicht versagen. Der Satz ist in der Philosophie eines Volks, das die Unsterlichkeit der Seele durch eine ausdrückliche Verordnung seines Gottes aus seinem Glaubenssystem ausgeschlossen sah, zu schön, zu willommen und zu reizend, um nicht mit offnen Herzen und Armen angenommen zu werden; er mußte mit Enthusiasmus gelehrt, mit Triumph behauptet und die Lieblingswahrheit aller Weisen werden; er mußte eine Art von Freudigkeit des Geistes, eine Beredsamkeit wirken, zu der man sagen konnte: die große Kunst macht dich rasen — Worte, welche Festus zum Paulus sagte, da dieser in der Fülle des Geistes dem König Agrippa die Auferstehung von den Todten

mit aller Macht verkündigte, womit ihn die pharisäische Philosophie und das Wunder Gottes ausgerüstet hatte.

Den Beweis des Satzes selbst, und daß er in der Schule der Pharisäer wirklich gelehret worden, will ich hier nicht führen, weil es mich zu einem unberufenen Paraphrasten des ganzen Paulinischen Vortrages machen würde. So viel aber mögen Sie mir auf mein Ehrenwort glauben, daß alle Schlüsse und Folgen, welche der Schüler Gamaliels macht, mit einer außerordentlichen Deutlichkeit darauf zurückführen, und daß Sie sich davon überzeugen können und werden, wenn Sie mit unserm Paulus wie mit dem Plato verfahren und die Grundsätze des Meisters aus den Schriften des Schülers aufsuchen wollen.

Ich nehme es hier also nur für zugestanden an, daß in der Philosophie und der Schule der Pharisäer ein solcher Satz gelehrt worden, und frage Sie hierauf abermals, was Sie aus diesem Ewigen, der für alle Menschen sterben und das Gesetz erfüllen sollte, gemacht haben würden, wenn Sie in eben dieser Schule wären erzogen worden und wie Paulus ein Pharisäer nnd Pharisäers Sohn gewesen wären? Gewiß einen Sohn Gottes, einen auserwählten, von Ewigkeit dazu bestimmten Erlöser, einen Unerschaffenen, einen Gott, und kurz alles, was der Begriff eines Ewigen erfordert. Dies hätten Sie notwendig thun müssen; ich sehe wenigstens nicht, wie Sie dieser Folge hätten ausweichen wollen. Weiter hätten Sie denselben, nach einer notwendigen Folge ihres Systems, Mensch werden und Fleisch und Blut annehmen lassen müssen, um erst unter das Gesetz zu kommen, um hernach solches zu erfüllen, um solches zu unsrer Beruhigung sichtbar und vor unsern Augen zu erfüllen, um in einem Volke zu sterben, das unter diesem Gesetz seufzte, und um alle Menschen, die unter einem gleichen, obschon ihnen nicht offenbarten Gesetze lebten, mit sich in seinen Tod zu vereinigen und also das Gesetz für alle zu erfüllen. Dies hätten Sie, nach Ihrer großen Neigung für die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, gewiß gethan;

und wie groß würde Ihre Freude gewesen sein, nun die Worte, daß des Weibes Samen der Schlange den Kopf zertreten sollte, und verschiedene andere Ausdrücke der Propheten, auf das glücklichste gebrauchen zu können! Endlich hätten Sie diesen Ewigen notwendig wieder auferstehen und zum Himmel fahren lassen müssen, weil es das ganze System mit sich bringt, daß wir in dem Ewigen nicht blos sterben, sondern eigentlich dem Gesetze absterben, und so viel unsrer in den Tod des Ewigen getauft sind, zu einem ewigen Leben erwecket werden sollen. Vielleicht hätten Sie auch gar in der Kette Ihrer philosophischen Operationen ein symbolisches Vereinigungsmittel mit diesem Ewigen, eine Taufe in seinen Tod und eine Genießung seines Leibes, nöthig gefunden, um sich der Unsterblichkeit so viel mehr versichern und mit Paulus freudig ausrufen zu können: So ist nun nichts Sterbliches an denen, die in diesem Ewigen sind, so wenig nach dem Leibe als dem Geiste; so sind alle Menschen in Einem gefallen, und alle auch in Einem wieder auferwecket worden.

So weit, dünkt mich, wären Sie an dem Faden Ihrer Betrachtung gekommen, ohne eben von einem unsichtbaren Wesen geschoben zu werden; und wenn Sie mit dem Kopfe auf dem Ellenbogen, und mit dem Ellenbogen auf Ihrem eigentümlichen Tische, der Sache noch einmal mitleidig nachgedacht hätten: so wäre es Ihnen auch wohl unmöglich gewesen, die guten Patriarchen, welche in dem festen Vertrauen auf eine künftige Erlösung gestorben waren, in der Hölle vermodern zu lassen; so hätten Sie den guten lieben Ewigen abgeschickt, um auch diesen im Gefängnis die frohe Botschaft des ewigen Lebens zu verkündigen und sie zu der angenehmen Erfüllung aller ihrer Hoffnungen unverzüglich einzuladen. Oder glauben Sie, daß eine solche Höllenfahrt dem hohen Stil dieser Epopee, oder einem Sokrates unter den Pharisäern unanständig gewesen sein würde? Mich rührt sie immer, auch als Erdichtung betrachtet, zu empfindsamen Thränen.

Noch mehr aber rührt mich die Sendung des göttlichen Geistes, welcher in der mosaischen Oekonomie, worin alle Menschen des ewigen Todes starben, nichts zu thun hatte, nun aber auf einmal über ein neues unsterbliches Geschlecht ausgegossen wird, um dasselbe zu seinem neuen Berufe zu heiligen. Eine unglückliche Unsterblichkeit war ein schrecklicher Gedanke. Den Menschen quälte notwendig sein geringes Verhältnis gegen eine gerechte Gottheit; und siehe! ein Geist geht von ihr aus, um uns zu lehren, zu stärken, zu trösten und zu einem neuen Leben, zu der so glücklich wiederhergestellten Unsterblichkeit zu heiligen. Das größte Genie kann schwerlich einen höheren Gedanken haben; und wie groß mochte der Einfluß dieses Lehrgebäudes auf die Sittenlehre sein? Ein sterbliches Geschlecht ist zufrieden, wenn nur der äußere Mensch den Geboten seines Herrn gehorcht; um den innern Menschen hat es sich nicht zu bekümmern. Aber ein unsterbliches Geschlecht, das dereinst vor einem strengen Richter Rechenschaft geben und nach seinen Thaten in der Ewigkeit gestraft oder belohnt werden soll, muß auch den inwendigen Menschen veredlen und in einem ganz neuen Leben wandeln.

Wahrlich, mein Freund, Sie müssen dieses System nicht allein schön, sondern nun auch den Gott Israels dreieinig finden. Denn der Ewige, der das Gesetz erfüllt hat, und der göttliche Geist, der die nun unsterblichen Menschen zur Seligkeit führen soll, müssen in diesem System von Ewigkeit her in dem einigen Gott zusammen verbunden gewesen sein, ob sie sich gleich den Menschen nur später geoffenbart haben. Es hat aber keiner bei dieser spätern Offenbarung verloren, weil auch diejenigen, die vorhin der Unsterblichkeit würdig gelebt hatten, die frohe Botschaft des Lebens im Grabe empfingen und zum ewigen Leben eingegangen sind.

Alles, was Sie mir wider die Versöhnung und das Erlösungswerk gesagt haben, fällt hiermit weg. Denn es kommt in diesem System lediglich auf die Erfüllung des Gesetzes an,

des Gesetzes, das alle Menschen zum ewigen Tode verdammte. Haben Ihre Vorfahren hierin einen erzürnten Gott erkannt — und dieses können Sie mir nicht leugnen — so kann es uns nicht verdacht werden, wenn wir ihn, nachdem jenes Gesetz aufgehoben ist, versöhnt, und den Tod desjenigen, der die Aufhebung oder die Erfüllung bewirkt hat, die Versöhnung Gottes nennen. Aber Ihr letzter Einwurf, daß nämlich auf diese Weise unsre ganze Religion eigentlich weiter nichts, als die Lehre von der Auferstehung oder von der Unsterblichkeit der Seele und von den Mitteln sei, uns dieser Gnade würdig zu machen, soll bei mir als eine Wahrheit gelten; unser Evangelium ist die frohe Botschaft von der dem menschlichen Geschlechte wiedererworbenen Unsterblichkeit, und so oft Paulus zur Rechenschaft wegen seiner Lehre gezogen wird, dringt er gleich auf das letzte Resultat, auf die Auferstehung von den Todten, und auf dasjenige, was diese Aussicht von uns fordert.

So weit geht das Theoretische in dieser Sache, welches die Pharisäer ebenfalls gelehrt haben können und wahrscheinlich gelehrt haben, da sie mit solcher Macht die Unsterblichkeit der Seele gegen das Gesetz und die Orthodoxen ihrer Zeit zu behaupten hatten. Blos gegen unsre Theorie haben Sie mir Schwierigkeiten gemacht, und diese vermeine ich damit gegen Sie hinlänglich gerettet zu haben. Ueber das Faktum, daß wirklich der Ewige Mensch geworden sei und das Gesetz erfüllt habe, daß Jesus von Nazareth der Ewige gewesen, und daß der Geist Gottes, so wie wir Christen es behaupten, über die Menschen ausgegossen worden, habe ich nicht mit Ihnen zu streiten. Paulus wurde hiervon durch ein Wunder überzeugt, und wenn Sie dieses auch verlangen, so kann ich Ihnen nicht helfen. Ich sollte aber doch glauben, wenn Sie in allen Prämissen, welche in der Schule der Pharisäer gelehret worden, mit mir einig sind, daß Ihnen die Geschichte, wenn Sie die Beweise selbst prüfen und die Zeugnisse der Jünger Christi

nur als menschliche Zeugnisse gelten lassen wollen, allerdings glaubhaft vorkommen würde.

Sie sind ein Philosoph, der die Unsterblichkeit der Seele wünscht, und ich bin zugleich ein Christ, der sie aus der Offenbarung glaubt. Sollten Sie nicht wünschen, diese Versicherung auch zu haben und den Fluch des tödtenden Gesetzes, welches uns Moses bekannt gemacht hat, durch den Ewigen, in dem alle Menschen auf einmal der alten Naturschuld abgestorben und zur Unsterblichkeit wiedergeboren sind, aufgehoben zu sehen? Ueberlegen Sie es, und sagen mir, was Sie noch für Zweifel dabei haben, nachdem Sie zuvörderst unsre Lehre noch einmal aus dem Gesichtspunkte, worin ich solche jetzt gestellt, betrachtet haben werden.

Ich bin ꝛc.

den 27. März 1773. J. Möser.

Graf Zinzendorf und die Juden.

Nach archivalischen Quellen von G. B.

III.

Eine Judengemeinde zu sammeln, war in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens ein Zinzendorf viel bewegender Gedanke. Da im Kreise der damals noch nicht völlig zu einem Kirchenkomplex zusammengeschlossenen Brüder trotz der von Zinzendorf durchgesetzten allgemeinen Annahme der Aug. Conf. lutherische, reformierte und „mährische“ Gesinntheiten neben einander ihr Bestehen hatten und eine völlige Gleichförmigkeit in den gottesdienstlichen Gebräuchen nicht vorgeschrieben war, stand einer besondern Gemeinde mit christlich umgeformten und umgedeuteten jüdischen Bräuchen nichts im Wege. „Wie glücklich wollten wir uns schätzen“ — sagte Zinzendorf im

J. 1755[1] — „wenn wir die erstgebornen Brüder in unserm Haus empfangen könnten? Mögen sie doch ihr Gesetz mitbringen, wenn sie nur an den Heiland glauben, wenn sie nur die Beschneidung ohne Hände und das Abthun des sündlichen Fleisches durch den Leichnam Jesu annehmen!" Zinzendorf hoffte, eine solche Gemeinde werde der Anfang einer Bekehrung Israels in größerem Maßstabe sein. Sie „werde durch ihr eigenes Zeugnis Proselyten machen". Diese praktische Perspektive war das den Grafen bei dieser Sache eigentlich Bewegende. An eine neue judenchristliche „Kirche", mit welcher etwa gar das Werk kirchlicher Dogmenbildung einen neuen Anlauf nehmen sollte, dachte er nicht.

Durch ein judenchristliches Ehepaar sollte seltsamer Weise die Judengemeinde inauguriert werden. Die Witwe des Bildhauers Michael Grünbeck, Magdalene Auguste (Esther) geb. Naverofsky, als Tochter einer Proselytenfamilie, und der Proselyt David Kirchhof schienen Zinzendorf für diesen Zweck geeignet. Obwohl die zartsinnige Dichterin für den nur zu praktischen Geschäften brauchbaren Mann nicht eben paßte, willigte sie in die ihr angetragene Verbindung ein. Am 6. Februar 1746 fand in Marienborn die Trauung statt. Bei dieser Gelegenheit konnte nun zum ersten Mal die Besonderheit der neuentstehenden Gemeinde ans Licht treten. Deshalb verlieh Zinzendorf der Feier einen jüdischen Anstrich, der somit nicht als bloße Spielerei zu betrachten ist.[2]

In dem zur Trauhandlung hergerichteten Saal prangte über dem Stuhl des Predigers der hebräische Buchstabe Thaw, der an den Thole (Gehenkten) erinnern sollte, von zwölf Lämpchen erleuchtet. Zwölf Ehepaare nach der Zahl der Stämme Israels saßen hinter dem Platze des Brautpaars. Die Kirchen-

1) Mskr. im Besitz des Verf.

2) Die folgende Schilderung beruht auf dem Bericht im Unitätsarchiv, Rubr. 16, 1, 5. Davon, daß Zinzendorf *damals* der Witwe Grünbeck den Namen Esther gab (so Axenfeld), ist mir nichts bekannt.

litanei der Brüder wurde gebetet bis zu der auf die Erstlinge aus Israel Bezug nehmenden Stelle.[1] Hier folgte eine von Samuel Lieberkühn abgefaßte Kantate[2], deren Recitative Lieberkühn selbst nach der in den Synagogen üblichen Singweise vortrug. Die freilich recht unschönen Lieder, reichlich mit jüdischen Ausdrücken durchsetzt, stellten dem Werkdienst der Juden die Seligkeit der an Christum gläubigen Gemeinde gegenüber. Folgende Probe mag genügen.

Der die Welt — schuf und erhält,
Der nahm boser we-dam[3] an sich;
Angst und Not, — den Kreuzestod
Litt er für unsre Sünd williglich.
Er vergoß sein teures Blut,
Das macht unsre Sache gut.
Wenn nun dieses Blut gebricht,
Helfen alle mizwos[4] nicht.

Zinzendorf hielt die Traurede. Er erklärte: „So lange als wir uns sehnen nach Seelen, so lange haben uns die lieben Juden am Herzen gelegen, und unsre Gemeine ist auch nicht einen Augenblick ohne Namenjuden gewesen, so lange sie steht." Jetzt glaube er aber wahre Juden in der Mitte der Gemeinde vor sich zu sehen, deren Verbindung als ein bedeutsames Zeichen zu betrachten sei, da so oft schon ähnliche Ereignisse eine neue Phase in der Geschichte der Mission eingeleitet hätten. Zwar sei vor der Hand noch nicht die Bekehrung von ganz Israel zu erwarten; er hoffe aber, daß sich nun Erstlinge in größerer Zahl den Brüdern anschließen würden. Darauf folgte der eigentliche Trauakt. Der Bräutigam steckte nach jüdischer Sitte seiner Braut selbst den Ring an den Finger unter den hebräischen Trauworten: „Ich heilige dich mir durch diesen Ring nach der Weise der seligen Gemeine!"[5] Lieberkühn sprach

1) S. im vor. Jahrg. S. 218.
2) Zugabe zum zwölften Anhang des Herrnhuter Gesangbuchs (1747) Nr. 2260.
3) Fleisch und Blut.
4) Die guten Werke.
5) Bei den Juden lautet der Schluß: „nach der Weise Moses und Israels."

ebenfalls in hebräischer Sprache den Segen über das Paar und schloß mit dem Wunsch: „Der Gekreuzigte behalte euch ewiglich in seinem Seitenmaal!“ Die ganze Gemeinde bekräftigte es mit lautem jüdischem „Omen“.

Kirchhof sollte nach der Trauung nach Amsterdam ziehen und dort den Anfang der jüdischen Gemeinde machen.[1] Lieberkühn, den Zinzendorf den Oeconomus des Anbruchs Israels nannte,[2] sollte als die leitende Persönlichkeit ihn begleiten. Dieser Gedanke kam aber nicht zur Ausführung, so wenig damals, als im Jahr 1748, als Zinzendorf auf seinem Gute Hennersdorf in der Lausitz einen Flügel des Schlosses diesem Zwecke widmen wollte, oder im Jahr 1750, da er einer Synode in Herrnhut feierlich erklärte: „Auf eine Judengemeine ist mehr als jemals anzutragen.“ Bei der letztern Gelegenheit wurde beschlossen, in Chelsea bei London, als einem Orte, wo viele Juden wohnen, ein Haus zu kaufen, in welchem Lieberkühn und Kirchhof wohnen sollten.[3] Kirchhof dankte dem Grafen in öffentlicher Sitzung durch Handkuß für seine Bemühungen zum Besten seines Volkes. Zinzendorf feierte bald darauf am 27. Januar 1751 in Gegenwart seiner ersten Mitarbeiter mit sieben Brüdern und Schwestern aus Israel das erste „Judenfest“. Die Agape (Liebesmahl) der jüdischen Ecclesiola vor dem Bilde des mit dem Speer Durchbohrten galt ihm als Vorspiel der großen Klage von ganz Israel um den, welchen sie durchstochen haben (vgl. Ev. Joh. 19, 37 mit Sach. 12, 10). Daß trotz alledem nichts geschah, lag nicht daran, daß Zinzendorf etwa den Gedanken endlich fallen gelassen hätte. Er hat vielmehr noch 1758 Esther Kirchhof gegenüber sich eingehend darüber geäußert und sogar in dem Jahr, welches seinen Heim-

1) Diese und die folgenden Notizen über den jüdischen Gemeindeplan finden sich in dem Aufsatze von Esther Kirchhof, Unitätsarchiv 16, 1, 6.

2) Extrakt aus den Diptychen (1746 oder 47).

3) S. den Protokollauszug von Sessio XVI der Synode am 2. Dezember 1750, Unitätsarchiv 16, 1b.

ruf brachte, ihr versprochen, seine Gedanken davon noch einmal auseinanderzusetzen. Auch Esther selbst war dafür gewonnen. Sie schrieb am 30. September 1764 an Spangenberg: „Ich zweifele nicht, daß es mit zu der Gemeine ihrem Ruf und Distinktion gehört, eine Judenkhille in sich zu sammeln, die unter ihrer Direktion an einem aparten Oertchen wohnen müßte." Aber sie fügte hinzu, Zinzendorf habe ihr mitgeteilt, daß sein Plan an dem Widerspruch seiner Mitarbeiter gescheitert sei. Einige fürchteten, daß eine solche Judengemeinde eine schwere finanzielle Last werden könne, andere, daß die sich selbst überlassenen Proselyten um so leichter ins Judentum zurückfallen würden. Und in der That, jüdische Christengemeinden können nicht gemacht werden, am wenigsten können Christen aus den Heiden sie künstlich ins Leben rufen. Sie könnten nur aus eigener Initiative christgläubiger Israeliten inmitten des jüdischen Volkes entstehen. Daß aus Zinzendorfs Gemeindeplan nichts wurde, ist deshalb nicht zu beklagen. Ein bleibendes Denkmal der daran geknüpften Hoffnungen sind indes die jüdisch-deutschen Lieder Lieberkühn's und anderer, welche, für den Gebrauch jener Gemeinde aus Israel bestimmt, in das Gesangbuch der Brüder aufgenommen wurden.[1]

Samuel Lieberkühn, übrigens von nichtjüdischer Herkunft, stimmte mit Zinzendorf darin überein, daß eine jüdisch-christliche Gemeine ein begehrenswertes Ziel sei, obwohl er dieselbe mehr als eine selbständige Größe inmitten Israels dachte, in deren Entwickelung die Christen sich nicht unnötig mischen sollten. Doch that auch er nichts zur Verwirklichung des Gedankens, sondern begnügte sich mit der gelegentlichen Einwirkung auf Juden, welche er auf seinen Reisen traf, oder die

1) Hierher gehören besonders die „jüdisch-teutschen Psalmen" Nr. 1993 bis 2002 im zwölften Anhang des alten Herrnhuter Gesangbuchs (s. S. a. H. 1879 S. 177 ff. und meine Bemerkung dazu S. a. H. 1880 S. 5). Man vergleiche aber auch ebenda Nr. 2218 (von Esther Kirchhof), 2160. 2260 (Lieberkühn), 2093. 2187. 2248 (Zinzendorf), 2166 (Christ. Renat. v. Zinzendorf), 2262. 2273 (Zinzendorf oder Lieberkühn).

ihn am Orte seiner Thätigkeit als Prediger der Brüder aufsuchten. Allmählich stellten sich indes Differenzen zwischen ihm und Zinzendorf in Betreff der Methode der Arbeit an den Juden heraus, die sich niemals völlig ausgleichen ließen. Der Anlaß zum offenen Ausbruch des Konflikts war ein amtlicher Bericht, in welchem Lieberkühn seine Weise, mit den Juden zu verkehren, schilderte. Im März 1757 legte er denselben Zinzendorf vor. Dieser schrieb eine Reihe von Bemerkungen an den Rand, welche in dem Satze gipfelten: „Ich will an der Judenbekehrung keinen Teil haben!“ Lieberkühn antwortete bescheiden, aber in entschiedenem Tone, wodurch die Kluft zwischen beiden Männern sich noch mehr erweiterte, ohne daß indes eine persönliche Feindschaft daraus entstanden wäre. Zinzendorf warf Lieberkühn vor, „er mache die Juden zu Sozinianern und frage es nur auf Verstandesbekehrung an. Lieberkühn berief sich für seine Methode[1] auf die h. Schrift. Die Ursache der Differenz lag nicht in mangelnder Rechtgläubigkeit auf Seiten Lieberkühn's, gegen dessen Lehrauffassung, wie er sie in seinem für die Jugend bestimmten Lehrbüchlein[2] niederlegte, sicherlich weniger Bedenken zu erheben sind als gegen manche Aufstellung Zinzendorf's. Vielmehr ging der letztere davon aus, daß die christliche Verkündigung nur das zum Inhalt haben könne, was direkt zur christlichen Kardinalerfahrung der Rechtfertigung beim Blick auf den gekreuzigten Gottmenschen führe. Er bezeichnete 1742 als seine den Juden gegenüber beobachtete Methode,[3] „allemal vorauszusetzen, daß Moses und die Propheten von keinem andern Gott gewußt haben als von dem, der Mensch worden ist, und den ihre Väter an's Holz

1) Vgl. die eingehende Darstellung der Missionsmethode Lieberkühn's von F. W. Shawe, S. a. H. 1888 S. 103 ff.

2) „Die Lehre Jesu Christi und seiner Apostel“, Barby 1774. Die späteren unter anderem Titel erschienenen Auflagen sind mehrfach verändert.

3) Naturelle Reflexionen (1746) S. 40, Barby'sche Sammlungen (1760), S. 209.

gehangen haben. Höre, Israel! du hast keinen Gott als Jehova, deinen Gott! Wo ist ein Volk, dessen Gott hingegangen ist, Jesus zu werden? — im übrigen nicht zu disputieren, sondern den Mann anzusehen, ob die Decke noch vor dem Herzen hängt, und wenn das ist, ihn laufen zu lassen." Wer aber wie Zinzendorf das Evangelium dahin formulierte, daß der Schöpfer Mensch geworden und gestorben sei, und erst nach der Annahme dieser Wahrheit von einem Vater dieses Schöpfers und Erlösers zu reden gestattete, konnte freilich auf Verständigung mit Juden wenig rechnen und stellte sich zugleich in offenen Widerspruch zu jedem, der wie Lieberkühn an von Juden anerkannte und ihnen verständliche Wahrheiten anzuknüpfen und dabei die Predigtweise der aus dem jüdischen Volk herausgewachsenen Apostel nachzuahmen suchte. Es ist beklagenswert, daß Zinzendorf je länger desto mehr den von ihm aufgestellten Typus christlicher Verkündigung für die einzig richtige Form derselben hielt und dadurch unfähig wurde, sich mit andern, die nicht ganz seiner Ansicht waren, zu verständigen. In dieser Einseitigkeit Zinzendorf's, welche seine Gemeinde ursprünglich, wenn auch in abgeschwächter Form, übernahm, sehen wir die Ursache, weshalb es den Brüdern schwer gelang, bei Völkern mit entwickeltem Denkleben vom Mittelpunkte der Schrift aus neue und entsprechende Formen der Heilsverkündigung zu finden. Hier liegt auch der Grund, weshalb die Judenmissionsthätigkeit der Brüder, die einen so schönen Anfang genommen hatte, keinen Fortgang fand. Lieberkühn's Anschauungen wurden zwar von der Synode des Jahres 1764 mit mehr Verständnis betrachtet als von Zinzendorf. Aber vom Geiste der Gemeinde getragen war seine Thätigkeit nicht. Zudem war die Zeit mutigen, jugendkräftigen Vorgehens vorüber und kehrte nicht zurück. Als Lieberkühn im J. 1777 starb, war er, wie man aus den kurz vorher wegen des Geheimbundes in Amsterdam mit ihm gepflogenen Unterhandlungen der Unitätsdirektion herausfühlt, innerlich vereinsamt.

An dieser Stelle werfen wir einen Rückblick auf Zinzendorf's allgemeine Stellung zu Israel und seiner Hoffnung. Seine Gedanken in dieser Richtung haben sich nie wesentlich verändert. In seiner in den Jahren 1725 und 26 in Dresden herausgegebenen Wochenschrift „Der teutsche Sokrates" setzt er einmal (im 23. Stück) seine Gedanken vom Wesen des Christentums im Gegensatz zur heidnischen und jüdischen Religion auseinander und redet da folgendermaßen:

„Ich prätendiere von meiner Gottheit, daß sie der allerweisesten Kreatur allzu weise, der allerhöchsten Kreatur allzu hoch, der allerprächtigsten Natur allzu herrlich sei. Ich verlange nach meinem Verstande, daß sie sich entweder gar nicht, oder in einer solchen Gestalt offenbaren müsse, die meine oder eine andere gesunde Vernunft nicht klüger, geschickter und passender auszusinnen gewußt hätte. Hier siehst du, mein Jude, du verstreutes Volk auf dem Angesicht der Erde, daß deine Lehrsätze mir vernünftiger erscheinen müssen als die bisherigen [der Heiden], weil du ein unsichtbares und geistliches, aber doch ein Wesen glaubst, das sich dereinst offenbaren muß. Nur darüber sind wir entgegengesetzter Meinung, daß du noch darauf hoffest, es werde kommen, ich aber glaube, es sei dagewesen. Du glaubst nicht, weiser Jude, daß die Offenbarung Gottes bei den Menschen stehen könne, du glaubst nicht, daß es vernünftig sei,

> wenn's bei der Kreatur, der ungereimten, stünde,
> wem sie als ihrem Gott den Opferheerd anzünde.

Darum glaubst du, daß er sich selbst zu erkennen geben muß. Das glaube ich auch, du zeigest ein Buch, das dieses oberste Wesen beschreibt und von ihm sagt, daß es auf Erden kommen werde. Ich habe aber noch ein Buch, welches jenes Buch allerdings für ein Zeugnis von ihm ausgiebt, aber zugleich fordert, daß man zu ihm selbst gehen müsse, weil er sich bereits einige Zeit auf Erden sehen lassen und als ein Mensch mit den Menschen gewandelt habe. Das ist eine Philosophie für

meinen Kopf, ich weiß nicht, ob aus Eigenliebe oder warum, aber ich dächte nicht, daß ich es besser zu machen müßte."

Damit hat Zinzendorf das Judentum, sofern es das Alte Testament repräsentiert, anerkannt, zugleich aber geltend gemacht, das Wichtigste sei im Alten Testament, daß es die Menschwerdung Gottes ankündigt, welche dann im Neuen Testament als geschehen bezeugt wird. Hier aber liegt der Dissensus zwischen dem Juden und ihm. Die Meinung ist, daß der Jude sich nun fragen solle, ob nicht diese Bezeugung einem Bedürfnis seines eigenen Herzens und Verstandes entgegenkomme. Diese Frage anzuregen, konnte sonach für Zinzendorf die einzige Aufgabe der Judenmission sein; und nach allem, was wir über seine eigene Behandlung der Juden mitgeteilt haben, war es eben das, was er selbst bei ihnen erstrebte. „Unser Plan und Lehre ist kurz, wir versteigen uns nicht weiter, als daß der Schöpfer der Heiland ist. Wir schenken ihnen alle Einsichten und Geheimnisse, wenn sie nur in dem einigen Punkt erst mit uns übereinkommen und sodann mit uns singen: Wo wären wir doch, wenn kein Heiland wär?"[1] Nur hat Zinzendorf je länger desto dringender gefordert, daß eine wirkliche Herzensbuße mit der Bekehrung verbunden sei. Er sagt einmal[2]: „Sie nehmen die Religion an, weil sie sich aus der Bibel legitimiert; aber sie haben nicht das gehörige Gefühl von dem auf ihnen liegenden Fluch, von der Blutschuld an ihrem Schöpfer, der ihr Bruder worden ist. Die Thränen, die einmal alle Stämme nachholen müssen, wenn sie das Zeichen in der Seite, darein jene gestochen haben, sehen werden, muß ein jedweder rechtschaffener Jude, wenn er sich zum Heiland bekehrt, nicht vorbeigehen. Es muß bei ihm, wenn er schon lang begnadigt ist, noch immer über dem Denkmal der Schuld seines Volks stille Zährlein setzen."

1) Rede vom 25. Jan. 1750, MS. im Besitz des Verf. Aus derselben Quelle stammen die später zitierten Redestücke, wo nichts anderes angegeben.
2) Rede vom Juli 1751.

Es ist nicht ganz zutreffend, wenn Plitt in seiner „Theologie Zinzendorf's" I (1869) S. 544 sagt: „Zinzendorf war überzeugt, daß die Zeit ihrer [der Juden] Heimsuchung noch nicht so vorhanden sei, wie für die Heiden." In seinen letzten Tagen konnte er wohl klagen:[1] „Man kann sich ihrer nicht sehr annehmen, ihre Stunde ist noch nicht da". Aber dieser Ausdruck des Verzagens entspricht keineswegs dem, was er früher oft hoffnungsfreudig ausgesprochen hatte. Daß es jetzt die Zeit der „Erstlinge", nicht der vollen Ernte sei, galt ihm auch von der Heidenmission. „Es steht nicht in unserer Instruktion, daß wir ganze Nationen, Länder und Inseln bekehren sollen; sondern wie wir selbst eine Auswahl sind, so erwarten wir auch nur eine Erstlingschaft aus den Heiden."[2] „Der Terminus a quo, da wir auf große, auf National-, auf Weltteilbekehrungen zum geschlachteten Lämmlein zu rechnen haben, ist, wenn der Teufel nicht mehr wird die Heiden verführen dürfen (Offb. Joh. 20, 3)."[3] Genau ebenso dachte Zinzendorf von der Bekehrung der Juden, wie er es in der Traurede Kirchhof's (6. Febr. 1746) und sonst oft ausdrücklich aussprach.

Die Grundlage dieser Ueberzeugung war die h. Schrift. Er übersetzte Römer 11, 12. 15. 25:[4] „Wenn ihr Abweichen die Welt reich macht, und ihr Schade der Völker Profit sein kann, was würde es nicht ausgeben, wenn sie beisammen wären? Ist also ihre Verwerfung der Welt Aussöhnung, was wird's anders sein, wenn sie wieder aufgenommen werden, als ein Leben aus dem Tode? Ich will euch aber ein Geheimnis sagen, ihr Brüder, damit ihr nicht nur auf euch denket, nämlich ich will sagen, daß ein Teil von Israel in einer großen

1) Rede vom 10. April 1760, Unitätsarchiv 16.

2) Rede vom 18. Mai 1748, s. Reden über die vier Evangelien VI (1792) S. 302.

3) Rede vom 19. Mai 1746, s. Zeister Reden (1747) S. 189.

4) Uebersetzung des Neuen Testaments II 2te Ausg. 1746. Die erste Ausgabe von 1739 enthält keine Varianten von Bedeutung.

Verstockung stehet bis zur Einsammlung alles des, was zum Heidentum gehöret, da also ganz Israel errettet wird." So wie für Zinzendorf für die Gegenwart die Bekehrung einer Auswahl von Juden und Heiden feststeht, so sicher glaubt er auch eine künftige Bekehrung der ganzen Völker. In bezug auf diese letztere umschreibt er einmal den Gedanken des Paulus von Röm. 11, 25: „Es kann eher den Juden nicht recht geholfen werden, es müssen erst die übrigen auserwählten Juden nach einander selig werden, damit darnach das ganze Israel mit einander kann selig werden."[1] Um diese Vollendung Israels ließ er seine Gemeinde in der im J. 1744 verfaßten „Wundenlitanei" mit den Worten beten: „Du Zeichen des Menschensohns, erscheine dem Israel nach dem Fleisch, ehe du in den Wolken kommst!" Er meinte damit, daß die Juden in ihrer Vollzahl doch noch vor der erschreckenden Herrlichkeitserscheinung Christi eine Erfahrung ähnlich der des Thomas machen möchten, indem sie bei den Wundenmaalen des Heilands, welche Zinzendorf für das „Zeichen des Menschensohns" hält, ihn als ihren Herrn und Gott erkennen.[2] Dieses Ereignis soll dann das Signal geben zu einer allgemeinen Zuwendung sowohl der erstorbenen christlichen, als der heidnischen Völker zu Christo. „Da wird alles vollendet werden, was der Heiland versprochen hat; er wird erkannt und geheiligt werden, erst an seinen Kindern Israel, darnach unter allen Nationen".[3] Israel selbst wird aber zu der Bekehrung der andern Völker mitwirken. „In der letzten Zeit vor der Herrlichkeit wird man erst sehen, „daß aus dem Stamm entsprießen soll'n — in dieser letzten Zeit, — durch welche Gott aufrichten woll'n' — sein Reich, die Christenheit"."[4] Wohl um die gleiche Zeit

1) Rede vom 8. Aug. 1747, s. Reden über die Wundenlitanei (1747), S. 299.

2) Ebenda S. 303 f.

3) Rede vom 12. März 1751.

4) Rede vom 16. Dec. 1755, s. Reden über biblische Texte I (1763), S. 548.

erwartete Zinzendorf eine erste Wiederkunft des Herrn zu seiner Gemeinde ohne äußere Zeichen, vor der Welt verborgen, worauf ein Verkehr mit ihm folgt, ähnlich dem der Jünger mit ihm während der 40 Tage vor seiner Himmelfahrt.[1] Diese Periode, während welcher der Satan den Lauf des Evangeliums unter den Völkern nicht wird hemmen dürfen, schließt ab mit der Herrlichkeitserscheinung des Herrn, da seine Füße auf dem Oelberg stehen werden (vgl. Sach. 14, 4 mit Apgesch. 1, 11). Da wird denn auch der ungläubig gebliebene Teil Israels und der Völker mit Wehklagen und Schrecken sehen, in welchen jene gestochen haben (vgl. Sach. 12, 10 mit Matth. 24, 30).[2]

An einer für diesen Aeon andauernden Sonderexistenz der Juden zweifelte Zinzendorf nicht. „Sie werden ihre Succession nicht nur in andern Völkern fortsetzen, sondern werden auch — wie die Rhone durch den Genfer See fließt, daß man ihren Gang sehen kann — können gesehen werden als ein aparter, ausgezeichneter Zug Menschen, als ein eigenes Geschlecht, bis das Geheimnis Gottes mit ihnen vollendet ist.“[3] Zukünftig werden sie deshalb auch eine eigene Christengemeinde bilden.[4] Man nimmt sie so lange vorläufig in die christlichen Kirchen auf, „bis ihrer werden so viel sein, daß sie eine eigene Hütte brauchen“.[5] An eine Sammlung der Juden in Palästina, den Neubau eines Tempels u. dgl. hat Zinzendorf nicht gedacht, auch nicht daran, daß das bekehrte Israel einst eine centrale Stellung im Reiche Gottes einnehmen müsse. Daß es dann gläubig sein wird und dem Herrn dienen dürfen, ist der Inbegriff seiner endlichen Seligkeit. Für Zinzendorf's Israelshoffnung war offenbar das Neue Testament allein maßgebend. Die

1) Rede vom 19. 20. Mai 1751 und vom 18. Jan. 1748, die letztere s. Discurse über die Augspurg. Confession (1748) S. 199 ff. Vgl. Versuch zu einem Chronico der Kirchentage (1757) S. 11.

2) Rede vom 23. April, 7., 8., 11. August 1747, s. Reden über die Wundenlitanei S. 4. 297. 302. 319.

3) Rede am „Judenfest“ (27. Jan. 1751).

4) Rede vom 25. Jan. 1750.

5) Reden über die Wundenlitanei S. 302.

altteſtamentliche Weisſagung ſuchte er im Lichte der Volloffenbarung Gottes in Chriſto geiſtlich zu verſtehen.

Es wäre nicht zu verwundern geweſen, wenn Zinzendorf nach dem Scheitern ſeiner Plane und mancher ſchmerzlichen Erfahrung mit Proſelyten, von denen er kurz vor ſeinem Ende klagte, daß „ſie ſich nie recht bekehren und einem loſen Bogen gleichen,“[1] in ſeiner Liebe zu Israel am Schluſſe nachgelaſſen hätte. Das Gegenteil iſt zu beobachten, und wir müſſen daraus ſchließen, daß dieſe Liebe in ſeinem Innern tief begründet war. Im Jahr 1757 ſagte er von ſeiner Reiſe in die Schweiz, daß er ſie um der Juden willen unternehme.[2] Im Jahr 1758 ſandte er David Kirchhof nach Kleinpolen, damit er den jüdiſchen Anhängern Sabbathaj Zebi's verkünde, daß der erſchienene Meſſias, den ſie glauben, kein anderer als Jeſus von Nazareth ſei. Zum Jahresſchluſſe 1759 redete er auch von Lieberkühn's nicht erfolgloſer Thätigkeit mit anerkennenden Worten und zeigte, daß trotz des vorhandenen Gegenſatzes keine perſönliche Feindſchaft beſtehe. Noch einen Monat vor ſeinem Tode, am 10. April 1760, mahnte er ſeine Gemeinde, den Juden Achtung und Liebe zu beweiſen,[3] und auf dem Sterbebett bezeichnete er im Loſungsbüchlein des Jahres 1761 den Tag, auf welchen der Verſöhntag der Juden fiel,[4] damit die Brüder auch künftig ihrer vor dem Gnadenthrone Gottes nicht vergäßen.

Das Gebet für Israel, wie es in den Gottesdienſt der Gemeinde eingeordnet war, iſt als ein dauerndes Vermächtnis Zinzendorf's ſeit ſeinen Tagen in ihrer Mitte nicht verſtummt. Wurde auch kein Judenmiſſionswerk mehr begonnen, ſo hat doch der ſonſt ſo häufige Widerſpruch gegen dasſelbe hier nie laut werden können. Man wäre ſonſt zu dem Stifter der

1) Aus einer Rede Zinzendorf's am 19. April 1760, Unitätsarchiv 16.
2) S. den Aufſatz von Eſther Grünbeck, Unitätsarchiv 16, 1, 6.
3) S. Unitätsarchiv 16, 1 b.
4) Vgl. meinen Aufſatz S. a. H. 1885, S. 186 ff. und Lieberkühn's Rede, Gemeinnachrichten 1837, VI.

Gemeinde in schneidenden Widerspruch getreten. Und wenn im Jahre 1884 die Synode der deutschen Unitätsprovinz für ihren Bezirk, 1889 die Generalsynode der Unität nach dem Antrage der südafrikanischen Missionare für ihre sämtlichen Missionsstationen in der Heidenwelt der Wunsch aussprach, daß jährlich in der Zeit des Versöhntages der Juden eine Israel gewidmete Gebetsversammlung abgehalten werde,[1] so war es sicherlich das Bild des Israelsfreundes Zinzendorf, das in der kirchlichen Körperschaft jeden Widerspruch, der sich hätte äußern wollen, erstickte. In Zinzendorf lebte trotz allem, was man an ihm tadeln mag, ein Funke der Liebe dessen, dem kein Mensch im Erbarmen gegen dies verkehrte Geschlecht gleichkam. Darum können andere von ihm lernen.

Missionsrundschau.

Von G. D.

Schweden. Die von P. Lindström in Stockholm geleitete Mission hat außer den drei bisher schon in ihrem Dienst thätigen Missionaren (von denen einer gegenwärtig auf Veranlassung eines finnischen Missionsvereins in Finnland wirkt) nun als vierten den durch das Leipziger Seminar gegangenen Ph. Gordon in Gothenburg stationiert. Die Diakonisse der Mission war den Sommer über in ihrem viel Selbstverläugnung fordernden Berufe in Malmö thätig und fand in mancher jüdischen Familie, in der Not und Elend aller Art herrschte, Gelegenheit, durch Liebesdienste vom Erbarmen des Sünderheilandes zu predigen. In der persönlichen väterlichen Pflege des Missionsvorstehers befinden sich in seinem Hause, das der Herausgeber dieser Zeitschrift durch längeren Besuch als eine wahre Heimstätte christlichen Friedens kennen gelernt hat, mehrere Männer aus Israel, welche dort, während sie für einen irdischen Lebensberuf sich vorbilden, den Segen christlichen Familienlebens genießen dürfen und da Ersatz für den Familienzusammenhang finden, welchen sie mit der Zuwendung zu Christo verloren haben. Miss.-Tidn. för Isr. 1889 Nr. 11.

---

1) S. die Sammlungen der Beschlüsse beider Synoden.

Auch der „Schwedische Missionsbund" hat seine Wirksamkeit unter Israel ausgedehnt, indem er dem in Algier thätigen Dr. Nyström einen Proselyten als Gehilfen beigegeben hat. Miss.-Förb., Okt. 1889.

Endlich hat die „Ev. Vaterlandsstiftung" die bei ihr für Judenmission einlaufenden Mittel zu Besoldung eines eigenen Missionars zu verwenden beschlossen. Derselbe hat in Hamburg zu wirken begonnen.

Norwegen. Die Norwegische Israelsmission, seit Jahren die unermüdliche Unterstützerin der Missionen in Leipzig, Kischinew, Stockholm, Köln, hat nun einen jungen norwegischen Pfarrer, der zunächst das Leipziger Seminar besuchen soll, als eigenen Arbeiter berufen. Mit Freuden begrüßen wir diesen Eintritt Norwegens in die praktische Thätigkeit an Israel. Gebe Gott, daß die im Heidenmissionsfelde schon erprobten besonderen Gaben der nordischen Brüder nun auch im Weinberge Israels ihre reiche Frucht schaffen! Miss.-Bl. for Isr., Oktober 1889.

Niederlande. Der „niederländische Verein für Israel" hatte am 22. und 23. Oktober in Amsterdam seine Jahresversammlung, bei welcher die Abtheilung Amsterdam den Antrag stellte, daß die Errichtung eines Heims für wahrheitsuchende Juden ins Auge gefaßt werde. Obwohl der Verein früher jede Unterstützung von Juden im Prinzip abgewiesen hatte, sah man sich durch den Drang der Umstände gezwungen, dem Antrag Folge zu geben, obwohl man sich die Schwierigkeit der Leitung eines solchen Hauses nicht verhehlte. Am gleichen Tag beschloß auch das in Utrecht versammelte Missionskomitee der Christlich-reformierten Kirche Hollands, ebenfalls ein Proselytenhaus zu errichten. De Hope Israëls 1889 No. 12.

Schweiz. Der „Verein der Freunde Israels" in Basel, der sich bisher auf Proselytenpflege beschränkte, hat nach dem letzten Jahresbericht nun auch beschlossen, sich der Reihe der Missionare aussendenden Vereine anzuschließen. Wir hören, daß ein früher eine kurze Zeit unserm Seminar angehörender Kandidat als künftiger Missionsarbeiter in Aussicht genommen ist. Der Freund Israels 1889 Heft 4.

Deutschland. Der überall zu beobachtenden Ausdehnung der Missionsarbeit, wohin auch der faktische Beginn der Thätigkeit des Missionars der französischen Judenmission zu rechnen ist, hat auch die Berliner Gesellschaft sich angeschlossen, indem sie ihren Missionar zu dauernder Thätigkeit nach dem von 50,000 Juden bewohnten Jassy entsandte und an seiner Stelle einen zweiten Theologen in ihren Dienst berief. Nathanael 1889 Nr. 5, S. 155.

Schottland. In Anlaß des 50jährigen Jubiläum der Judenmission der freien Kirche Schottlands, welches am 24. Mai feierlich begangen ward, wurde von der Generalversammlung dieser Kirche die Sammlung eines Fonds von £ 8000 (160,000 Mk.) befürwortet, wovon jetzt schon mehr als die Hälfte eingegangen ist. Die Summe soll verwandt werden

zum Bau von Wohnhäusern für die Missionare und einer Klinik in Tiberias, einer Erziehungsstätte für jüdische Mädchen in Konstantinopel und einer ebensolchen in Budapest.

Free Church of Scotl. Monthly, Jul. u. Dec. 1889.

Die Judenmission der Church of Scotland hatte bei ihrem wegen des gemeinsamen Ursprungs beider Missionen mit dem Feste der Free Church zusammenfallenden Jubiläum einen Defekt von £ 2000 (40,000 Mk.) zu beklagen. Wir zweifeln nicht, daß es der missionseifrigen „Kirche Schottlands" gelingen wird, trotzdem ihre besonders auf dem Gebiet der Schule und Erziehung wirksame Mission nicht nur fortzusetzen, sondern zu konsolidieren und zu erweitern.

The Church of Scotl. Home and Foreign Miss. Record, Juli 1889.

Irland. Rev. A. Frank berichtete der in Belfast tagenden Generalversammlung der presbyter. Kirche Irlands von dem in ihrem Namen betriebenen Werke in Hamburg-Altona. Oeffentliche Vorträge über Gegenstände, welche die Juden interessieren und zugleich Gelegenheit bieten, ihnen das Christentum nahe zu bringen, wurden gehalten. Eine Arbeitsstätte und ein Heim für suchende Juden ist eröffnet worden. Fünf jüdische Männer waren getauft worden, von denen zwei für den Predigerbez. Kolporteur-Beruf ihre Vorbildung erhalten.

A. Frank, Speech on the Jewish Mission, Belfast 1889.

England. Die London Society ist in der Lage gewesen, durch Entsendung eines in England zum Missionar gebildeten persischen Israeliten die seit einigen Jahren ruhende Mission in der Heimat desselben wieder aufzunehmen. Teheran und Hamadan sind besucht worden, während Ispahan für den dauernden Aufenthalt des Missionars bestimmt ist. Das Evangelium hat bei den Juden allerorts ein williges Ohr gefunden. Selbst in Synagogen durfte es verkündigt werden. Nach den letzten Nachrichten droht aber eine, wie es scheint, von muhammedanischen Molla's ausgehende heftige Verfolgung der Juden das Werk zu stören. Unter den vom Ober-Molla in Ispahan ausgegebenen Bestimmungen für Juden sind folgende: „Juden dürfen im Bazar kein Nahrungsmittel berühren, müssen bei jedem Kauf ein Fünftel des Werts der Waare an den Molla entrichten, sie dürfen kein Reittier benutzen, eine Mißhandlung, welche ihnen Muhammedaner zufügen, nicht erwiedern." Telegramme von Anfang Oktober meldeten die Ermordung von Juden, Plünderung ihrer Häuser und Hungersnot. Jew. Intell. 1889 No. 3. 4. 8. 10—12.

Vom 1. bis 3. Oktober wurde in Mildmay, London eine von J. E. Mathieson zusammengerufene große Konferenz für Judenmission abgehalten. Die vier londoner Missionen (London Society, British Society, Engl. Presbyterian Church und Mildmay) und die beiden schottischen Kirchen waren vertreten. Männer wie D. Saphir, J. Wilkinson, C. A. Schönberger, F. B. Meyer sprachen. — Die von der

Mildmay-Mission ausgehende Verbreitung des hebr. Neuen Testaments nimmt in Rußland und Marokko ihren nun stilleren, aber vielleicht um so wirkungsreicheren Fortgang.

Service for the King, Nov. 1889. Jew. Her., Nov. 1889.

Joseph Rabinowitsch besuchte im Nov. seine Freunde in England und Schottland. Die von ihm längst ersehnte Errichtung eines zweckentsprechenden Bethauses in Kischinew scheint nun gesichert. Als ein Denkmal für den kürzlich entschlafenen, ehrwürdigen Verkünder des Evangeliums an Christen und Juden in allen Weltteilen, D. Somerville, soll es von Glasgower Missionsfreunden erbaut werden.

Serv. for the King, Dec. 1889.

Neue Missionszeitschriften. Während die vom Herausgeber in der Rundschau 1888 S. 68 genannten amerikanischen Zeitschriften Immanuel und Hebrew Missonary wieder eingegangen sind, sind zwei andere an ihre Stelle getreten: 1) Israel's Watchmann von D. Lewis De Lew in Baltimore, monatlich herausgegeben, in Verbindung mit der Judenmission der Episkopalkirche Nordamerikas stehend, 2) The Everlasting Nation, eine von Rev. Albert Isaaks in Leicester herausgegebene außergewöhnlich reichhaltige Monatsschrift. Außerdem sind die eine kurze Zeit suspendierten Zeitschriften Eduth le-Jisrael und The Peculiar People nun doch wieder fortgesetzt worden, die erstere von Ch. Th. Lucky, die letztere von Rev. William C. Daland in Leonardsville, N. Y. Nachdem es anfänglich schien, als habe The Peculiar People sich lediglich die Kritik jeder Mission, welche nicht in den von ihm vorgeschriebenen Bahnen geht, zum Ziele gesetzt, hat die Zeitschrift sich jetzt positiveren Aufgaben zugewandt, was wir freudig begrüßen.

Der Rückblick auf das ganze verflossene Jahr zeigt zwar nirgends in die Augen fallende große Erfolge, aber überall vermehrte Energie der Wirksamkeit, bei welcher die verschiedensten Nationalitäten ineinandergreifen. Das Leipziger Seminar ist bemüht gewesen, ihnen allen, Franzosen und Schotten, wie Skandinaven und Deutschen, zu dienen. Wird auch nicht überall ganz in der gleichen Weise gearbeitet, so sind doch alle einig im letzten Ziel ihrer Arbeit, der Errettung Israels aus dem Verderben geistlicher Blindheit und göttlichen Bannes, und in der Anwendung des allein berechtigten Werkzeugs des Wortes Gottes mit seinem Zeugnisse von Christo, in welchem Gesetz und Prophetie sich erfüllt haben.

Kassenbericht des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christentums unter den Juden

vom 1. August 1888 bis 31. Juli 1889.

Einnahmen:

Durch den evang.-luther. Zentralmissionsverein in Nürnberg erhalten	1584,02	M.
und zwar von den Dekanaten, bezw. Pfarreien: Altorf 20 M., Amorbach 6 M., Ansbach 100 M., Aufseß 3 M., Augsburg 55 M., Baiersdorf 5 M., Bamberg 15 M., Burghaslach 10 M., Dinkelsbühl 24,18 M., Dittenheim 50,31 M., Ebermergen 31,15 M., Eibach 10 M., Erlangen 5 M., Mkt. Erlbach 5 M., Frankenhofen 15 M., Großgründlach 10 M., Großhabersdorf 10 M., Gunzenhausen 56,39 M., Hersbruck 111,74 M., Hof 50 M., Illenschwang 4,50 M., Kleinlangheim 9,25 M., Kreuzwertheim 7 M., Kunreuth 31 M., Leutershausen 29 M., Lichtenberg 10 M., Memmingen 57 M., Ob. u. Unt. Michelbach 20 M., Münchaurach 2 M., Münchberg 45,66 M., Neustadt a/A. 68 M., Nördlingen 27,65 M., Nürnberg 168 M., Oettingen 36,50 M., Pegnitz 8 M., Roth 23,68 M., Rothenburg o/T. 66 M., Rothhausen 13,80 M., Rüdenhausen 14,40 M., Rügheim 34,50 M., Schwabach 6,50 M., Schweinfurt 7 M., Stein 20 M., Sulzbach 3 M., Thalmessingen 32 M., Thurnau 14,50 M., Vach 5 M., Wassertrüdingen 35 M., Weiden 9,60 M., Weiltingen 22 M., Weißenburg a/S. 77,45 M., Windsbach 55,26 M., Windsheim 2 M., Würzburg 26 M.		
Direkt gingen ein:		
Von der Pfarrei Poppenreuth	15,—	„
Vom Lokalmissionsverein Fürth pro 1887 und 1888	100,—	„
Von Herrn Senatspräsident Merkel, Nürnberg	10,—	„
Durch Herrn Konrektor Draudt, Neuendettelsau	10,40	„
„ „ Senior Ulmer, Weiltingen (dabei von J. Frickinger, Stein 1 M. und Erlös aus Delitzsch: Ernste Fragen 43,40 M.)	44,50	„
„ „ Studienlehrer Laible, Rothenburg für desgl.	23,73	„
„ „ Pfr. Reindel, Nürnberg von K. in Lindau	10,—	„
„ Frl. Hornung, Fürth, z. Verbreitung d. hebr. N. T.	20,—	„
„ Herrn Professor D. Köhler, Erlangen (A. K. jr. 1 M., unbekannt, Mkt. Nordheim 100 M., Rektor Schiller, Ansbach 5 M.)	106,—	„
„ „ Pfr. Grieninger, Kornburg, von einem Gemeindegliede pro 1888 u. 1889 mit Marc. 15,2:	2,—	„
„ „ Privatier Alt, Hersbruck (von Pfr. Kelber, Förrenbach 10 M., Gemeinde Förrenbach 10 M., für verkaufte Ernste Fragen ꝛc. 7,20 M.)	27,20	„
„ „ Repetent Engelhardt, Erlangen (für verkaufte Ernste Fragen 11,70 M., Geschenk von Ungen. 5 M.)	16,70	„
Zinsen der Beckers-Stiftung	20,—	„
	1989,55	M.

	Transport	1989,55	M.
Zinsen der weiteren angelegten Kapitalien		242,59	„
Uebertrag aus dem Jahre 1887,8	Bargeld	341,74	„
	verzinslich angelegt	6457,14	„
	Im Ganzen:	9031,02	M.

Ausgaben:

Jahresbeitrag an den Hauptverein in Leipzig	1500,—	M.
Unterstützungsbeitrag an das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem	60,—	„
Jubiläumsgabe zur Verbreitung des hebr. N. T. (einschl. der in Fürth gegebenen 20 M.) an Herrn Missionar Faber, Leipzig	220,—	„
Portoauslagen	15,93	„
Sonstige Ausgaben	113,07	„
Im Ganzen:	1909,—	M.

Abgleichung:

Gesamt-Einnahme	9031,02	M.
Gesamt-Ausgabe	1909,—	„
Vortrag für nächste Rechnung:	7122,02	M.
davon verzinslich angelegt:	7057,14	„
Rest in Bargeld:	64,88	M.

Fürth, den 1. August 1889.

Für den Ausschuß des Vereins
zur Verbreitung des Christentums unter den Juden:
Professor D. Köhler, stellvertr. Vorsitzender.
Pfarrer Volkert, Rechnungsführer.

Nachträgl. Bemerkung der Redaktion. Um Mißverständnissen vorzubeugen, werde bemerkt, daß uns bei der Aufnahme des Artikels „Eine schriftwidrige Missionsmethode" jede Absicht einer Polemik gegen die von H. Prof. Strack herausgegebene Zeitschrift Nathanael fern lag, die wir vielmehr unsern Lesern als Ergänzung zu S. a. H. angelegentlich empfehlen.

Nachruf.

Am 4. Januar dieſes Jahres verſtarb zu Stuttgart

Herr

Kommerzienrat **Karl Fetzer,**

welcher ſeit der Begründung des Württembergiſchen Vereins für Miſſion unter Israel im Jahre 1874 bis zu ſeinem zu frühen Tode dem Direktorium des Ev.-luth. Centralvereins angehörte.

Es war ihm gegeben, eine große Wärme des Glaubens mit einem klaren und nüchternen Denken zu vereinigen, wodurch er mutig im Glauben neue Wege betrat, aber auch dieſelben ſcharf abſteckte und dem Bekenntniſſe unſerer lutheriſchen Kirche entſprechend begrenzte.

Er war dadurch dem Centralverein ein beſonders wertvoller Freund und Berater. Sein Andenken wird bei uns in Ehren gehalten werden.

Das Direktorium des Ev.-luth. Centralvereins für Miſſion unter Israel.

Graf Bitzthum.

Paſſah.

Gedenkt, wie einſt in Goſens Landen
Das Paſſah aß der Väter Schaar,
Da ihnen von Aegyptens Banden
Der ſtarke Gott ein Helfer war:
Der Trotz des Königs brach entzwei,
Jehova macht ſein Juda frei.

Gedenkt, wie in Joſias Tagen
Das Volk erwacht vom Sündenſchlaf,
Als aus des Tempels Schutt mit Klagen
Des HErrn Geſetz die Herzen traf.
In Buße hielt man Paſſah da
So herrlich, wie's noch nie geſchah. (2 Chron. 35, 18.)

Und wieder wird das Lamm gegeſſen
Mit Dankeskelch und Pſalmgebet,
Da mit den Seinen Chriſt geſeſſen,
Bevor in Lammestod er geht.
Nun muß der Feind vorüberziehn,
Daß alles Volk dem HErren dien'.

Und endlich wird ein Paſſah droben
Verſammeln, die ſein Blut erwarb,
Das makelfreie Lamm zu loben,
Das Todesmacht zerbrechend ſtarb.
O ſelig, wer im Himmelsſaal
Genießt dies ew'ge Paſſahmahl!

W. Schöpff.

An unseren Freunde- und Leserkreis.

Von Franz Delitzsch.

Je älter ich wurde, desto mehr erschien mir es als Pflicht, auch meinen wissenschaftlichen Arbeiten möglichst praktische Ziele zu geben. Und in dem großen Weinberge Gottes war es die Mission unter Israel, also die Gewinnung des jüdischen Volkes für das Christentum, welche die meiste Anziehungskraft auf mich übte. Deshalb beeiferte ich mich mitzuarbeiten an dem Anbau der neuen Missionsliteratur, welche von unserem Leipziger Institutum Judaicum ins Leben gerufen worden ist. Aber als Hauptleistung, mit welcher ich mein irdisches Tagewerk zu beschließen wünschte, stand wie in idealischer Form und Höhe seit 1886 die Fertigstellung einer vielseitiger und eingreifender als bisher revidierten neuen Ausgabe des hebr. N. T. vor mir, eine Ausgabe letzter Hand, das Aeußerste nach Maßgabe der mir beschiedenen Geisteskraft und Lebensdauer. Die Drucklegung schien sattsam vorbereitet. Das bei mir eingegangene umfangreiche Material von Gegenbemerkungen und Vorschlägen (zu dem unlängst noch ein Nachschub von 9 Folioseiten von A. B. E. in New-York hinzugekommen) war durchgeprüft. Die neuen Typen nationalen Schnitts, an Größe zwischen denen der 32mo und der Oktav-Ausgabe stehend, waren geschnitten und gegossen, und der Besitzer der weltberühmten Drugulin'schen Officin, Herr E. J. Baensch, hatte ein Recht auf nunmehrigen Anfang des Satzes zu dringen, indem er mir dabei jedwede Erleichterung versprach.

Dennoch konnte ich mich nicht entschließen. Die typographische Herstellung eines Buches von ungefähr 30 Bogen wie das N. T. ist nichts nebenbei zu Beschaffendes, sondern fordert die Intention und Kraft eines vollen halben Jahres.

Und wie ſteigert ſich dieſe Forderung aufs höchſte, da wo es ſich um das neuteſtamentliche Gotteswort handelt und wegen der unendlichen Perfektibilität des Geleiſteten während der Korrektur noch allerlei kleine und große Fragen auftauchen. Daß eine ſolche Arbeit von mir nicht bei voller Ausübung der akademiſchen Lehrthätigkeit geleiſtet werden könne, erkannte ich immer aufs neue in niederdrückender Weiſe.

Aber noch ein anderer Umſtand machte den ſofortigen Anfang unmöglich. Nach einem Komittee-Beſchluſſe der Britiſchen und Ausländiſchen Bibelgeſellſchaft ſollen hinfort alle kritiſchen Bemerkungen (Variantenangaben) aus dem hebr. Ueberſetzungstexte ſelbſt wegbleiben, und Bemerkungen unterhalb des Textes (footnotes) an ihre Stelle treten. Wenn es ſich um einen bloßen Ortswechſel handelte, ſo wäre die Abänderung eine rein äußerliche leichte Sache. Aber in der That handelt es ſich um einen Syſtemwechſel. Als die Bibelgeſellſchaft mich mit ihrem Beſchluß beglückt hatte, das hebr. N. T. in das großartige Gefüge ihrer Ueberſetzungen aufzunehmen, wurde zugleich einem Statut derſelben gemäß an mich die rigoröſe Forderung geſtellt, mich genau an den textus receptus zu halten. Die erſte Ausgabe trägt noch viele Spuren meines dadurch umgeſtoßenen, in der That aber auch undurchführbaren Vorhabens, den Text des Sinai-Codex zu Grunde zu legen. Dieſe Spuren ſind auch weiterhin, obgleich vereinzelter noch bemerkbar; die eingeklammerten kritiſchen Noten aber, welche in den Text eingeſchaltet ſind, repräſentieren einen Kompromiß zwiſchen jener rigoröſen Forderung und der nicht minder ſtrengen Gewiſſensforderung, in einzelnen wichtigen Fällen die jetzt ermittelten authentiſchen Lesarten nicht zu ignorieren. Die Bibelgeſellſchaft ſelbſt nimmt nunmehr ſchon ſeit lange eine freiere Stellung zu dem zu Grunde zu legenden griechiſchen Texte ein, indem ſie zukünftigen Ueberſetzern den Weſtcott-Hort'ſchen Text zur Wahl freiſtellt. Wir unſererſeits begnügen uns damit, daß unſer Text den allen germaniſchen und

romanischen Uebersetzungen unterliegenden Text der Stephaniana wiedergiebt, diese aber nicht mit ihren dermalen erwiesenen Fehlern, sondern in allen bedeutsamen Fällen ausgeglichen mit der Textgestalt der ältesten und besten Zeugen.

Soll nun dieser unser Text mit Fußnoten versehen werden, so wird dies nach sorgsam erwogenen Principien zu geschehen haben. Folgende Gesichtspunkte haben sich mir, ohne abgeschlossen zu haben, als maßgebende aufgedrängt: 1. Die Varianten müssen sich auf das Bedeutsame, für den israel. Leser, bei welchem überwiegend religiöses Interesse vorauszusetzen ist, Wissenswürdige beschränken; 2. wichtiger noch als diese kritischen Noten sind solche, welche dem Anstoße, den der Leser an dem neutest. Texte nehmen könnte, zuvorkommen sollen, wie: „Frei nach LXX" oder: „Weissagung und Erfüllung verflochten", oder: „Alter, später hier und da verbesserter Schreibfehler" u. dgl.; 3. Interpolationen, welche in dem textus receptus dem Texte des Schriftstellers ursprünglich eigen erscheinen, sollen nach wie vor innerhalb des Textes (ohne Fußnote) durch Klammern bemerklich gemacht werden. — —

Im Hinblick auf die Schwierigkeit dieser Ausstattung mit Noten steigerte sich mein kleinmütiges Zögern. Nicht wenig trug zu meiner Zaghaftigkeit mein zunehmend mißlicher Körperzustand bei. Mein altes Unterleibsleiden gestaltete sich zu einer besonderen chronischen Krankheit, vergeblich suchte ich Heilung oder Linderung in Homburg und Ilmenau, hier kam es am 6. Okt. 1889 zum gänzlichen Zusammenbruch meines Körpers, so daß ich Ilmenau im Fahrstuhl verlassen und in Plaue und Neudietendorf von je drei handfesten Männern von Train zu Train getragen werden und in Leipzig mittelst Chaise bis an mein Bett befördert werden mußte. Es war eine tragische, aber unter dem Beistande und der Fürsorge meiner Frau und unseres Sohnes Friedrich doch glücklich bestandene Rückkehr. Und nachdem ich so in meine Häuslichkeit zurückgelangt war, befand ich mich viel besser, als man

befürchten konnte. Die gelähmten Glieder schienen im Laufe der nächsten Wochen Kraft und Beweglichkeit zurückzugewinnen, später aber trat ein Rückfall und mit ihm ein jetzt noch währender Stillstand ein. Wo will das hinaus? Will Gott mich durch ein langes, tödlich verlaufendes Krankenlager ewigkeitsreifer machen, oder gedenkt er mich plötzlich einmal durch des Todes Thüren zu führen, oder hat er vor, mir noch eine kleine Frist des Wiederaufkommens zu schenken? — Ich weiß es auch heute, am 29. Januar 1890, noch nicht, aber unendlichen Dank schulde ich ihm, daß er meinen Geist bisher klar und frisch und nicht allein arbeitsbegierig, sondern auch (obwohl in beschränktem Maße) arbeitsfähig erhalten hat. Und welcher Aufgabe sollte ich diesen Rest von Lebenszeit und Arbeitskraft zum Opfer bringen, als derjenigen, welche ich oben als das Idealziel meines Geisteslebens bezeichnet habe? Von Oktober bis Dezember verfaßte ich im Krankenbett zwölf kleine Aufsätze mit der Aufschrift: „Neue Beobachtungen über hebräische Spracheigentümlichkeiten", welche in dem Liter. Beiblatt der Ev.-Luth. Kirchenzeitung erschienen und sich als Fortsetzung ähnlichen Aufsätzen im Jahrg. 1889 des Expositor anreihen, alle von der Endabsicht ausgehend, meinen Nachfolgern in dem Uebersetzungswerke fruchtbare Winke zu geben. Die Uebersetzungsarbeit ist eine praktische, aber zugleich hochwissenschaftliche. Und obgleich „Saat auf Hoffnung" nach der wissenschaftlichen Seite hin sich gern durch „Nathanael" ergänzen läßt, so wird es doch hoffentlich unseren Lesern nicht zum Aergernis gereichen, wenn wir auch hier wie im Expositor und im Liter. Beiblatt einige Leuchtkugeln steigen lassen, um einzelne kleine Gebiete des Neuen Testaments sprachlich und archäologisch zu beleuchten.

Fortgesetzte Erläuterungen zum hebräischen Neuen Testament.

Von Franz Delitzsch.

I.

Tempel und Heiligtum, Schriftgelehrte und Hohepriester.

Es giebt Uebersetzungsfragen, welche stilistisch und archäologisch zugleich sind. Wenn wir bei Luther lesen, daß Zacharias zur Stunde des Räucherns in den Tempel ging (Luk. 1, 9), und daß alles Volk frühe nach dem Tempel strömte, um Jesus den dort Lehrenden zu hören (Luk. 21, 37. 38), so ist Tempel hier ein Wort von sehr ungleicher Bedeutung. Denn der Tempel, in den Zacharias eintritt, ist das lediglich den Priestern zur Zeit des Dienstes zugängliche und allem übrigen Volk schlechthin unnahbare und unbetretbare Tempelhaus, die aus Vorhalle, Heiligem und Allerheiligstem bestehende Wohnstätte Gottes, wogegen der Tempel, in welchem Jesus lehrte, der Tempelbezirk mit seinen Vorhöfen, Säulenhallen und Anbauen. Das neutestamentliche Griechisch unterscheidet mit strenger Konsequenz den Tempel naos und das Heiligtum hieron, und das Hebräische hat dafür die zwei Aequivalente hekal und mikdasch. Zwar läßt sich sagen, daß Tempel einen engeren und weiteren Sinn zulasse und synekdochisch vom ganzen Heiligtum gesagt werden könne; aber die neutestamentliche Sprache unterscheidet streng, und warum sollte der Uebersetzer die Unterscheidung verwischen? — Eine in gleicher Weise ebenso archäologische als sprachliche Uebersetzungsfrage betrifft die archiereîs, welche seit Matth. 2, 3 f. als eine eigene Gruppe höchster Standespersonen bildend erscheinen. Luther übersetzt

„Hoheprieſter", und dieſe Ueberſetzung iſt auch untadelig, obgleich der deutſche Leſer ſich der Frage nicht wird erwehren können, wie es im jüdiſchen Volke gleichzeitig eine ganze Anzahl von Hohenprieſtern gegeben haben könne, da ja immer nur Ein Hoherprieſter, welchem für unvorhergeſehene Behinderungsfälle ein Stellvertreter beigegeben war, als Hoherprieſter fungierte. Die archiereîs, welche in den Evangelien nnd ganz ebenſo bei Joſephus (z. B. bell. II, 16, 2) als leitende Perſönlichkeiten erſcheinen, ſind, wie Schürer definiert (Geſchichte II, S. 174), in erſter Linie die Hohenprieſter im eigentlichen Sinne, der fungierende und die, welche früher dieſes Amt bekleidet hatten, in zweiter Linie die Mitglieder der bevorzugten Familien, aus welchen die Hohenprieſter genommen wurden. Dieſer Definition gemäß wird man den Titel überall mit ראשי הכהנים (râšê ha-kohanîm) wiedergeben, ausgenommen nur Luk. 3, 2, wo die Pontifikate des Annas und Kaiphas ſo nahe beiſammen liegen, daß ſie als faſt gleichzeitig erſcheinen. Indes könnte man, archiereîs überall durch kohanîm gedolîm (große d. i. vornehme Prieſter) überſetzend, ſich auf die Sprache des Talmud berufen, in welcher große (hohe) Prieſter nicht blos Inhaber des Hohenprieſteramts, ſondern auch Männer aus hoheprieſterlicher Familie bedeutet.

II.

Morden, töten, hinrichten.

Die hebräiſche Sprache verfügt über eine ſtattliche Reihe von Synonymen für die Handlung des Tötens. In dem (nach Luther) fünften Gebote des Dekalog iſt abſichtlich das Verbum razach gebraucht, welches Tödtung des Mitmenſchen aus Rache oder zu eigenem Vorteil ausdrückt. Es iſt einmal bemerkt worden, daß ſich die Exiſtenz eines ſolchen Gebotes ſchlecht begreifen laſſe in einer Zeit, wie der davidiſchen, wo

die grausamsten Kriegssitten herrschten. Aber das Töten im Kriege bleibt im Dekalog außer Betracht. Was David an Uria und Ahab an Naboth that, jener, um sich das Weib des Gemordeten, und dieser, um sich den Weinberg des Gemordeten anzueignen, verfiel gemäß göttlichem Gesetze strengstem Strafverhängnis.

Die Prozedur gegen Jesus war ein Justizmord. Und man könnte meinen, daß die Hinrichtung durch das Verbum ἀποκτείνειν (apokteinein) als eine gemeine Mordthat bezeichnet werde, aber mit Unrecht, denn die Juden selbst sagen Joh. 18, 31: „Es ist uns nicht gestattet ἀποκτείνειν οὐδένα", und da hat das Verbum apokteinein ohne allen Beischmack den Sinn amtlichen strafrechtlichen Vollzugs der Todesstrafe, wogegen es im Hebräischen unmöglich wäre, hier für Töten das Verbum: „harag" zu gebrauchen; denn obgleich in der späteren kriminalrechtlichen Terminologie der Schule harag als eigentümliche Bezeichnung der Hinrichtung durchs Schwert gilt (אין הרג אלא בסייף), so ist doch die eigentliche Benennung sowohl göttlichen als obrigkeitlichen menschlichen Strafvollzuges hemîth, und das richterliche Todesurteil lautet in der Thora und anderwärts môth jumath (biblisch nie jehareg).[1] Das Hebräische ist hier im Wortgebrauch etwas delikater als das Griechische, aber es ist doch willkürlich, wenn die Lexikographen dem Verbum apokteinein die Bedeutung töten und dem Verbum thanatûn die Bedeutung hinrichten geben; im Neuen Testament kommt

1) Es ist interessant zu beobachten, wie die Sprache des mittelalterlichen jüdischen Rechtes unwillkürlich den Unterschied zwischen harag und hemith fast ausnahmslos beobachtet, wofür man bei Maimonides Hilchoth Sanhedrin, Mamrim und Rozeach vergleichen kann. Das gewöhnliche Wort für das Töten des Mörders, aber auch des Bluträchers und dessen, der den Götzendiener, Widerspenstigen u. s. w. in flagranti niederstößt (s. meine Schrift „Die Tötung Ungläubiger", 1885, S. 18 f.), ist harag. Dagegen wird für den richterlichen Vollzug der Tötung hemith gebraucht, nur daß als Passiv desselben nicht humath, sondern das Niphal von harag üblich ist. G. Dalman.

thanatûn nur zweimal (Mt. 27, 1; Mr. 14, 55) und gerade da vor, wo man apokteinein erwarten dürfte.

Nachwort.

Fortgesetzte Erwägungen haben uns überzeugt, daß eine Erweiterung der Fußnoten über den nächsten textkritischen Zweck hinaus viel gegen sich hat. Denn erstens fehlt der Aufgabe, wenn sie in dieser Weise erweitert wird, die innere Begrenzung, und zweitens sind es die Resultate exegetischer Durchdenkung und Selbstentscheidung, welche in Fußnoten nur mit einigen Winken von ferne anzudeuten wären. Die auf solche Fragen bezüglichen Fußnoten bedürfen eines Kommentars, und wir hoffen, daß die jetzt mit dem Kommentar zu Matthäus unseres Mitarbeiters und Freundes Jechiel Lichtenstein begonnene Serie jüdischen Lesern den Dienst leisten wird, welchen Fußnoten nur teilweise oder mißverständlich leisten würden.

Die neue Ausgabe des hebräischen N. T. wird sich vor allem dadurch unterscheiden, daß die Uebersetzung eine durchaus revidierte ist, so sehr, daß sie gewissermaßen als neue gelten darf und zweitens dadurch, daß alle griechischen Noten aus dem Texte selbst, dessen Zusammenhang sie unschön störten, entfernt und zu Fußnoten gemacht worden sind, selbstverständlich nicht ohne sorgsame Revision dieses kleinen Apparatus criticus. Nur in einem Falle haben wir die Klammern beibehalten, überall da nämlich, wo eine Stelle des Evangeliums aus ihrer Parallele erläutert worden und das Ursprüngliche mit dieser seiner Erweiterung von alters her als zusammengehörig betrachtet worden ist. Unser hebr. Testament dient keinem einseitig wissenschaftlichen, sondern vor allem einem praktischen Zwecke, obwohl auf wissenschaftlichem Grunde.

Sonne und Wind.

Von Anna Clauſen.

Wir kennen alle die hübſche Fabel von dem Wettſtreit zwiſchen der Sonne und dem Winde, welcher letzterer endlich die Segel ſtreichen und der Sonne den Sieg überlaſſen muß.

Es beſteht aber in Wirklichkeit ein ſolcher Streit zwiſchen dem kalten Winde und der warmen Sonne, der noch nicht beendet iſt, deſſen endlicher Sieg aber der Sonne bleiben muß.

Noch immer geht ein vom Sturm gepeitſchter Wanderer einher, gehüllt in den Mantel der Chriſtusfeindſchaft, mag derſelbe die düſteren Farben des Fanatismus oder die modernen der Reform tragen, und je ärger der Sturm tobt, deſto feſter zieht er den Mantel um ſich, kümmert ſich nicht, ob er Saaten zertritt, anderer Wohlſtand und Lebensglück vernichtet, er ſucht nicht die eine köſtliche Perle, ſondern nur Schätze, nach denen die Diebe graben und ſtehlen.

Aber dieſer Wanderer, Juda iſt ſein Name, jetzt, nicht ohne ſeine Schuld, verachtet und gehaßt, war einſt hochgeehrt; er durfte von ſich rühmen, daß kein Volk ſo gerechte Sitten und Gebote habe wie er, ja, der Ewige und Heilige hat zu ihm geredet: Weil du ſo wert biſt vor meinen Augen geachtet, mußt du auch herrlich ſein, und Ich habe dich lieb.

Wie iſt er denn ſo heruntergekommen und ſo unwert geworden? — Er hat ſeinen Bruder, ſeinen König, ſeinen Meſſias den Heiden überantwortet, hat frevelnd das Blut des Heiligen auf ſich herabgerufen. — Wohl hat er lange und ſchwer dafür gebüßt, aber Buße hat er noch nicht gethan; ſo zieht er fluchbeladen über 1800 Jahre ſeine Straße, und faſt ebenſo lange folgt ihm der kalte Wind des Haſſes, in neuerer Zeit Antiſemitismus genannt, zerrt an ſeinem Mantel, ohne ihm denſelben entreißen zu können, bemüht ſich ſogar vergeblich,

ihn zu vernichten. Weshalb ist ihm dieses nicht gelungen in so langer Zeit? Von diesem seltsamen Wanderer hat der Mund der Wahrheit gesagt: er werde nicht vergehen, bis daß alles geschehe, was der Herr vorhergesagt über die letzte Zeit.

Wird denn der Wind nicht endlich seine vergeblichen Anstrengungen aufgeben und den Wanderer der Sonne überlassen?

Diese hat schon ihre Strahlen nicht ohne Erfolg auf Juda herabgesandt, hätte ihn vielleicht schon genöthigt, den Mantel abzuwerfen und vor ihren Strahlen Schutz zu suchen unter dem Schatten des Kreuzes, aber der kalte Wind hemmt ihre Wirkung und verzögert ihren Sieg, den er ihr doch nicht entreißen kann, denn Gott ist die Sonne, ist die Liebe, und alle wahre menschliche Liebe, auch alle rechte Liebe zu Israel ist nur ein Strahl der ewigen Sonne.

Freilich giebt es eine Judenfreundlichkeit, welche mit dieser Liebe nichts gemein hat, ein Strohfeuer, genährt von natürlicher Gutmütigkeit, religiöser Gleichgültigkeit und vielleicht persönlichen Rücksichten, welches bald verlöscht, wenn man einmal selbst zu leiden hat unter dem schädlichen Einfluß der Juden. Solche Judenfreundschaft, welche für Nathan den Weisen schwärmt und dem Dichter Heine ein Denkmal setzt, muß jeder Jude im Herzen verachten, sie kann die Decke vor seinen Augen nur verdichten, nimmer sie hinwegthun; das vermag nur die Liebe, welche sich bethätigt und bewährt, indem sie für Israels ewiges Wohl arbeitet und betet.

Das letzte Passahmahl Jesu.

Nach Alfred Edersheim, Life and Times of Jesus the Messiah (1886) von G. D.

Als der Verräter Judas von seinem Gange zu den Hohenpriestern Mittwoch nachmittag zurückkehrte, stand das

Passah, wenn auch nicht im biblischen, so doch im populären Sinne, unmittelbar bevor. Es begann am 14. Nisan, d. h. mit dem Sichtbarwerden der ersten drei Sterne am Mittwoch abend, und endete mit den drei ersten Sternen am Donnerstag abend. Jedermann in Israel war mit Gedanken an das Fest beschäftigt. Schon seit einigen Monaten war es in den Gelehrtenschulen Gegenstand der Diskussion gewesen, und seit wenigstens zwei Sabbathen auch das Thema des Lehrvortrags in den Synagogen. Jedermann zog hinauf nach Jerusalem, oder hatte doch nahe Anverwandte und Freunde daselbst. Es war ein allgemeines Zusammenströmen von ganz Israel zur Feier der Geburtsnacht des Volkes und seines Auszuges aus Aegypten. Lang von einander getrennte Freunde sahen sich wieder, längst schuldige Opfer wurden dargebracht, seit langer Zeit nötig gewordene Reinigung wurde vollzogen. Nationale und religiöse Gefühle wurden lebhaft erregt sowohl im Rückblick auf die einstige erste Erlösung, als im Vorausblick auf die bevorstehende letzte. An jenem Tag mochte ein Jude wohl stolz sein, diesem Volke anzugehören. Doch wir wollen bei solchen Gedanken nicht verweilen, auch keine allgemeine Beschreibung des Festes versuchen, sondern nur den Fußstapfen Jesu und seiner Jünger folgen und sehen, was *sie* an jenem Tage sahen und thaten.

Zu rituellen Zwecken scheinen Bethphage und Bethanien mit Jerusalem vereinigt gewesen zu sein. Aber Jesus wollte das Fest in der Stadt selbst feiern, obwohl er die Nacht außerhalb ihrer Mauern zugebracht hätte, wenn seine Absicht nicht gekreuzt worden wäre. Die ersten Vorbereitungen mußten kurz nach der Rückkehr des Verräters beginnen. Denn an dem Abend, mit welchem der 14. Nisan anhob, wurde mit einem angezündeten Lichte jedes Haus nach dem Sauerteige durchsucht, der etwa noch irgendwo verborgen sein konnte. Man legte das Gefundene an eine sichere Stelle und vernichtete es später mit allem übrigen. In Galiläa war es üblich, sich an

diesem Tag ganz der Arbeit zu enthalten, in Judäa war der Tag geteilt, und die Arbeit wurde erst mittags vollständig bei Seite gelegt, obwohl man schon vormittags keine neue Arbeit begann. Diese Teilung des Tags war ein rabbinischer Zusatz. Um einen Zaun um das Fest zu machen, wurde bestimmt, daß nach einer Stunde vor Mittag nichts Gesäuertes mehr gegessen werden dürfe. Wer noch genauer sein wollte, begann damit noch eine Stunde früher, damit die elfte Stunde nicht unvermerkt in die verbotene zwölfte übergehen könne. Indessen war dem zur Genüge dadurch vorgebeugt, daß im Tempel zwei entheiligte Dankopferkuchen öffentlich ausgelegt wurden, von denen der eine weggenommen wurde, wenn die Zeit für das Essen von Gesäuertem vorüber war, der andere, wenn aller Sauerteig vernichtet werden mußte.

Es war wahrscheinlich nach der Morgenmahlzeit, nachdem das Essen von Gesäuertem aufgehört hatte, als der Herr Petrus und Johannes aussandte, das Passahmahl vorzubereiten. Ihre Frage, wo er das Mahl gerüstet haben wolle, läßt uns einen Blick in das gegenseitige Verhältnis des Herrn und seiner Jünger werfen, wie er doch immer der Meister war auch im vertraulichsten Verkehre, und seine Aufträge erst gerade dann erteilte, wenn sie eben ausgeführt werden sollten, und wie sie in einfältigem Vertrauen und vollkommener Unterwerfung in allen Stücken sich hüteten, vor der Zeit zu fragen. Die Anweisung, welche der Herr gab — ihnen wie uns ein neuer Beweis für das göttliche Vorauswissen Jesu — hatte auch ihre tiefe menschliche Begründung. Offenbar sollte weder das Haus, wo das Passah gehalten werden sollte, noch sein Besitzer vor den Ohren des Judas im voraus genannt werden. Dieses letzte Mahl sollte nicht unterbrochen werden, auch Jesu letzter Zufluchtsort nicht verraten, bis alles gesagt und gethan war bis zu dem letzten Gebet der Todesangst in Gethsemane. Das Zeichen, das Jesus den beiden Aposteln gab, erinnert uns an das, durch welches einst Samuel dem Saul Be-

ſtätigung und Leitung gegeben. Bei ihrem Eintritt in die Stadt würden ſie einen Mann — offenbar einen Knecht — treffen, der einen Krug mit Waſſer trägt. Ohne ihn anzureden, ſollten ſie ihm folgen und, wenn ſie zum Hauſe kämen, dem Beſitzer die Botſchaft ausrichten: „Der Meiſter läßt dir ſagen: meine Zeit iſt hie, ich will bei dir die Oſtern halten mit meinen Jüngern. Wo iſt meine Herberge, darinnen ich das Oſterlamm eſſe mit meinen Jüngern?“

Zwei Dinge verdienen hier beſondere Aufmerkſamkeit. Die Jünger wurden nicht beauftragt, um den „Söller“ zu bitten, ſondern um das Katalyma — den Platz im Hauſe, wo die Tiere abgeladen, Schuhe und Stab oder ſtaubige Gewandung abgelegt wurden — wenn ein beſonderes Zimmer, ſo doch ein ſehr einfaches und ſicher nicht das beſte. Das Wort kommt außer an dieſer Stelle nur noch vor als die Bezeichnung der „Herberge“ in Bethlehem, wo die jungfräuliche Mutter ihren erſtgeborenen Sohn gebar und ihn in eine Krippe legte. Er, der in einer „Herberge“ geboren war, war zufrieden, für ſein letztes Mahl eine „Herberge“ zu erbitten. Nur — und dies bemerken wir zweitens — ſollte es die ſeine ſein: „Meine Herberge“. Es war ſehr gewöhnlich, daß mehr als eine Geſellſchaft im gleichen Raume das Paſſahmahl genoß. Bei der Menge derer, welche daran teilzunehmen hatten, war das unvermeidlich; denn alle waren dazu verpflichtet, mit Einſchluß der Weiber und Kinder; nur die levitiſch Unreinen waren ausgeſchloſſen. Und obwohl keine Geſellſchaft aus weniger als zehn Perſonen beſtehen durfte, ſollte doch auch keine größer ſein, als daß jeder wenigſtens ein kleines Stück des Paſſahlammes erhalten konnte — und wir wiſſen, wie klein die Lämmer im Orient ſind. Aber indem Jeſus nur bat, in der „Herberge“, d. h. in einer Halle, die an den offenen Hof ſtieß, ſein letztes Mahl halten zu dürfen, wollte er ſie doch für ſich haben, das Paſſah zu eſſen allein mit ſeinen Apoſteln. Nicht einmal eine Geſellſchaft von Freunden — zu denen der Beſitzer des

Hauses ohne Frage gehörte — nicht einmal seine Mutter sollte bei der Einsetzung seines heiligen Mahles zugegen sein. Das erinnert uns an die Worte Pauli (1 Kor. 11, 23): „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe".

Der Besitzer des Hauses bewilligte mehr als gebeten wurde. Der Meister hatte nur um die „Herberge" gebeten, er erhielt nicht jene Halle, sondern den besten und vornehmsten Raum im Hause, den Söller, zugleich der ehrenvollste und der zurückgezogenste Platz, zu dem man durch eine Treppe von außerhalb gelangen konnte, ohne das Innere des Hauses selbst zu betreten. Und der Söller war „groß, hergerichtet und bereit". Von den jüdischen Autoritäten erfahren wir, daß das Speisezimmer mindestens fünfzehn Fuß im Quadrat halten mußte. Der Ausdruck „hergerichtet" bezieht sich ohne Zweifel auf die Ausstattung mit Polstern rings um den Tisch, ausgenommen eine Seite, da es Regel war, daß auch die Aermsten dieses Mahl in liegender Stellung einnehmen sollten, Ruhe, Sicherheit und Freiheit anzudeuten. Dagegen scheint sich das Wort „bereit" auf das Bereitstehen von allem zu beziehen, was zum Feste nötig war. In diesem Fall war alles, was die Jünger noch zu bereiten hatten, das Passahlamm und vielleicht jene Chagiga, das Festopfer, welches, wenn das Passahlamm für das Mahl nicht reichte, dazu hinzugenommen wurde. Und hier muß erwähnt werden, daß es Brauch war, bis zum Passahmahl zu fasten — wie der jerusalemische Talmud erklärt, um vom Mahle größeren Genuß zu haben.

Wenn wirklich der Hausbesitzer alles zum Mahle Nötige bereit hielt, so fanden Petrus und Johannes bei ihm vor den Wein für die vier Becher, die ungesäuerten Brote und wohl auch die „bittern Kräuter". Von den letzteren werden fünf Arten erwähnt, welche abwechselnd in Salzwasser oder Essig und in eine Mischung, genannt Charoseth (ein Brei aus Nüssen, Rosinen, Aepfeln, Mandeln u. s. w.), getaucht werden

mußten. Der Wein war der gewöhnliche des Landes, nur roter; er wurde mit Waſſer gemiſcht, gewöhnlich nahm man doppelt ſo viel Waſſer als Wein. Der Inhalt jedes der vier Becher ſoll nach einer Autorität fünf Sechzehntel eines Log, d. h. kaum ſo viel als zwei Eier, betragen, wozu das Waſſer aber noch hinzuzurechnen iſt. Den Becher ſelbſt beſchreibt man als mindeſtens zwei Finger im Durchſchnitt meſſend und $1^5/_6$ Finger in der Höhe. Der Preis des Lammes, das beſchafft werden mußte, war ſehr gering. Eine ſo kleine Summe wie 25 Pfennig nach unſerm Gelde wird für ein ſolches Opfertier erwähnt. Aber das muß ſich auf einen nur als möglich geſetzten Fall beziehen. Für gewöhnlich hatte man zwiſchen ein und drei Sela zu bezahlen, d. h. zwiſchen $2^1/_2$ und $7^1/_2$ Mark unſeres Geldes.

Wenn wir nicht irren, ſo waren die nötigen Einkäufe ſchon am Abend zuvor von Judas gemacht worden. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie bis zum letzten Augenblicke aufgeſchoben wurden, auch nicht, daß er, der erſt neulich den Handel in den Vorhöfen des Tempels verurteilt hatte, ſeine zwei Jünger dorthin geſandt haben würde, das Paſſahlamm zu kaufen. Andrerſeits, wenn Judas den Einkauf beſorgt hatte, verſtehen wir nicht nur, unter welchem Vorwand er am vorhergehenden Nachmittag nach Jeruſalem gegangen ſein mag, ſondern auch, wie er auf dem Wege vom Schafmarkt zum Tempel, wo das Lamm von den Prieſtern unterſucht werden mußte, erfahren haben konnte, daß die Hohenprieſter und Sanhedriſten ſoeben in dem nahen hoheprieſterlichen Palaſte eine Sitzung hielten.

So blieb für Petrus und Johannes nicht viel zu thun übrig. Sie verließen das Haus des Gaſtfreundes mit verwundertem, aber traurigem Herzen. Noch einmal hatten ſie geſehen, wie des Meiſters göttlicher Blick die Zukunft in ihren Einzelheiten überſchaute. Sie waren dem Diener mit dem Waſſerkruge begegnet, ſie hatten ihre Botſchaft beſtellt,

sie hatten den großen Saal hergerichtet und fertig gesehen. Aber das Wissen Jesu um diese Dinge bewies ihnen, daß auch das Wort von seiner unmittelbar bevorstehenden Kreuzigung sicher eintreffen werde. — Doch jetzt kam die Zeit für den Abendgottesdienst und das Abendopfer. Gewöhnlich begann der erstere um $2^1/_2$ Uhr nachmittags, die eigentliche Darbringung des Opfers fand etwa eine Stunde später statt; aber diesmal wurde der Gottesdienst des Festes wegen eine Stunde früher angesetzt. Als etwa um $1^1/_2$ Uhr nach unserer Zeit die zwei Apostel den Tempelberg mitten in einer dichten, buntscheckigen Menge fröhlich plaudernder Pilger hinanstiegen, mußten sie sich in derselben sehr einsam fühlen. In dieser ganzen Menge wie wenig teilnehmende Freunde, wie zahlreich die Feinde! In den Tempelhöfen drängten sich Anbeter aus allen Ländern und von allen Teilen des Landes. Der Priestervorhof war von weißgekleideten Priestern und Leviten gefüllt; denn an jenem Tage waren alle vierundzwanzig Ordnungen im Dienst, obwohl nur die Ordnung der Woche an jenem Abend das gewöhnliche Opfer verrichtete, das dem des Festes voranging. Fast mechanisch mochten sie den verschiedenen Teilen des wohlbekannten Ceremonials zuschauen. Doch lag für sie ein besonderer Sinn, eine traurige Bedeutung in den Ausdrücken des 81. Psalms, als die Leviten ihn an jenem Nachmittag in drei Abteilungen sangen, dreimal durch dreifache Stöße aus den Silbertrompeten der Priester unterbrochen.

Ehe das Rauchwerk des Abendopfers angezündet wurde und die Lampen des goldenen Leuchters für die Nacht zugerichtet, wurden die Passahlämmer geschlachtet. Die Darbringer wurden in drei Abteilungen in den Priestervorhof eingelassen. Wenn die erste Abteilung eingetreten war, wurden die massiven Flügel des Nikanorthors, das vom Frauenvorhof in den der Israeliten führte, und die andern Seitenthore des Priestervorhofs geschlossen. Ein dreifacher Trompetenstoß zeigte an, daß die Lämmer geschlachtet wurden. Dies verrichtete jeder

Israelit selbst. Wir werden uns kaum irren, wenn wir annehmen, daß Petrus und Johannes zur ersten der drei Abteilungen der Opferer gehörten; denn sie mußten eifrig bemüht sein, den Meister und ihre Brüder zu rechter Zeit in dem Söller zu treffen. Petrus und Johannes hatten das Lamm geschlachtet. In zwei Reihen standen die amtierenden Priester bis zum großen Brandopferaltar. Sobald einer das Blut des sterbenden Lammes in einer goldenen Schale aufgefangen hatte, gab er sie seinem Kollegen und erhielt statt ihrer eine leere zurück. So wurde das Blut bis zum Altar gereicht und dort an seinem Fuße in die Mündung einer Röhre gegossen. Während das vor sich ging, sangen die Leviten das Hallel (Ps. 113—118). Nur die erste Zeile jedes Psalms wurde von der Gemeinde wiederholt, während sie auf alle anderen Zeilen mit einem Hallelujah antwortete, bis Ps. 118 an die Reihe kam, da dann außer der ersten auch folgende drei Zeilen wiederholt wurden:

O HErr, hilf!
O HErr, laß wohlgelingen!
Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!

Als Petrus und Johannes diese Worte an jenem Nachmittag vernahmen, müssen sie ihnen tief bedeutungsvoll geklungen haben. Ihre Erinnerung mußte sich zu jenem triumphierenden Einzuge in die Stadt vor wenigen Tagen zurückwenden, da Israel mit diesen Worten seinen König begrüßte. Und jetzt — war es nicht, als wäre jener Gruß nur eine Vorausnahme des Hymnus gewesen, unter dessen Klängen das Blut des Passahlammes vergossen wurde?

Nur wenig war noch übrig zu thun. Das Opfer wurde auf Stecken gelegt, die auf den Schultern von Petrus und Johannes ruhten, abgezogen und ausgenommen, die Teile, welche auf dem Altar verbrannt werden mußten, entfernt und zur Darbringung zugerichtet. Die zweite Abteilung der Opfernden konnte in ihrer Verrichtung noch nicht weit fortgeschritten

ſein, als die Apoſtel ihr Lamm tragend nach dem Hauſe des Gaſtfreundes zurückkehrten, um dort die letzten Vorbereitungen zum Mahle zu treffen. Das Lamm wurde auf einem Spieß von Granatenholz, der es vollſtändig durchbohrte, gebraten, mit beſonderer Vorſorge, daß es niemals den Ofen ſelbſt berührte. Auch alles andere wurde fertig gemacht: die Chagiga zum Mahle (wenn ſie nötig ſein ſollte), die ungeſäuerten Brote, die bitteren Kräuter, eine Schüſſel mit Eſſig und eine andere mit Charoseth wurden auf einen Tiſch geſetzt, der hereingetragen und nach Belieben bewegt werden konnte. Schließlich wurden auch die Feſtlampen gerüſtet.

Es war vermutlich, als die Sonne begann zur Rüſte zu gehen, als Jeſus und die anderen zehn Jünger noch einmal über den Oelberg zur heiligen Stadt hinabſtiegen. Vor ihnen lag Jeruſalem im Feſtgewande. Alles um ſie her eilte dorthin. Weiße Zelte, mit den grellfarbigen Blumen des Lenzes geſchmückt, hoben ſich ab vom Raſen, oder lugten hervor aus den Gärten oder dem dunklen Laub der Olivenpflanzungen. Vor dem prachtvollen Tempelhauſe, glänzend in ſchneeweißem Marmor und Gold, welches die letzten ſchrägen Strahlen der Sonne zurückwarf, ſtieg der Rauch des Brandopferaltars empor. Die Höfe waren mit geſchäftigen Opferern erfüllt, welche — zum letzten Male im ſtiftungsgemäßen Sinne — ihre Paſſahlämmer darbrachten. In den Straßen drängten ſich die Fremden, die flachen Dächer waren mit Beſchauern bedeckt, welche entweder das erſte Mal ihre entzückten Augen über die erſehnte heilige Stadt ſchweifen ließen, oder ſich wiederum des Anblicks der wohlbekannten Oertlichkeiten erfreuten. Es war das letzte Mal, daß der Herr frei und ungehindert bei Tage die heilige Stadt überſchaute. Nur in der kommenden Nacht ſollte er noch einmal in dem fahlen Lichte des Vollmondes auf ſie blicken. Er ging, in Jeruſalem zu ſterben, Vorbild und Weisſagung zu erfüllen, ſich ſelbſt zu opfern als das wahre Paſſahlamm, — als „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt". Die, welche ihm

folgten, waren mit mancherlei Gedanken beschäftigt. Sie wußten, daß schreckliche Ereignisse sie erwarteten, und hatten erst kürzlich gehört, daß dieser herrliche Tempelbau, auf den sie mit begreiflichem nationalem Stolz die Aufmerksamkeit ihres Meisters gelenkt hatten, wüste werden solle und kein Stein auf dem andern bleiben. Unter ihnen, seine düstern Pläne bewegend und von dem Fürsten der Finsternis vorwärts getrieben, schritt der Verräter. Und nun waren sie in der Stadt. Der Tempel, die königliche Brücke, die glänzenden Paläste, die geschäftigen Märkte, die von festlichen Pilgern gefüllten Straßen waren ihnen wohl bekannt, als sie sich nach dem Hause begaben, in welchem das Gastzimmer bereitet war. Inzwischen kam auch die Menge vom Tempelberge herab, jeder mit dem Opferlamm auf den Schultern, um für das Passahmahl zu rüsten.

Der Sonnenuntergang war vorüber. Die drei ersten Sterne waren sichtbar geworden, und drei Trompetenstöße vom Tempelberge kündigten an, daß das Passah wiederum seinen Anfang genommen hatte. In dem festlich geschmückten Söller jenes gastlichen Hauses waren der Meister und die Zwölfe versammelt. So weit wir vermuten können, war dieses Passah das einzige Opfer, das in Jesu Namen dargebracht wurde. Wir erinnern uns des ersten Opfers der jungfräulichen Mutter bei ihrer Reinigung. Aber das galt ihr. Wenn Jesus zu einem Passah in Jerusalem war, ehe seine öffentliche Thätigkeit begann, so war er natürlich nur Gast an einem Tische, nicht das Haupt einer Gesellschaft, die aus mindestens zehn Personen bestehen mußte. Bei dem ersten der drei Passahfeste seit dem Anfange seines Wirkens waren seine zwölf Apostel noch nicht gesammelt, sodaß er ebenfalls noch nicht an der Spitze einer Tischgesellschaft erscheinen konnte, und bei dem zweiten war er nicht in Jerusalem, sondern in den äußersten Teilen Galiläas, im Grenzlande von Tyrus und Sidon, wo

natürlich kein Opfer gebracht werden konnte. So war das erste und letzte, das einzige Opfer, das Jesus darbrachte, jenes in Verbindung mit der Einsetzung des heiligen Abendmahles stehende, sowie die einzige Reinigung, der er sich unterwarf, geschah, als er in seiner Taufe das Wasser heiligte zu der geheimnisvollen Waschung von Sünden. Welch eigene Bedeutung giebt das den Worten, die er zu den Zwölfen sprach, als er sich mit ihnen zum Mahle niederließ: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide". Mit einem Sakrament begann Jesus seinen Dienst — dem der Aussonderung und Weihe, der Taufe. Mit einem zweiten Sakrament schloß er ihn, nämlich mit dem der Sammlung und Gemeinschaft, dem Abendmahl. Beide galten seinem Tode, nur nicht als etwas, das über ihn Macht hatte, sondern als ein Tod, dem die Auferstehung folgt. Denn, sind wir in der Taufe mit ihm begraben in den Tod, so sollen wir auch mit ihm auferstehen; und wenn wir im heiligen Abendmahl seines Todes gedenken, so ist es der Tod des Lebensfürsten, auf dessen Wiederkunft wir harren. So weist dieses Mahl hin auf das große Abendmahl bei der endlichen Vollendung seines Reiches.

Nur ein Opfer brachte der Herr dar. Wir denken jetzt nicht an die bedeutsame jüdische Legende, welche fast jede große Befreiung Israels mit der Passahnacht verknüpft. Aber das Passah war in der That ein Opfer, wenn auch verschieden von allen andern. Es hatte seinen Ursprung nicht im Gesetze; denn es wurde eingesetzt, ehe das Gesetz gegeben war und der Bund durch das Blut besiegelt. Ja, gewissermaßen war es die Grundlage und Ursache aller levitischen Opfer und des Bundes selbst. Es konnte unter keine der verschiedenen Opferarten subsummiert werden, sondern vereinigte sie vielmehr alle und unterschied sich zugleich von allen. Ebenso wie das Priestertum Christi ein wirkliches war, wenn auch nicht nach der Ordnung Aarons, so war auch sein Opfer ein wirkliches, aber nicht nach der

Ordnung der levitischen Opfer, sondern nach der Ordnung des Passah. Und wie beim Passahmahl ganz Israel sich um das Lamm sammelte, in Erinnerung der Vergangenheit, in feierlicher Begehung der Gegenwart, in Vorausnahme der Zukunft und in Gemeinschaft des Lammes, so hat die Kirche sich seitdem versammelt um sein vollkommenes Gegenbild im Reiche Gottes.

Es ist schwer zu entscheiden, wie viel nicht nur vom gegenwärtigen Zeremonial, sondern auch von den in den ältesten jüdischen Dokumenten überlieferten Ordnungen für das Passahmahl in der Zeit Christi obligatorisch gewesen ist. Zeremonienwesen entwickelt sich rasch, gar oft im umgekehrten Verhältnis zu der Abnahme geistlichen Lebens. Vermutlich war in früheren Tagen, als die Bräuche einfacher waren, in ihrer Beobachtung größere Freiheit gelassen, vorausgesetzt, daß die Hauptpunkte des Rituals im Auge behalten wurden. Wir können annehmen, daß alle, der Vorschrift gemäß, in festlicher Gewandung erschienen. Wir wissen auch, daß sie nach jüdischem Gesetze auf Kissen um einen niedrigen Tisch lagen, sodaß jeder auf der linken Hand ruhte und die rechte frei behielt. Aber alter jüdischer Brauch wirft ein befremdliches Licht auf die betrübende Scene, mit welcher das Mahl begann. So unglaublich es scheint, es wurde eröffnet mit einem Streit, wer unter den Jüngern der größeste heißen sollte. Wir können nicht zweifeln, daß die Veranlassung dazu die Ordnung war, in welcher sie ihre Plätze am Tische einnehmen sollten. Wir wissen, daß dies Gegenstand des Streits bei den Pharisäern war, und daß diese beanspruchten, nach ihrem Range gesetzt zu werden. Eine ähnliche Denkweise trat jetzt auf im Kreise der Jünger und bei dem letzten Mahle des Herrn! Um einen niedrigen länglichen Tisch, der zu zwei Teilen mit einem Tuch bedeckt war, während der dritte Teil, auf den die Schüsseln gestellt werden, frei blieb, waren auf drei Seiten die Polster in der Form eines Hufeisens gelegt. Es scheint eine anerkannte Regel gewesen zu sein, daß in einer Gesellschaft von mehr als

zweien die Hauptperson den mittleren Divan einnahm. Aus der evangelischen Erzählung wissen wir, daß Johannes den Platz zu Jesu rechter Hand inne hatte. Aber der eigentliche Ehrenplatz neben dem Meister war der zu seiner Linken, und zwar nicht unter, sondern über ihm. Im Streit der Jünger handelte es sich um diesen Platz, und wir vermuten, daß kein anderer als Judas ihn wirklich einnahm. So erklärt sich, daß Judas den Bissen als der vornehmste Gast am Tische zuerst erhalten konnte, ohne daß dies Aufsehen erwecken mußte. Es erklärt auch den Umstand, daß Judas, als er sich vergewissern wollte, ob sein Verrat bekannt sei, zu fragen wagte, ob er es sei, und bejahende Antwort erhielt, ohne daß jemand am Tische bemerkte, was vor sich ging. Was Petrus anlangt, so können wir uns wohl denken, daß er, als der Herr den Jüngern mit so zarten Worten ihre Selbstsucht vorhielt und sie die Größe christlicher Demut lehrte, im stürmischen Eifer der Beschämung sich beeilte, den niedrigsten Platz am andern Ende des Tisches einzunehmen. So konnte er dem ihm gegenübersitzenden Johannes winken und ihn über den Tisch fragen, wer der Verräter sei. Die übrigen Jünger mochten die übrigen Plätze nach Belieben, oder gemäß der gegenseitigen Beziehungen der Einzelnen unter sich verteilt haben.

Das Passahmahl begann, indem das Haupt der Gesellschaft den ersten Becher nahm und darüber den Segen sprach. Die jetzt gebräuchliche Formel besteht eigentlich aus zwei Benediktionen, die erste dem Weine, die zweite der Rückkehr des Festtags geltend. Beide scheint Jesus gesprochen zu haben. Wir wissen, daß sie schon vor seiner Zeit im Gebrauche waren, da schon die Schulen Hillels und Schammajs darüber stritten, welcher von ihnen der Vorzug gebühre. Die über den Wein gesprochene lautete: „Gepriesen seist du, HErr unser Gott, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen hast!" Die Formel wurde so oft bei der Segnung des Bechers gebraucht und ist so einfach, daß wir nicht zweifeln dürfen, daß

dies die von unserm Herrn gesprochenen Worte waren. Anders steht es mit der Benediktion „über den Tag", welche nicht nur komplizierter ist, sondern auch Worte solchen nationalen Stolzes und jüdischer Selbstgerechtigkeit enthält, daß wir sie uns im Munde Jesu nicht denken können. Sie lautet: „Gelobt seist du, HErr unser Gott, König der Welt, der uns aus allen Völkern erwählt und uns über jede Zunge erhoben hat und uns durch seine Gebote geheiligt. Du gabst uns in Liebe Festtage zur Freude, Feste und Festzeiten zur Wonne, diesen Tag des Festes der ungesäuerten Brote, der Zeit unsrer Befreiung, heilige Berufung, eine Erinnerung an den Auszug aus Aegypten. — Gelobt seist du, der du uns hast leben lassen und uns erhalten hast und uns gelangen lassen bis zu dieser Zeit!" Doch mag Jesus sie mit Auslassung jener stolzen Worte gesprochen haben. Das schließen wir aus dem, was der Herr hinzufügte, als er den Becher im Kreise der Jünger herumreichte. Nicht mehr, sagte er, werde er den Segen über die Frucht des Weinstocks, nicht mehr den Dank für den Tag sprechen. Ein anderer Wein und ein anderes Fest warte sein — dann, wenn das Reich kommt. Dies sollte die letzte Feier des alten Passah sein und zugleich die erste oder vielmehr das Symbol und die Verheißung des neuen.

Der Becher, in welchem nach rabbinischem Zeugnis der Wein vor der Benediktion mit Wasser gemischt worden war, hatte die Runde gemacht. Der nächste Teil des Rituals gebot dem Haupt der Gesellschaft aufzustehen und die Hände zu waschen. Das geschah zweimal während des Passahmahls, das erste Mal vom Haupt der Gesellschaft allein gleich nach dem ersten Becher, das zweite Mal von allen Teilnehmern am Mahle bedeutend später, unmittelbar vor dem Genusse des Lammes. Mit dem *ersten* Händewaschen wird das Waschen der Füße der Jünger verbunden gewesen sein. Denn es stand sicherlich im Zusammenhang mit dem Streit der Jünger, wer unter ihnen der größeste sei. Außerdem hätten bei dem zweiten

Händewaschen die Jünger sich mit dem Herrn erhoben und so das Fußwaschen unmöglich gemacht. Also „während des Mahles", das mit dem ersten Becher begonnen hatte, „stand er auf vom Mahle". Die Jünger konnten es höchstens auffallend finden, daß er den Brauch des Händewaschens vollziehen wolle, der nach seinem eigenen Ausspruch nutzlos war für die, welche nicht innerlich rein waren, und unnötig für die, deren Herz und Leben gereinigt war. Aber wie mußten sie staunen, als sie ihn sein Obergewand ablegen, sich mit einem Handtuche gürten und Wasser in ein Becken gießen sahen, wie ein Sklave, der die geringsten Dienste verrichtet! Bei dem Platze, den, wie wir gezeigt haben, Petrus am Ende des Tisches einnahm, war es natürlich, daß der Herr bei ihm mit der Handlung des Fußwaschens den Anfang machte. Das Erstaunen, mit dem er und die andern Zeugen der Vorbereitungen des Herrn gewesen waren, brach in die Worte aus: „Herr, du solltest mir die Füße waschen?!" Es war der Ausdruck tiefster Ehrfurcht vor dem Meister und doch ein Mißverständnis der Bedeutung seiner That. Jesus übte nun selbst aus, was er vorher zu den um den Rang Streitenden gesagt. Den äußerlichen Akt des Händewaschens, durch welchen das Haupt der Gesellschaft sich vor den andern auszeichnete, wandelte er in ein Fußwaschen, durch welches der Herr und Meister sich wohl auch auszeichnete, aber nur in dem demütigsten Dienst der Liebe, und worin er durch sein Beispiel zeigte, was Größe ist im Reiche Gottes und daß Dienst und Herrschaft hier unzertrennlich zusammenhangen. Petrus verstand den Meister nicht. Er fühlte nur das Unpassende der Situation. Und der Herr, der seinen stürmischen Sinn zu der absoluten Ergebung des Glaubens führen wollte und zugleich die tiefere Wahrheit andeuten, welche er später lernen sollte, sagte ihm nur, daß er einst verstehen werde, was sein Herr jetzt gethan habe — ja dann, wenn er nach der Nacht schrecklichen Falles am See von Galiläa lernen wird, was es wirklich

heißt, die Lämmer Christi zu weiden, dann, wenn er nicht mehr sich selbst gürten wird und gehen, wohin er will. Aber auch damit wollte Petrus sich nicht zufrieden geben. Niemals, erklärte er, könne der Herr ihm die Füße waschen. Dasselbe Gefühl, das ihn einst veranlaßt hatte, dem Herrn vom Pfade der Demüthigung abzuraten, machte sich wieder geltend. Es war persönliche Zuneigung, aber zugleich Abneigung vor der Erniedrigung unter das Kreuz. Darum sagte ihm der Herr, daß er keinen Teil an ihm habe, wenn er ihn nicht wasche. Nicht daß der bloße Akt des Waschens ihm an Christo Teil gegeben hätte, aber die Weigerung sich demselben zu unterziehen würde ihn dessen beraubt haben. Die Teilnahme an diesem Waschen war jetzt eben der Weg, am Liebesdienste Christi Anteil zu erhalten und selbst in ihn einzutreten.

Der Ordnung gemäß wurden unmittelbar nach dem Waschen die Schüsseln auf den Tisch gesetzt. Dann tunkte das Haupt der Gesellschaft von den bitteren Kräutern in das Salzwasser oder den Essig, sprach eine Benediktion, aß davon und gab jedem in der Gesellschaft. Darauf brach der Hausvater eines der ungesäuerten Brote, wovon die Hälfte als Aphikomon oder Nachtisch beiseite gelegt wurde. Der Teller, auf welchem das gebrochene Brot (nicht das Aphikomon) lag, wurde emporgehoben und diese Worte gesprochen: „Das ist das Brot des Elends, das unsere Väter im Lande Aegypten aßen. All ihr Hungrigen, kommet und esset; alle, die ihr bedürftig seid, kommt und haltet das Passah!“ Im späteren Ritual wurde hier hinzugefügt: „Dieses Jahr hier, nächstes Jahr im Lande Israel, dieses Jahr Knechte, nächstes Jahr frei!“ Darauf wird der zweite Becher gefüllt, und das jüngste Glied der Gesellschaft wird veranlaßt, nach der Bedeutung aller Bräuche dieser Nacht zu fragen, worauf die Liturgie in ihrem weiteren Fortschritt umfassende Auskunft darüber erteilt. In den jüdischen Schriften wird auf diese Vergegenwärtigung der Umstände des ersten Passah und der damit verbundenen Erlösung solches Gewicht

gelegt, daß wir kaum zweifeln können, daß sie auch in jener Nacht nicht fehlte.

Darnach wird der Becher unter gewissen Gebeten einmal und ein zweites Mal erhoben. Dieser Teil des Ritus schließt mit den zwei ersten Psalmen (Ps. 113. 114) des Hallel, da dann der Becher ein drittes Mal erhoben wird, ein Gebet gesprochen und der Becher getrunken. Nun beginnt das eigentliche Mahl mit allgemeinem Händewaschen. Man ißt jetzt zuerst ein Stück ungesäuertes Brot, dann von den bittern Kräutern, die in Charoseth getunkt werden, und zuletzt zwei kleine Stücke ungesäuertes Brot, zwischen welche ein Stück Rettig gelegt wird. Aber wir haben direktes Zeugnis, daß in der Zeit Christi der Bissen, welcher ausgeteilt wurde, aus Fleisch vom Passahlamm, einem Stück ungesäuerten Brotes und bitteren Kräutern bestand. Dies, glauben wir, war der Bissen, welchen Jesus, nachdem er ihn in die Schüssel getaucht hatte, zuerst Judas, dem Inhaber des Ehrenplatzes am Tische, reichte. Gleich nachdem er den Bissen empfangen, verließ Judas die Gesellschaft. Niemand unter den Jüngern kannte den Grund seines seltsamen Eilens. Einige meinten, er sei beauftragt worden, etwas für das Fest zu kaufen, andere, daß er den Armen etwas geben sollte. Man hat gesagt, dies zeige an, daß das Mahl nach dem vierten Evangelium nicht in der Passahnacht stattgefunden habe, da es nach dem Beginn des Festes ungesetzlich gewesen wäre, Einkäufe zu machen. Aber dies war sicherlich nicht der Fall. Einkauf und Zurichtung der nötigen Nahrung und vor allem des für das Fest Nötigen war am 15. Nisan gestattet, zumal wenn, wie dies Mal, auf den Festtag der Sabbath folgte. Im Gegenteil scheint die Erwähnung jener zwei Vermutungen seitens der Jünger in sich zu schließen, daß es wirklich die Passahnacht war. Niemand hätte am Abend vorher angenommen, Judas gehe in der Nacht Einkäufe zu machen, da der ganze nächste Tag dafür da war, und ebenso wenig wäre jemand an einem gewöhnlichen Tage zu solcher Stunde

gegangen, Arme aufzusuchen. Aber in der Passahnacht, wenn die großen Tempelthore schon zu Mitternacht für die Vorbereitungen zum Festopfer der Chagiga geöffnet wurden, war alles dies ganz natürlich. Auch die Armen mochten zu solcher Stunde am Tempel der Mildthätigen harren.

Wenn wir uns fragen, bei welchem Teil des Passahmahles das Mahl des Herrn eingesetzt wurde, so können wir nicht zweifeln, daß es vor dem Schlusse der ganzen Mahlzeit geschah. Wir haben gesehen, daß Judas den Tisch beim Beginne derselben verließ. Das Mahl wurde dann unter freier Unterhaltung zu Ende geführt. Am Schlusse wurde der dritte Becher gefüllt. Diesen nannte man den Becher der Segnung, weil ein besonderer „Segen" darüber gesprochen wurde, der als einer der zehn wesentlichen Bräuche des Passah beschrieben wird. Dann wird das gewöhnliche Dankgebet nach der Mahlzeit gesprochen. Doch dabei brauchen wir nicht zu verweilen, auch nicht bei dem Händewaschen, welches folgte. Das letztere beobachtete Jesus sicherlich nicht als einen religiösen Brauch, während das erstere wegen seines zusammengesetzten Charakters schwerlich in der Zeit Christi üblich war. Aber wir können kaum zweifeln, daß die Einsetzung des Kelches in Verbindung mit jenem dritten Becher der Segnung geschah. Auf die Frage, welchem Teil des Passahritus des Brotbrechen entsprach, antworten wir, daß unser Herr einen später nach der Zerstörung des Tempels eingeführten Brauch anticipierte. So lange das Passahlamm geopfert wurde, war es Gesetz, daß nach dem Fleisch nichts Anderes mehr genossen werde. Aber seit das Passahlamm aufhörte, ist es Brauch, nach dem Mahl als Aphikomon oder Nachtisch von der Hälfte des ungesäuerten Brotes zu genießen, welche am Anfang des Mahles beiseite gelegt worden war. Da das Passahopfer nun wirklich sein Ende nahm, bediente sich Jesus dieses Brauches im voraus, um mit dem Brechen des Brotes am Schlusse des Mahles die Einsetzung seines Brotbrechens zu verbinden.

Was bedeutete der neue Brauch in Wirklichkeit, und was besagt er für uns? Wir können nicht glauben, daß er nur als ein Zeichen der Erinnerung an seinen Tod gemeint war. Solche Erinnerung ist oft ebenso lebhaft bei gewöhnlichen Akten des Glaubens und des Gebetes. Und es scheint schwierig, in diesem Falle die Einsetzung eines besonderen und so feierlichen Sakraments zu rechtfertigen. Wozu auch der Kelch neben dem Brot, wenn es ein bloßes Zeichen der Erinnerung sein sollte? Ebenso wenig können wir glauben, daß die Kopula „ist" — welche allerdings in den von Jesu wirklich gesprochenen Worten nicht vorkam — so viel heißen soll als „es bedeutet". Wenn wir eine Erklärung wagen dürfen, so wäre es die, daß das im heiligen Abendmahl Empfangene der Seele eben dasselbe ist, was Brot und Wein dem Leibe, daß Brod und Kelch sowohl Symbol als Träger sind wahrer, innerer, geistlicher Nahrung von dem wahren Leibe und Blute Christi. So ist dieser Kelch, den wir segnen, Gemeinschaft seines Blutes, und das Brot, das wir brechen, Gemeinschaft seines Leibes — Gemeinschaft mit ihm, der für uns starb, Gemeinschaft in ihm auch mit allen denen, die unter sich eben dadurch verbunden sind, daß dieser Leib für uns gegeben ward und zur Vergebung unsrer Sünden dies Blut vergossen.

Geheimnisvolle Worte, seligstes Geheimnis der Speise und des Trankes von Christi Leib und Blut! Hochgeheimnisvoll, und doch — wer uns unser Mysterium nimmt, nimmt uns das Sakrament. Und so hat zu aller Zeit dieser heilige Brauch wie ein goldnes Morgenlicht auch in die dunkelste Nacht der Kirche hineingeleuchtet — nicht nur als das Siegel der Gegenwart des Meisters, sondern auch als die Verheißung des schönen Tages seiner Wiederkunft. „Denn so oft wir von diesem Brote essen und von diesem Kelche trinken, verkündigen wir den Tod des Herrn — als zum Leben der Welt sicherlich noch offenbar werdend — bis daß er kommt." Ja, Herr Jesu, komme bald!

Noch ein viertes Mal wird nach dem jüdischen Ritual der Becher gefüllt und der übrige Teil des Hallel (Ps. 115—118), der „Lobgesang", gesprochen. Was sonst noch im jetzigen Ritual von Gebeten und Liedern folgt, ist jüngeren Ursprungs. Damit verließ der Herr den Söller. Die Rede Jesu von Joh. 16 und sein Gebet wurden sicherlich gesprochen, nachdem man sich vom Mahle erhoben hatte, aber noch ehe der Heiland das Haus verließ. Hier also geschah die erste große Vorbereitung auf den Leidensgang. Der große Hohepriester brachte feierlich sich selbst dar und trat vor dem Vater ein für seine Kirche und ihr Werk. „Die Liebe, womit du mich liebest, sei in ihnen, und ich in ihnen!" Dies Schlußwort seines Gebets ist sein Testament an die Kirche, ihr Besitztum und ihre Freude, ihr Glaube, ihre Hoffnung und ihre Liebe. Darauf beruht ihre Bestehen, ihr Beten, ihr Wirken. Damit begleitet sie den Meister auf seinem letzten Gange nach dem Opferaltar des Kreuzes zur ewigen Vollendung dessen, was das Passah während Israels vielhundertjähriger Geschichte nur im Schatten gewesen ist.

Erinnerungen an Alfred Edersheim.

Von Rev. W. Wingate (Jew. Her. Oct. 1889).

Unter den Siegestrophäen göttlicher Gnade, welche das große Haupt seiner Kirche der Judenmission der freien schottischen Kirche in Ungarn geschenkt hat, gehört gewiß zu den hervorragendsten der am 16. März vorigen Jahres entschlafene Dr. theol. et phil. Alfred Edersheim.[1] Inmitten seiner literarischen Arbeit verschied er plötzlich zu

1) S. Saat auf Hoffnung 1889, S. 169.

Mentone, um nun bei dem Herrn zu sein, den er liebte, an den er vertrauensvoll sich hielt bis ans Ende. Er nannte mich immer seinen geistlichen Vater und wir liebten einander in dem Herrn.

Als ich im J. 1842 nach Budapest kam, war der junge, etwa 17jährige Edersheim, Student der dortigen Universität, Sohn eines Wiener Bankiers, im Luxus eines reichen Hauses aufgewachsen, einer der Tonangeber in der feinen Gesellschaft. Man hätte gesagt: „Wie sollte er jemals ein Kind Gottes und ein demütiger Nachfolger Jesu Christi werden?“ Er war fein erzogen, sprach fließend Latein, verstand Griechisch, Deutsch, Französisch, Hebräisch, Ungarisch und Italienisch. Als Crémieux, der Präsident des höchsten französischen Gerichtshofes, Wien besuchte, überreichte ihm die Synagoge eine Adresse und beauftragte Edersheim sie vorzutragen. Crémieux war so entzückt von der Beredsamkeit des jungen Mannes, daß er seinem Vater anbot, er wolle ihn mit nach Paris nehmen und lebenslang für ihn sorgen. Aber seine Eltern wollten ihn nicht hergeben. Das war das Jahr vor unserm ersten Zusammentreffen. Sein Erzieher, Dr. Porgos, sprach Englisch und führte ihn bei Dr. Duncan, Rev. Smith und mir ein. Wir hatten großes Interesse für ihn. Dr. Porgos sah sich indes genötigt, nach Padua zu reisen, um den Doktorgrad zu erwerben, und brachte, obwohl selbst noch Jude, seinen Zögling zu mir und sagte: „Mr. Wingate, ich übergebe Ihnen Alfred; sorgen Sie für ihn!“ Ich erwiderte: „Porgos, wie können Sie als Jude mir Ihren Zögling anvertrauen? Sie wissen, ich kann nur darum beten, daß er ein wahrer Christ werde“. — „Das thut nichts; ich weiß niemand, der so gewissenhaft für ihn sorgen würde. Ich bin sechs Monate abwesend.“

Ehe der Winter vorüber war, stand Edersheim unter den Wirkungen des heil. Geistes, hatte eine klare Einsicht in die Gottheit Christi, glaubte an sein vollgültiges Opfer, und, mit dem Frieden Gottes erfüllt, weihte er sich seinem Dienst,

wie und wo es dem Meister gefallen würde, ihn zu brauchen. Die Juden waren erstaunt. Er fing an, Studenten Englisch zu lehren unter der Bedingung, daß die Bibel als das einzige Lesebuch benutzt werde. Nach der Taufe sollten er und Adolph Saphir nach Edinburg gehen, um dort ihre theologischen Studien zu vollenden. Die Schwierigkeit war damals, sie über die Grenze zu bringen. Pässe waren unerreichbar; aber glücklicher Weise kam Dr. Wilson aus Bombay und sein Parsichrist (jetzt Prediger N. Danjibai) auf drei Wochen zum Besuch. Da das ungarische Gesetz vornehmen Reisenden gestattete, ihr ganzes Gefolge mit sich zu nehmen, reisten unsere jungen Christen als Wilson's Sekretäre ab und kamen so glücklich nach Schottland.

Nach seiner Ordination war Edersheim Judenmissionar in Jassy in Rumänien, dann lange Jahre Prediger an der Collegiatkirche in Old Aberdeen. Schwere Krankheit veranlaßte ihn, nach dem Süden zu gehen. In Torquay wohnte er in dem ersten dortigen Hotel. Da er fand, daß der Aufenthalt daselbst seine Mittel überstieg, ließ er den Wirt kommen und verlangte die Rechnung. Der Wirt sagte, er solle das ihm überlassen. Inzwischen wurde seine Gegenwart in Torquay bekannt, und eine Deputation bat ihn, in einem Zimmer zu predigen. Das Volk strömte ihm zu, und nach etwa 18 Monaten konnte ich ihn in die schöne schottische Kirche in Torquay, welche für ihn gebaut worden war, einführen. Dort wirkte er zum Segen vieler, besonders unter den höheren Klassen. Nach einigen Jahren wurde er wieder von einer Lungenentzündung ergriffen, mußte sein Amt niederlegen und ließ sich nach einem Aufenthalt an der Riviera in Bornemouth nieder. Hier hielt er private religiöse Vorträge und beschäftigte sich mit literarischer Arbeit. Nach einiger Zeit trat er zur englischen Episkopalkirche und nahm eine Stellung in Dorsetshire an. Geistliche Segnungen folgten ihm überall, und jedes Jahr erschien eine neue Publikation. Als Prediger hatte er großen Ruf, und ist

der einzige Judenchrist, soviel ich weiß, der vom verstorbenen Dekan Stanley aufgefordert wurde, in der Westminsterabtei zu predigen. Nebenbei wurde er zum Prediger der Universität Oxford ernannt. Seine im Umfange zunehmenden litterarischen Arbeiten veranlaßten ihn schließlich, das Landleben aufzugeben und nach Oxford zu ziehen, wo das Hauptwerk seines Lebens „The Life and Times of Jesus the Messiah" ihm einen großen Namen machte. Als christlicher Gelehrter, ernster Verteidiger des Glaubens, fruchtbarer Autor und entschlossener, aufrichtiger Nachfolger Christi steht für immer als ein Vorbild vor uns dieser aus unsrer Mitte hinweggenommene Bruder vom Samen Abrahams.

* * *

Auch der gegenwärtige Herausgeber von Saat auf Hoffnung genoß längere Zeit den Vorzug, mit dem Entschlafenen im Verkehre gemeinsamer Arbeit zu stehen. Ein seltenes Wissen auf rabbinischem und christlich-theologischem Gebiet, zumal soweit es die neutestamentliche Geschichte betraf, ist mit ihm zu Grabe gegangen. Das von ihm geplante Leben Pauli mit ebenso umfassender Benutzung rabbinischen Materials, wie sie sein Leben Jesu, aus welchem wir oben einen Abschnitt im Auszug mitgeteilt haben, aufweist, wird nun nicht so bald von einem andern geschrieben werden. Auch zu Eberheims Leben Jesu, das einen fast beispiellosen litterarischen Erfolg hatte, giebt es keine deutsche Parallele. Wie Edersheim aber selbst sein schriftstellerisches Zeugnis von Christo meinte, sagen uns am deutlichsten die schönen Worte, mit denen er sein Lebensbild Jesu am Ostermorgen 1883 schloß:

„Unsre Aufgabe ist vollendet — wir beten mit den Jüngern vor dem gen Himmel Gefahrenen an und sehen empor. Und wir kehren von diesem Ausblick zurück in eine feindliche Welt, zu lieben und zu leben und zu wirken für den auferstandenen Christus. Aber da der Tag der Erde sich ver-

düstert und der Sturm des Himmels über sie hereinzubrechen droht, lassen wir — wie vor alters für die Seeleute an felsiger Küste — unsere Glocken erklingen, die Bedrängten über die sturmgepeitschte See an den Wogenbrechern vorüber in den ersehnten Hafen zu leiten. Laß denn erklingen, Erde, all deine Osterglocken, bringt eure Opfer, ihr Völker, betet an im Glauben! Denn dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren".

Der Pesachabend der heutigen Juden.

Von Gustaf Dalman.

Als das jüdische Volk sich im Frühling des Jahres 70 zur Feier des Osterfestes in Jerusalem versammelte, folgte den Festpilgern auf dem Fuße das Heer der Römer, das gegen die aufrührerische Stadt heranzog. Während die Passahlämmer im Priestervorhof geschlachtet wurden, konnte man von dort aus das Zeltlager der Legionssoldaten auf dem Oelberge beobachten. Ein ängstliches „Hosianna! HErr, hilf doch!" erschallte vergeblich von den Lippen des opfernden Volkes. Das vom Herrn vom Oelberge aus der Stadt gedrohte Gericht kam und tilgte hinweg Volk und Priester, Stadt und Tempel, Altar und Allerheiligstes. Seitdem wurde kein Passah mehr gefeiert, wie das Gesetz es vorschreibt. Denn die Opferstätte für das Lamm war nicht mehr vorhanden. Doch behielt man das Fest bei, und galt es vorher schon der Erinnerung an die frühere und die künftige Befreiung, so trat die gehoffte Erlösung jetzt, da die mangelhafte Festfeier selbst den Druck der Exilszeit lebhaft in's Gedächtnis rief, vollends in den Mittelpunkt. Die

einstmalige Bedeutung des Festes für den Beginn der Ernte wurde fast vergessen. Aber an Wichtigkeit für den Israeliten verlor es nichts. Wenn je im ganzen Jahre, genießt er am Pesachabend den Vorschmack der herrlichen Heilszeit, die vielleicht mit diesem Abend schon anbricht, sodaß das nächste Jahr bereits die vollkommenere Feier in den Thoren Jerusalems bringen könnte. So ist es erklärlich, daß das Pesachfest noch immer von Israel besonders sorgfältig vorbereitet und mit besonderer Gehobenheit begangen wird.

Schon während der Ernte des letzten Sommers sind fromme Juden in die Felder hinausgegangen, um unter ihren Augen den ersten reifen Weizen schneiden und in die Scheuer einführen zu lassen. An einem besonders trockenen Orte bewahrt man ihn auf, damit ja keine Feuchtigkeit Gährung verursache. Im Frühjahr, ein oder zwei Monat vor Ostern, thun sich mehrere Gemeinden zusammen, eine Mühle zu mieten, wofür an die christlichen Besitzer meist große Summen zu zahlen sind. Verschiedene Tage werden zu ihrer Reinigung verwandt, damit keine Spur des alten Mehles zurückbleibe. Ein Komitee unter dem Vorsitz des ersten Rabbiners der Gegend übernimmt die Oberaufsicht und untersucht den Weizen und die Mühle vor dem Mahlen. Es bestellt auch Wächter, welche das Mahlen zu überwachen haben. Das fertige Mehl wird dann zu Gebäcken von etwa 10 Pfund abgewogen. Arme Gemeindeglieder kneten und rollen den Teig. Die Kuchen (Mazzoth, Mazzes) werden in runder Form von etwa einen Fuß im Durchmesser bereitet, und sind, wenn fertig gebacken, ganz durchlöchert und so dünn, daß etwa 7 oder 8 Kuchen erst ein Pfund ausmachen. Der Ofen, der zum Backen der Mazzoth benutzt wird, muß erst mehrere Male geheizt werden, ehe man überzeugt ist, daß der alte Sauerteig daraus verschwunden ist. Niemand darf diese Kuchen ohne Erlaubnis des Rabbiners backen, und dieser besucht zweimal das Backhaus, um sich von der Gesetzmäßigkeit aller Anordnungen zu überzeugen. Ein Wächter muß außerdem

noch beständig darauf sehen, daß alle Teigreste sorgfältig entfernt und alle Gerätschaften vollständig rein gehalten werden. Da kein gewöhnliches Mehl während des ganzen Festes benutzt werden darf, so wird ein Teil der Mazzen wieder zu Mehl gemahlen, um beim Kochen und Backen verschiedener Gerichte benutzt werden zu können. Die Armen werden von der Gemeinde mit dem für das Fest unumgänglich Nötigen versehen. Dazu gehört auch Wein, der von nichtjüdischer Hand niemals berührt worden sein darf. Da solcher Wein aber oft nur mit großen Kosten zu beschaffen ist, gießt man zuweilen Wasser über Weinbeeren und läßt es eine Weile stehen, da es dann zum Gebrauche gestattet ist.

Viel Schwierigkeit verursacht die gebotene Entfernung alles Gesäuerten und Gegohrenen aus dem Hause. Alles Geschirr im Hause, das ja im Laufe des Jahres oft mit dergleichen in Berührung gekommen ist, bedarf gründlicher Reinigung. Porzellan und Glas ist drei Tage lang zu wässern. Eisengeschirr muß ausgeglüht werden. Hölzerne Gefäße werden gescheuert und mit einem glühenden Eisen behandelt, sonstiges Metallgerät in heißes Wasser, in welchem drei Kohlenbrände verlöscht sind, getaucht. Irdene Gefäße sind überhaupt nicht reinigungsfähig. Wer nur einigermaßen es vermag, hat darum für Pesach einen besonderen Satz von Geschirren und räumt inzwischen das Uebrige auf den Boden. Ist das geschehen, so wird die Wohnung gründlich gereinigt. Namentlich werden alle Schubladen umgestürzt und die Fächer der Küchenschränke sorgfältig gescheuert. Wer mit Getreide oder Bier handelt oder sonst größere Vorräte von Gesäuertem oder Gegohrenem besitzt, entledigt sich wenigstens scheinbar derselben, indem er seinem christlichen Nachbar oder einer Dienstperson kaufweise durch einen förmlichen Kontrakt das ganze Lager auf eine Woche übergiebt, um so dem Gesetz und dem eigenen Vorteil zu gleicher Zeit gerecht zu werden. Gedruckte Formulare dafür, von rabbinischen Autoritäten empfohlen, sind käuflich um wenige Pfennige zu haben.

So ist viel vorangegangen, wenn der Hausvater endlich am Abend des 13. Nisan mit einer Wachskerze und einem Holzlöffel im Hause umhergeht und die absichtlich hie und da hingelegten Brotstückchen sammelt. Ehe er beginnt, spricht er: „Gelobet seist du, HErr unser Gott, König der Welt, der uns durch seine Gebote geheiligt und uns befohlen hat die Hinwegschaffung des Gesäuerten!“ Wenn er fertig ist, erklärt er: „Aller Sauerteig und alles Gesäuerte, das ich nicht gesehen und nicht hinweggeschafft habe, sei als vernichtet und dem Staube der Erde gleich angesehen!“ Tags darauf gegen 10 Uhr vormittags werden die gesammelten Brotstückchen vor dem Hause feierlich mit dem Wachslicht verbrannt.

Gegen Abend rüstet die Hausfrau den Tisch für die nächtliche Feier. Schöne Becher, für jedes Glied der Familie einer, werden hingestellt. In die Mitte kommt eine Schüssel, über welche eine Serviette gebreitet ist. Darauf legt man drei besonders gut gebackene Mazzoth, welche man Israelit, Levit und Priester zu nennen pflegt, jeden mit einem Teil des Tuches besonders bedeckt. Oben darauf kommt ein Teller mit einem hart gekochten Ei — vielleicht zur Erinnerung an die Chagiga, das Festopfer, einem in der Asche gebratenen Knochen mit etwas Fleisch — zur Erinnerung an das Passahlamm, etwas geschabtem Rettig, ein wenig grüner Petersilie und einem Näpfchen mit Salzwasser. Daneben stellt man eine Schüssel mit Charoseth, das an den mit Stroh vermischten Lehm erinnern soll, den die Israeliten in Aegypten zum Ziegelstreichen brauchten. Es besteht aus fein gehackten Aepfeln, die mit Zucker, Zimmt, gestoßenen Mandeln und etwas Wein zu einer teigartigen Masse in Kugelform gewirkt sind. Nach kabbalistischer Sitte befinden sich in der Sederschüssel auf der obersten Mazze rechts der Knochen und das Charoseth, links das Ei und das Salzwasser, in der Mitte die Schüssel mit Bitterkraut und vor derselben ein kleines Häufchen davon für den „Bissen“. Diese sechs zusammen mit den drei Broten

deuten auf neun Sephiren (Offenbarungsformen) der Gottheit, während die Schüssel selbst das Symbol der zehnten Sephire des Reiches ist. Das Mahl erhält dadurch sakramentalen Charakter und bewirkt Gemeinschaft mit Gott in den höchsten Sphären seiner Offenbarung. Ein ebenfalls auf den Tisch gestellter Pokal bildet oft den Behälter für den zum Gebrauch bestimmten Wein. Aus ihm werden die Gläser der Tischgenossen gefüllt. Die kabbalistische Symbolik sieht in den viermal zu füllenden Bechern Bilder der göttlichen Schechina in ihren vier Abstufungen von der höchsten Welt bis zur niedrigsten. Der Wein selbst, dessen Zahlenwert im Hebräischen 70 ist, erinnert an die Siebenzahl der den „Körper" der göttlichen Uroffenbarung bildenden Sephiren. Mit der Herrichtung eines Polsters für den Hausherrn mit Kissen auf der linken Seite, damit er die vorgeschriebene liegende Haltung während des Mahles einnehmen könne, und der Aufstellung eines Tischchens mit Waschgeräten sind die Vorbereitungen vollendet. Sobald die Männer abends aus der Synagoge heimkommen, läßt sich die Familie am Tische nieder, und der „Sederabend" beginnt.

Da für diesen Abend jede Handlung genau vorgeschrieben ist, erhält man den richtigsten Eindruck von demselben, wenn man sich mit seinem Ritual bekannt macht, das wir hier im Auszuge mitteilen.

I. Der erste Becher. Die Eröffnung.

Der Hausvater erhebt seinen Becher und spricht die Benediktion über denselben und über das Fest:

Gelobt seiest Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, Schöpfer der Frucht des Weinstocks.

Gelobt seiest Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns aus allen Völkern gewählt und uns über jede Zunge erhoben und uns durch seine Gebote geheiligt hat. Du gabst uns, Ewiger, unser Gott, in Liebe Festtage zur Freude, Feste und Festzeiten zur Wonne, diesen Tag des Mazzothfestes, die

Zeit unserer Befreiung, ein Ruf zur Heiligung, eine Erinnerung an den Auszug aus Aegypten. Denn uns hast Du gewählt und uns vor allen Völkern geheiligt und Deine heiligen Festtage in Freude und in Wonne uns erben lassen. Gelobt seiest Du, der Israel und die Festzeiten heiligt!

Gelobt seiest Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns hat leben lassen und uns erhalten hat, und der uns hat gelangen lassen bis zu dieser Zeit.

Man lehnt sich auf die linke Seite und trinkt den Becher. Der Hausherr wäscht sich die Hände, nimmt dann ein Stückchen Sellerie oder Petersilie, tunkt es in Salzwasser oder Essig ein und sagt folgende Benediktion:

Gelobt seiest Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, Schöpfer der Erdfrüchte!

Nachdem er davon genossen, giebt er auch den übrigen Tischgenossen. Der Hausherr bricht die mittelste Mazze durch, legt den größeren Teil unter das Kissen seines Sitzes und hebt ihn zum Nachtisch (Aphikomon) auf. Er nimmt nun das Ei und den Knochen von der Seder-Schüssel, hebt die Schüssel in die Höhe und sagt:

Das ist das Brot des Elends, das unsere Väter im Lande Aegypten aßen. Jeder, der Hunger hat, komme und esse, jeder, der bedürftig ist, komme und halte das Pesach! Jetzt hier, nächstes Jahr im Lande Israel! Jetzt als Knechte, nächstes Jahr als freie Männer.

II. Der zweite Becher. Die Haggada.

Man schenkt den zweiten Becher ein und der Jüngste der Tischgesellschaft fragt:

Worin zeichnet diese Nacht sich aus vor allen anderen Nächten? Denn in allen anderen Nächten genießen wir Gesäuertes oder Ungesäuertes, diese Nacht nur Ungesäuertes; in allen Nächten genießen wir alle beliebigen Krautarten, diese Nacht Bitterkraut; in allen Nächten tauchen wir sogar nicht einmal ein, diese Nacht zweimal; in allen Nächten essen wir entweder sitzend oder angelehnt, diese Nacht sind wir alle angelehnt!

Die Mazzoth werden aufgedeckt und die Tischgesellschaft antwortet, wie folgt:

Wir waren einst Sklaven dem Pharao in Aegypten, da führte uns der Ewige, unser Gott, von dort mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm. Und wenn der Heilige, gelobt sei er, unsere Väter nicht aus Aegypten geführt hätte, so wären wir, unsere Kinder und unsere Kindeskinder, in Aegypten noch dienstbar. — Und wären wir alle Weise, alle einsichtsvoll, alle Greise, verstünden wir alle das Gesetz, so wäre es dennoch unsere Pflicht, vom Auszug aus Aegypten zu erzählen, und jeder, der viel vom Auszug aus Aegypten erzählt, ist rühmenswert.

Ursprünglich waren unsere Väter Götzendiener; aber nunmehr hat der Allgegenwärtige uns seinem Dienste nahe gebracht, so wie es heißt: „Da sprach Josua zu dem ganzen Volke: So hat der HErr, der Gott Israels, gesprochen: Auf jener Seite des Stromes wohnten eure Väter in der Vorzeit, Terach, der Vater Abrahams und Nachors, und sie dienten fremden Göttern. — Da nahm ich euern Vater Abraham von jener Seite des Stromes und ließ ihn durch das ganze Land Kanaan wandern, ich vermehrte seine Nachkommen und gab ihm den Isaak; ich gab dem Isaak den Jakob und den Esau und teilte dem Esau das Gebirge Seïr zu, um es zu besitzen; aber Jakob und seine Söhne zogen hinab nach Aegypten“ (Josua 24, 2—4).

Gepriesen sei er, der Israel seine Verheißung gehalten, gepriesen sei er! Denn der Heilige, gelobt sei er, hat das Ende genau vorausbestimmt, um zu erfüllen, wie er unserem Stammvater bei dem Bunde „zwischen den Stücken“ verheißen hat; denn es heißt: „Und er sprach zu Abraham, du sollst es bestimmt wissen, daß deine Nachkommen Fremdlinge sein werden in einem Lande, das nicht ihnen gehört, — und sie werden ihnen dienen, und sie, die Aegypter, werden sie (die Nachkommen) bedrücken vier hundert Jahre lang. Aber auch

das Volk, welchem ſie dienen werden, werde ich richten, und nachher werden ſie ausziehen mit großem Reichtum“ (1 M. 15, 13. 14).

Man bedeckt die Mazzoth, hebt den Becher in die Höhe und fährt fort:

Und ſie (die Verheißung) iſt es, die uns und unſern Vätern beigeſtanden; denn nicht nur Einer etwa iſt wider uns aufgeſtanden, uns zu vertilgen, ſondern in jeglichem Zeitalter ſtand man wider uns auf, uns zu vertilgen, aber der Heilige, gelobt ſei er, rettete uns aus der Verfolger Hand.

Man ſtellt den Becher nieder und deckt die Mazzoth wieder auf.

Gehe hin, und denke nach, was Laban, der Aramite, plante, unſerm Stammvater Jakob anzuthun? Denn Pharao verhängte ſeine Beſchlüſſe nur gegen das männliche Geſchlecht; Laban hingegen ſtrebte, das Ganze auszurotten, wie es heißt: „Der Aramite (Laban) wollte meinen Vater vertilgen; dieſer zog nach Aegypten hinab, nahm dort ſeinen Aufenthalt mit wenigen Leuten und ward dort zu einer großen, mächtigen und zahlreichen Nation.

Die Aegypter mißhandelten uns, und ſie bedrückten uns und legten uns ſchwere Arbeit auf.

Und wir ſchrieen zu dem Ewigen, dem Gott unſerer Väter, und der Ewige hörte unſere Stimme, ſah unſer Elend, unſere Mühſeligkeit und unſere Drangſale.

Und der Ewige führte uns aus Aegypten mit ſtarker Hand und mit ausgeſtrecktem Arme, mit großer Furchtbarkeit, mit Zeichen und mit Wundern“ (5 M. 26, 5—8).

Wie zahlreich ſind die Beweiſe göttlicher Fürſorge für uns!

Hätte Gott uns aus Aegypten geführt, hätte aber keine Strafgerichte an ihnen vollzogen, ſo wäre es uns genug geweſen.

Hätte er ihre Erſtgebornen erſchlagen, uns aber ihr Vermögen nicht gegeben, ſ. w. e. u. g. g.

Hätte er uns ihr Vermögen gegeben, aber das Meer für uns nicht geſpalten, ſ. w. e. u. g. g.

Hätte er uns im Trockenen hindurch ziehen lassen, hätte aber nicht unsere Feinde darein versenkt, s. w. e. u. g. g.

Hätte er unsere Feinde darein versenkt, hätte aber in der Wüste nicht vierzig Jahre für unsere Bedürfnisse gesorgt, s. w. e. u. g. g.

Hätte er uns mit Manna gespeist, hätte uns aber den Sabbath nicht gegeben, s. w. e. u. g. g.

Hätte er uns die Thora gegeben, hätte uns aber nicht in das Land Israels (Kanaan) gebracht, s. w. e. u. g. g.

Hätte er uns in das Land Israels gebracht, hätte uns aber den heiligen Tempel nicht erbaut, s. w. e. u. g. g.

Um wie viel mehr haben wir Gottes Güte verdoppelt und vervielfältigt erfahren, da er uns aus Aegypten geführt, an ihnen (den Bewohnern) und ihren Götzen Strafgerichte geübt, daß er ihre Erstgebornen erschlagen, ihr Vermögen uns gegeben; daß er uns das Meer gespalten hat, uns aber im Trockenen durchziehen ließ, daß er unsere Feinde darein versenkte und in der Wüste vierzig Jahre für unsere Bedürfnisse gesorgt; daß er uns mit Manna gespeist und den Sabbath uns gegeben; daß er vor dem Berg Sinai uns sich nahe gebracht und uns die Thora gegeben; daß er uns in das Land Israels gebracht und den heiligen Tempel uns gebaut, um alle unsere Sünden zu sühnen.

Rabban Gamliel lehrte: Wer nicht am Pesach folgende drei Dinge bespricht, hat seiner Pflicht nicht Genüge gethan, und diese sind: Pesach, Mazza und Bitterkraut.

Das Pesachlamm, welches unsere Vorfahren aßen, zur Zeit, als der heilige Tempel stand, — aus welchem Grunde? Weil der Heilige, gelobt sei er, über die Häuser unserer Väter hinweggeschritten ist in Aegypten, wie es (2 M. 12, 27) heißt: „Und ihr sollt sprechen, es ist das Pesachopfer, dem Ewigen zu Ehren, welcher über die Häuser der Kinder Israel hinweggeschritten ist in Aegypten, als er die Aegypter schlug und unsere Häuser verschonte. Und das Volk neigte und bückte sich".

Diese Mazza, welche wir essen, — aus welchem Grunde? Weil der Teig unserer Voreltern nicht genügend Zeit hatte, um zu säuern, als schon der König aller Könige, der Heilige, gelobt sei er, sich ihnen offenbarte und sie erlöste, wie es (2 M. 12, 39) heißt: „Und sie buken den Teig, den sie aus Aegypten mitgenommen, zu ungesäuerten Kuchen, denn er war nicht gesäuert, weil sie aus Aegypten vertrieben wurden und nicht säumen durften; auch hatten sie keine Zehrung sich zubereitet".

Dieses Bitterkraut, welches wir essen, — aus welchem Grunde? Weil die Aegypter das Leben unserer Voreltern verbittert hatten in Aegypten, wie es (das. 1, 14) heißt: „Und sie verbitterten ihr Leben mit schwerer Arbeit in Lehm und Ziegeln und durch allerlei Arbeit auf dem Felde neben ihren sonstigen Arbeiten, zu denen sie dieselben mit Strenge antrieben".

In jeglichem Zeitalter ist ein jeder verpflichtet, sich vorzustellen, als sei er selbst aus Aegypten gezogen, wie es (das. 13, 8) heißt: „Und du sollst deinem Sohne an jenem Tag verkünden und sprechen: Wegen dieser Pflichterfüllung hat Gott so mit mir verfahren, als ich aus Aegypten zog". Nicht unsere Väter allein hat der Heilige, gelobt sei er, erlöst, sondern mit ihnen hat er auch uns erlöst, wie es auch (5 M. 6, 23) heißt: „Und uns hat er von dort herausgeführt, um uns (hierher) zu bringen, das Land uns einzugeben, welches er unsern Vätern zugeschworen hat".

Man bedeckt die Mazzoth, erhebt den Becher und spricht mit vernehmbarer Stimme:

Darum sind wir verpflichtet, zu danken, (und Gott) zu loben, zu rühmen, zu preisen, zu erheben, zu verherrlichen, zu benedeien, zu erhöhen und höchste Verehrung zu erweisen Dem, der unsern Vätern und uns alle diese Wunder gethan. Er hat uns herausgeführt aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus Betrübnis zur Freude, aus der Trauer zum Festtag, aus Fin-

sternis zu lichter Helle, aus Sklaverei zur Erlösung! Ihm lasset uns ein Hallelujah singen!

Man setzt den Becher wieder hin und deckt die Mazzoth wieder auf.

Es folgen Ps. 113 und 114.

Dann bedeckt man die Mazzoth wieder, nimmt den Becher in die Hand und betet:

Gelobt seiest Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns und unsere Voreltern aus Aegypten erlöst hat und uns bis zu dieser Nacht hat gelangen lassen, in derselben Mazza und Bitterkraut zu genießen! Möge so der HErr, unser Gott, uns zu nachfolgenden Festzeiten und Feiertagen gelangen lassen, die uns zum Heile entgegenkommen, erfreut durch den Aufbau Deiner Stadt, frohlockend in Deinem Dienst. Und dort wollen wir genießen von den Schlacht- und Pesachopfern, deren Blut die Seiten Deines Altars berühren werden zum Wohlgefallen, und dann werden wir Dir danken in einem neuen Liede für unsere Erlösung und unsere Befreiung. Gelobt seiest Du, Ewiger, der Israel erlöst hat!

Gelobt seiest Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, Schöpfer der Frucht des Weinstocks.

Man trinkt, indem man sich an die linke Seite anlehnt.

III. Der dritte Becher. Das Mahl.

Die Tischgesellschaft wäscht sich die Hände und betet:

Gelobt seiest Du, HErr, unser Gott, König der Welt, der uns durch seine Gebote geheiligt und uns befohlen hat das Waschen der Hände.

Der Hausherr nimmt die drei Mazzoth zusammen, so wie sie geordnet sind, und sagt die folgenden beiden Benediktionen, bricht dann von der obersten ganzen Mazze ein Stück ab, ebenso auch ein Stück von der schon angebrochenen mittelsten Mazze und ißt beide zusammen.

Gelobt seiest Du, HErr, unser Gott, König der Welt, der das Brot hervorbringt aus der Erde.

Gelobt seiest Du, HErr, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt hat durch seine Gebote und uns befohlen hat den Genuß der Mazza.

Hierauf ißt man bittere Kräuter in Charoseth eingetunkt, nachdem man folgende Benediktion darüber gesagt:

Gelobt seiest Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns durch seine Gebote geheiligt und uns befohlen hat den Genuß des Bitterkrauts.

Man nimmt etwas Lattich oder Meerrettig und ein Stück von der untersten Mazze, ißt beide zusammen und sagt:

Eine Erinnerung an das Heiligtum, nach Hillels Weise.

So verfuhr Hillel zur Zeit, als der heilige Tempel stand. Er vereinigte Pesachlamm, Mazza und Bitterkraut und aß dies zusammen, um zu erfüllen, was (2 M. 9, 11) gesagt ist: „Samt Mazzoth und Bitterkraut soll man es essen".

Nun wird nach Belieben (jedoch ohne Fleischspeisen) die Abendmahlzeit gehalten.

Nach Beendigung der Mahlzeit nimmt der Hausherr die halbe Mazze, die er nach dem Genuß der Petersilie zurückgelegt, ißt ein Stück davon als Aphikomon und teilt auch den übrigen Tischgenossen davon mit.

Nachher schenkt man den dritten Becher ein zu dem nun folgenden gewöhnlichen ausführlichen Tischgebet.

Nach der Beendigung desselben spricht man den Segen über den Wein und trinkt.

Nachdem man die Thür (für den zu erwartenden Erlöser) geöffnet, werden folgende Bibelverse vorgetragen:

Gieße Deinen Grimm über die Völker, welche Dich nicht kennen wollen, und über die Reiche, die Deinen Namen nicht anrufen; denn sie haben Jakob verzehrt und seine Wohnung verwüstet (Ps. 79, 6). Gieße Deinen Unwillen gegen sie aus, und Dein entbrannter Zorn erreiche sie (das. 69, 25); Du wirst sie im Zorn verfolgen, wirst sie hinwegtilgen unter dem Himmel des HErrn (Klagel. 3, 66).

IV. Der vierte Becher. Der Lobgesang.

Man füllt den vierten Becher und setzt das Hallel-Gebet fort von Ps. 115 bis Ps. 118.

Darauf folgt Ps. 136 und Dankgebete, an deren Ende es heißt:

Gelobt sei ewig Dein Name, unser König! o Gott, großer und heiliger König im Himmel und auf Erden; denn Dir, o Ewiger, unser Gott und Gott unserer Väter, ziemt Lied und Lob, Preis und Gesang, Macht und Herrschaft, Sieg,

Größe und Stärke, Ruhm und Verherrlichung, Heiligung und Huldigung, Segnungen und Danksagungen von nun an bis in Ewigkeit. Gelobt seiest Du, Ewiger, Gott, König, groß durch Lobgesänge, Gott der Danksagungen, Herr der Wunder, der Gefallen findet an Lobliedern, König, du ewig lebendiger Gott!

Hier wird ein Lied mit dem Refrain: „Das war um Mitternacht", und ein zweites mit dem Refrain: „Denn ihm gebührt's" angeschlossen. Nachdem sie beendigt, ruft man:

Zum künftigen Jahr in Jerusalem!

Darauf spricht man zum letzten Mal die Benediktion über den Becher und trinkt, womit das Ritual des Sederabends beschlossen ist.

Man bleibt indes noch zusammen sitzen und unterhält sich mit dem Gesange volkstümlicher, aus dem Mittelalter stammender Lieder. Wir teilen nur das letzte mit, welches wahrscheinlich das Geschick Israels und seiner Dränger schildern soll.

Ein Zicklein, ein Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig, ein Zicklein, ein Zicklein.

Da kam das Kätzlein und fraß das Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig, ein Zicklein, ein Zicklein.

Da kam das Hündlein und biß das Kätzlein, das da hat gefressen das Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig, ein Zicklein, ein Zicklein.

Da kam das Stöcklein und schlug das Hündlein, das da hat gebissen das Kätzlein, das da hat gefressen das Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig, ein Zicklein, ein Zicklein.

Da kam das Feuerlein und verbrannte das Stöcklein, das da hat geschlagen das Hündlein, das da hat gebissen das Kätzlein, das da hat gefressen das Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig, ein Zicklein, ein Zicklein.

Da kam das Wässerlein und löschte das Feuerlein, das da hat verbrannt das Stöcklein, das da hat geschlagen das Hündlein, das da hat gebissen das Kätzlein, das da hat gefressen

das Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig, ein Zicklein, ein Zicklein.

Da kam der Ochse und trank das Wässerlein, das da hat gelöscht das Feuerlein, das da hat verbrannt das Stöcklein, das da hat geschlagen das Hündlein, das da hat gebissen das Kätzlein, das da hat gefressen das Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig. ein Zicklein, ein Zicklein.

Da kam der Schochet (Schlächter) und schlachtete den Ochsen, der da hat getrunken das Wässerlein, das da hat gelöscht das Feuerlein, das da hat verbrannt das Stöcklein, das da hat geschlagen das Hündlein, das da hat gebissen das Kätzlein, das da hat gefressen das Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig, ein Zicklein, ein Zicklein.

Da kam der Malach ha-Maweth (Todesengel) und schlachtete den Schochet, der da hat geschlachtet den Ochsen, der da hat getrunken das Wässerlein, das da hat gelöscht das Feuerlein, das da hat verbrannt das Stöcklein, das da hat geschlagen das Hündlein, das da hat gebissen das Kätzlein, das da hat gefressen das Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig, ein Zicklein, ein Zicklein.

Da kam der Heilige, gelobt sei er, und tötete den Malach ha-Maweth, der da hat geschlachtet den Schochet, der da hat geschlachtet den Ochsen, der da hat getrunken das Wässerlein, das da hat gelöscht das Feuerlein, das da hat verbrannt das Stöcklein, das da hat geschlagen das Hündlein, das da hat gebissen das Kätzlein, das da hat gefressen das Zicklein, das da hat gekauft mein Väterlein um zwei Pfennig, ein Zicklein, ein Zicklein.

„Tubal“,

eine Episode aus Lenau's „Savonarola“.

Mitgeteilt von Konrektor M. Vermehren.

Eine derjenigen Persönlichkeiten, von denen die römische Kirche nicht gewußt hat, ob sie sie als Heilige verehren oder als Ketzer verbrennen sollte, bei denen sie aber zur Sicherheit das Letztere vorzog, ist der Dominikanermönch Girolamo Savonarola † 1498 in Florenz, jener Blutzeuge, dessen Standbild das Lutherdenkmal in Worms ziert. In erschütternden Bußpredigten die Sünden des gemeinen Mannes wie der Großen mit gleichem Freimut strafend, verkündete er das Hereinbrechen göttlicher Strafgerichte über Italien und die Kirche, die aber aus schweren Drangsalen geläutert hervorgehen werde. Schöpfend aus der heil. Schrift, daher nicht den Heiligen, noch eignen Werken, sondern der Gnade Gottes das Heil vertrauend[1], gilt er uns mit Recht als ein „Zeuge der Wahrheit“ unter dem Papsttum. Sein Wirken in Florenz, seinen Kampf gegen Papst Alexander VI. und Lorenzo Medici, seine Gefangennahme, Verurteilung und sein Martyrium schildert Lenau's großartiges Epos „Savonarola“. Liegt der Inhalt desselben im allgemeinen auch fern von dem Zweck, den diese Zeitschrift verfolgt, so giebt eine Episode des Gedichtes uns doch das Recht, es hier zu behandeln.

Ein alter Jude, Namens Tubal, tritt darin auf. Durch die grausame Selbstsucht des Papstes Innocenz VIII. seiner Kinder beraubt und dem Wahnsinn nahe gebracht, ist er von wütendem Hasse gegen Christus und das Christentum erfüllt. So zeigt ihn uns der 11. Gesang, überschrieben: „Tubal“. Wie aber dieser wilde Christenhasser durch den Eindruck, den Savonarola's Martyrium auf ihn macht, zum Christentum be-

1) Seine Auslegung des 51. Psalms wurde von Luther wieder herausgegeben, der ihn hoch hielt.

kehrt wird und ein seliges Ende findet, das zeigt uns der letzte, Savonarolas Tod schildernde Gesang.

Nur an diesen beiden Stellen tritt Tubal auf. Dennoch ist er kein bloßer Statist. Indem er dem Dichter Gelegenheit giebt, die päpstliche Herzlosigkeit und Tyrannei zu schildern, ist seine Lebensgeschichte „von ihrer Zeit das Bild" und rechtfertigt auch ihrerseits Savonarolas Opposition gegen das Papsttum. Und wenn der Schluß unserer Episode zugleich der Schluß des ganzen Gedichtes ist, wenn Lenau sein Epos nicht enden läßt mit dem Tode Savonarolas, sondern mit dem Tode Tubals, so ist das hoch bedeutsam. Der Dichter will nicht schließen mit dem Untergange seines Helden. Er will an einem Beispiel noch zeigen, daß „auch der Feuertod das Wort Girolamos nicht bannen kann, daß es mächtig fort und fort tönt und endlich siegt". Die erste Siegesbeute aber, die der Märtyrer noch im Sterben erringt, ist Tubal, ein Angeld darauf, daß das von ihm verkündigte Evangelium nicht mit ihm untergegangen, sondern eine Kraft Gottes geblieben ist, selig zu machen, vornehmlich die Juden und auch die Griechen.

Zwar erfolgt die Umwandlung des wütenden Christenfeindes in einen Jünger Jesu recht plötzlich und erscheint zu wenig psychologisch vermittelt. Aber die angstvolle Teilnahme, womit Tubal dem zum Märtyertode Schreitenden folgt, ist nur daraus erklärlich, daß Savonarola dem Juden nicht mehr fremd ist. Offenbar setzt der Dichter voraus (obgleich es nirgends ausdrücklich gesagt wird), daß Tubal den Predigten des Mönches beigewohnt und einen Eindruck schon empfangen hat, durch den seine Bekehrung vorbereitet ist. Dafür spricht auch Tubals Bekanntschaft mit dem Neuen Testament und dem Leben Jesu. Das so begonnene und fortgeführte Werk Gottes an seiner Seele findet seine Vollendung und seinen Abschluß in seiner Taufe und seinem seligen Ende.

Das Motiv eines von Professor Schönherr gemalten Bildes, betitelt „Des Wanderers Ziel", scheint den letzten Versen des

Gedichtes entnommen zu sein. Man sieht darauf eine Greisengestalt mit langem Bart und Mantel, die Augen geschlossen, über den edlen Zügen tiefer Friede gebreitet, am Fuße eines lebensgroßen Crucifixes liegen, das, von einigen Bäumen umgeben, am Saume einer Wiese sich erhebt. Neben dem Greise liegt der Wanderstab, der Hand entglitten. Im Hintergrund schimmern fern die Türme und Kuppeln einer Stadt, während durch das Thal sich das Silberband eines Flusses zieht. Die tiefe abendliche Ruhe und friedliche Stille charakterisiert sich durch einige Rehe, die aus dem Walde herausgetreten sind, ohne Scheu vor dem Entschlafenen.

Wir lassen nunmehr ohne weitere Reflexionen die Episode selbst folgen, die wir aus dem Ganzen herausgelöst haben, mit Weglassung alles nicht dazu Gehörigen, doch unter möglichster Wahrung des Zusammenhanges.

Der Domtürmer von Florenz schaut nächtlicher Weile vom Turme herab auf die im Mondesglanz schweigend vor ihm ausgebreitete Stadt. Alles ist still, nur aus einer Schenke tönt Lärm und Gelächter zu ihm herauf. Da plötzlich wird er auf einen Mann aufmerksam, der durch die Straßen irrt.

„Horch! Tubal klappert durch die Gasse;
Der Jude mit der Krücke haut
In seinem wilden Christenhasse
Den Stein, daß mir hier oben graut.

„Er ist dem Irrenhaus entsprungen,
Ich kenne seine Stimme wohl,
Die jetzt zu mir heraufgedrungen
So kreischend wild, so dumpf und hohl.

„Du armer Jude! ist's ein Wunder,
Wenn deine Sinne sich verwirrt,
Und wenn des Wahnsinns grauser Plunder
Dir zornig von den Lippen schwirrt?

„Warst du nicht elend und verachtet,
Von Jugend auf gedrückt, gehetzt?
Bis sie geraubet und geschlachtet
Selbst deine Kinder dir zuletzt?

„Nun schlägst du grimmig mit der Krücke
Den Kies, nun bildest du dir ein
Im wild erträumten Rachegücke,
Das Herz des Papstes sei der Stein!“ —

So denkt auf seinen hohen Mauern
Einsam der Wächter, und er wagt
Den Juden heimlich zu bedauern,
Der durch die Straßen fluchend jagt.

Doch schon erschrickt, als ob ihm dräue
Das Ketzerlos, der Turmeswart,
Als ob sie selbst das Mondlicht scheue,
Flieht seine Thräne in den Bart.

Indes sein Herz nur schüchtern oben
Gewagt den schönen Bruderschmerz,
Hört unten er stets lauter toben
Der Schenke Lust und tollen Scherz.

In der Schenke sitzen Soldaten, Künstler und Fremde beim Weine. Es entsteht ein Streit zwischen einem jungen Italiener und einem Deutschen. Man greift zu den Waffen.

Der Fremde stürzet auf den Jungen,
Schon holt er mit dem Degen aus:
Da ist die Thüre aufgesprungen,
Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken,
Dem Frechsten auch vor Tubal graut,
Der Fremde muß den Degen senken,
Als er den alten Juden schaut.

Durch Felsen, bleich, gehöhlt, verwittert,
Wo Geier nur und Stürme nahn,
Brauſt dort ein Waldſtrom, wild, erbittert,
Und immer friſch die rauhe Bahn;

Und hier durchbrauſt den grimmen Alten,
Verwittert, hohl und ſchreckend blaß,
Aus ſeines Herzens finſtern Spalten
Ein immer friſcher Strom — der Haß.

Der Jude fährt in's Zechgewirre,
Und auf den Tiſch die Krücke haut,
Daß klirrend tanzen die Geſchirre,
Und alſo ruft er gellend laut:

„O frecher Traum! o bittre Blendung!
O weites Feld, mit Fluch beſät!
Sie nannten ihn den Mann der Sendung,
Meſſias den von Nazareth!

„O daß ein Blitz in's Herz euch ſchlage
Das Flammenwort: er war es nicht,
Der kommen wird am End' der Tage
Zu halten Ernte und Gericht!

„Er war es nicht, der auf den Wegen
Durch dürre Wüſten Gottes Schar
Erquickt, geſtärkt mit ſeinem Segen
Und mitgezogen unſichtbar!

„Er war es nicht, der mit den Ahnen
Sich ſchon gefreut im Paradies,
Eh' auf des Schmerzes finſtre Bahnen
Der Zorn des Herrn ſie fortverſtieß!

„Er hatte nicht, wie jener Echte,
Beim Vater schon die Herrlichkeit,
Bevor Jehovas starke Rechte
Die Welt hinaus warf in die Zeit!

„Der auf dem Kreuz gewinselt Klagen,
Der in den Tod sein Haupt gebückt,
Hat Davids Thron er aufgeschlagen?
Und Gottes Volk befreit? beglückt?

„Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,
Er hat's gethan mit Beelzebul;
Hat er Satan und seine Rotte
Geschleudert in den Höllenpfuhl?

„Nach seinen vierzehnhundert Jahren
Sind noch die Teufel alle da,
Die hergelockt, wie Fliegenscharen,
Sein Leichenduft auf Golgatha!

„Warum thut jetzt er keine Wunder?
Weil er so herb getäuscht die Welt,
Ward sie ein thränennasser Zunder,
Auf den umsonst sein Funken fällt.

„Es wimmelt noch von Qualzerfress'nen,
Der Aussatz blüht und jede Not;
Wer zählt die Lahmen, die Besess'nen,
Und die er wecken soll vom Tod?

„Warum denn brach die Liebeskette?
Ich kenne ein blutflüssig Weib,
Der Nazarener komm' und rette,
Sie siecht und krankt am ganzen Leib!

„Wenn er sich nicht zur Hilfe sputet,
Und sein Erbarmen zeigt sich lau,

Trifft er die Kirche schon verblutet,
Und Satan weint um seine Frau!

„Die galiläischen bösen Geister,
Die jene Armen einst geplagt,
Und die als Retter euer Meister
In's Vieh und in den See gejagt,

„Sie schwammen fort unter der Erde
Vom See bis in den Tiberstrom,
Die borst'ge Gadarenerherde
Sprang frisch und froh ans Land — zu Rom!

„„Schon in der Zeit der ersten Feigen"",
— Sprach einst Jehova — „„habe ich
Gefunden an den grünen Zweigen,
Mein Israel, Frühfeige, dich!""

„Nun wird für seine Frühlingstreue
Der erste Schmuck am Feigenstamm
Vom Uebermuth der frechen Säue
Getreten tief in Kot und Schlamm!

„Einst lag das erste jener Tiere,
Der achte Innocenz genannt,
Und streckte sterbend alle viere,
Da kam herbei der Arzt gerannt;

„Der sprach zum Tier im Sterbebette:
„„Die Kunst ist lahm, der Tod ist schnell;
Gebeutst du, Herr, daß ich dich rette,
So schaff' drei Knaben mir zur Stell'!

„„Der müde Strom des heil'gen Lebens
In deinen Adern sickert schon;
Die Spezerei ist all vergebens,
Hier hilft allein die Transfusion!""

„Da sprach das Tier: „„Drei frische Knaben
Hat Tubal, stehlt sie mir geschwind!
Ihr Herzblut soll das meine laben,
Macht schnell! ein Jude braucht kein Kind!““

„Seht ihr das Blut hinüberspritzen?
Das Blut der Unschuld, hell und rot
In seine schwarzen Lasterpfützen!?
Weh mir! nun sind die Kinder tot!“ —

Der Jude rief es und ist brausend
Hinausgestürzet in die Nacht;
Die Zecher haben still und grausend
Dem Wort des Hasses nachgedacht.

Der Fremde spricht mit bitterm Scherzen:
„Ihr meint, im Wahnsinn tappt der Wicht,
Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen
Im Kopfe sein Laternenlicht.

„Er ist kein Narr, er ist nur elend,
Weil er das Ungeheure litt,
Weil ihn das Bild des Jammers quälend
Verfolgt an's Grab mit jedem Schritt.

„Ob auch der alte Jude rase;
In seinen Reden, graus und wild,
Auch im zerbroch'nen Spiegelglase
Zeigt sich von unsrer Zeit das Bild“.

* * *

Mit glühenden Farben und einem Makart-Pinsel schildert nun der Dichter den üppigen, von allen Gräueln der Wollust und des Blutdurstes triefenden Hof des „heiligen Vaters“, Alexanders VI., des Nachfolgers von Innocenz VIII. Savonarola verklagt diesen beim Kaiser und den christlichen Fürsten, er verlangt die Berufung eines Konzils, auf dem er selbst die

Anklage gegen den Papst wegen Simonie und Incest erheben will. Dafür trifft ihn der Bannstrahl, das aufgehetzte Volk verhaftet ihn, er wird in's Gefängnis geworfen und gefoltert. Mit Hülfe eines gefälschten Protokolles wird er schuldig befunden und samt seinem Freunde Domenico zum Feuertode verurteilt. Nachdem die Priesterweihe an ihnen annulliert und sie des Priestergewandes entkleidet sind, führt man die beiden zum Scheiterhaufen. Savonarola bleibt ungebeugt.

Sein Antlitz ist ein hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.

Nun ist sein Auge hell entglommen,
Und blühend sich die Wange malt.
Das ist der himmlische Willkommen,
Der auf den Dulder niederstrahlt.

Und als er zum Schafotte schreitet
Und mancher seiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, seid unerschrocken;
Wenn meine Asche treibt der Wind,
So denkt, daß dies nur Blütenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!" —

Wer drängt so heftig durch die Scharen?
Wer ist der alte, graue Mann,
Der von der hohen, wunderklaren
Gestalt den Blick nicht wenden kann?

Es ist der wilde Christenhasser,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
Indem er auf den Helden starrt.

Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm sein Auge mild und heiter
In's gramverstörte Auge sieht:

Da fühlt der Jude sich bezwungen,
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
In's haßverstockte Herz gedrungen,
Die Liebe ist in ihm erwacht.

Dem Judengreis, voll heißer Wunden,
Ward nun der kranke Geist erquickt,
Girolamo macht ihn gesunden,
Hat Christus ihm in's Herz geblickt.

Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
Man geht so selig und gelassen
Nur für Messias in den Tod!"

Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend schreit er im Gedränge:
„Girolamo! Heil dir und Preis!

„O laßt mich los! o laßt mich laufen
Und ihm zu Füßen stürzen mich!
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
Jesus Messias! lasset mich!

„Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,
So tauf' er mich in seinen Zähren,
Er segne mich mit seinem Blick!"

Girolamo hört sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!“ —

Nun steigen auf's Schafott die Streiter,
Domenico entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.

Und als sie an den Gipfel kamen,
Da spricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!“*
Und nickt dem Freund den letzten Gruß. —

Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durch's Gerüste streichen
Und eifern frisch das Feuer an.

Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend hastig ihren Raub — —

* * *

Allmählich löschen jetzt die Flammen;
Verglommen ist der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Rest zusammen
Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Asche streu'n sie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein stilles Grab.

---

* „Und ein ewiges Leben. Amen!“

Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamo's, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

Vergebens hat er nicht gestritten
Den harten, ruhelosen Streit,
Und nicht umsonst hat er gelitten
Und sich dem Martyrtod geweiht.

Nicht also treulos wird erfunden
Die Menschheit je, so kümmerlich,
Daß allen Herzen unempfunden
Ein Gotteshauch vorüberstrich. —

Der alte Tubal folgt den Leuten
Zum Strande, traurig, ohne Wort,
Als sie die Asche niederstreuten,
Er zieht am Fluß hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen,
Gedankenvoll, und weint, und lauscht
Dem langen Leichenzug der Wellen,
Der mit dem Staub von hinnen rauscht.

So zieht er fort am Arnofluſſe
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Bis seinem alten, lahmen Fuße
Zur Wanderung die Kraft gebricht.

Da steht einsam am Wiesenraine
Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin
Und sinkt und läßt im Abendscheine
Den Strom an sich vorüberziehn.

Und starrend in die roten Fluten
Gedenkt er wieder kummervoll
Der Kinder, sieht, wie sie verbluten;
Doch schweigt in seiner Brust der Groll.

Sein Herz empfing von ihm die Milde,
Zu dem er sich hinübersehnt;
Er blickt hinauf zum Christusbilde
Und stirbt, das Haupt an's Kreuz gelehnt.

Bücherbesprechung.

Von Gustaf Dalman.

Delitzsch, Franz, Commentar über das Buch Jesaja. Vierte durchaus neubearbeitete Auflage. Leipzig, Dörffling & Franke, 1889. VIII und 642 S. gr. 8. 14 Mk.

Der zu unserm tiefen Schmerz nun uns und seiner nie ermüdenden Arbeit im Dienste der Wissenschaft, der Kirche und der Mission entrissene Verfasser sagt im Vorwort: „Diese vierte Auflage meines Commentars über Jesaja enthält den Ertrag fortgesetzter Nacharbeit seit dem Erscheinen der dritten (1875) und, nachdem diese dritte Auflage vergriffen war, die durchgängige Neubearbeitung für den Zweck eines viertmaligen Ausgehens." In der That liefert diese neue Auflage eines längst von vielen hoch geschätzten Buches einen sprechenden Beweis dafür, wie trotz der zunehmenden Last der Jahre in der Denkarbeit des greisen Gelehrten kein Stillstand eintrat. Ebensowohl die großen litterarischen Probleme, deren Lösung das Jesajabuch fordert, wie scheinbar unbedeutende Einzelheiten der Auslegung wurden bis zuletzt immer auf's neue durchdacht, und die Resultate dieser Arbeit gewissenhaft notiert. Die sich nie genugthuende Sorgsamkeit bei Großem und Kleinem sichert wie allen Commentaren von Franz Delitzsch, so besonders diesem einen bleibenden Wert, und Kirche wie Mission werden es diesem Meister der Exegese nie vergessen, daß nicht am wenigsten durch ihn das göttliche Wort der alttestamentlichen Offenbarung nach langer Verdunkelung wieder an's Licht gezogen und dem Dienste zurückgegeben worden ist, den es nach dem Willen des Herrn seiner Kirche der Menschheit leisten soll.

Derselbe, Messianische Weissagungen in geschichtlicher Folge. Leipzig, Akademische Buchhandlung (W. Faber), 1890. VII und 160 S. 8. 3 Mk. 60 Pf., geb. 4 Mk. 50 Pf.

Dieses neue und letzte Werk von Franz Delitzsch, dessen Druck einen Tag vor seinem Abruf vollendet wurde, dessen Vorrede das letzte ist,

was die Hand des auf dem Sterbebette Liegenden für den Druck geschrieben, bilden seinen Schwanengesang und sein Vermächtnis, das vorzugsweise für den Dienst der Mission unter Israel bestimmt war. Wie der prophetische Hinweis des Alten Testaments auf Christum im Sinne des Geistes der Schrift und mit Beachtung des stufenmäßigen Fortschritts der göttlichen Offenbarung zu verstehen sei, wird hier in lichtvoller wissenschaftlicher Erörterung gezeigt. Möchten viele Christen ihren Glauben an Christum durch die in diesem Buche gebotene Anregung vertiefen, viele Juden solchen Glauben finden!

Karpeles, Gustav, Die Zionsharfe. Eine Anthologie der neuhebräischen Dichtung in deutschen Uebertragungen. Leipzig, Roßberg'sche Buchhandlung, 1889. XVII und 359 S. kl. 8.

Die jüdische Dichtung des Mittelalters ist ohne Zweifel das ansprechendste, was die jüdische Litteratur überhaupt aufzuweisen hat. Hier spricht das Herz des vielgeplagten Volkes aus manchem edeln, geist- und gemütvollen Liede, sei es, daß es seine Sehnsucht nach der Heimat im Lande der Väter in klagenden Tönen ausspricht, sei es, daß es lobpreisend, bittend, beichtend seinem Gotte gegenübertritt. Die von Karpeles mitgeteilte Auswahl solcher Lieder, denen auch neuere beigefügt sind, ist darum allen Freunden Israels bestens zu empfehlen.

Strack, Hermann L., Schabbâth, der Mischnatraktat „Sabbath" herausgegeben und erklärt. Schriften des Inst. Jud. in Berlin, Nr. 7. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1890. 78 S. gr. 8. 1 Mk. 50 Pf.

Den Traktaten Pirkê Aboth, Joma und Aboda zara hat Prof. Strack nun eine kritische Ausgabe des Traktates Sabbath folgen lassen, und zwar als Probe eines unvokalisierten Textes. Durch gewisse Eigentümlichkeiten des Neuhebräischen und durch reichliche Anwendung der Vokalbuchstaben ist dafür gesorgt, daß bei weitem nicht die Schwierigkeiten für die Lesung entstehen, welche ein alttestamentlicher Text ohne Vokale verursachen würde. Zudem giebt das beigefügte Wörterverzeichnis die Möglichkeit, jeden Zweifel mit Leichtigkeit zu zerstreuen. Wenn man in die rabbinische Litteratur eindringen will, muß man sich gewöhnen, Unvokalisiertes zu lesen. Dazu wird hier ein ausgezeichnetes Hülfsmittel dargeboten.

Wünsche, August, Der Babylonische Talmud in seinen haggadischen Bestandtheilen wortgetreu übersetzt und durch Noten erläutert. Zweiter Halbband. 4. Abtheilung. Leipzig, Otto Schulze, 1889. XII und 201 S. gr. 8.

Mit dieser Abteilung ist das verdienstliche Werk des bekannten Uebersetzers rabbinischer Schriftwerke zu Ende gekommen. Opfer- und Reinigungs-

gesetze werden in den in dieser Abteilung ausgezogenen Talmudtraktaten behandelt. Wer anfangen will, in die den verschiedensten Lebensgebieten angehörenden Erörterungen und Erzählungen der Gemara im Talmud sich einzuleben, wird die Uebersetzung Wünsche's gern als Ratgeber und zur Kontrolle benutzen.

Dalman, Gustaf, Jesaja 53, das Prophetenwort vom Sühnleiden des Heilsmittlers, mit besonderer Berücksichtigung der synagogalen Litteratur erörtert. Schriften des Inst. Jud. zu Leipzig. Nr. 25. Leipzig, Akademische Buchhandlung, 1890. IV und 56 S. 8. 1 Mk.

Diese Schrift ist eine Ergänzung zu meiner früheren „Der leidende und der sterbende Messias der Synagoge" (Berlin, Reuther 1888). Das dort nur den Hintergrund bildende Schriftzeugnis ist hier in den Mittelpunkt gerückt. Während damals vorwiegend das den Rabbinismus von Altem Testament und Christentum Unterscheidende an's Licht gestellt wurde, soll jetzt das ihnen Gemeinsame deutlicher hervortreten. Insbesondere soll die Schrift Israeliten zeigen, daß der Prophet in jenem „goldenen Passional" von Christo redet.

Lippe, Dr. med. K., Das Evangelium Matthäi vor dem Forum der Bibel und des Talmud. Jassy, Isidor Schorr, 1889. 279 S. 8.

Es ist vielleicht zu viel Ehre, wenn wir von diesem, nicht ganz auf der Höhe des litterarischen Anstandes stehenden Buche Notiz nehmen. Indes als Symptom des in manchem jüdischen Gemüte lodernden Christushasses ist es erwähnenswert. Lippes sich selbst überstürzende Kritik der evangelischen Erzählung verrät dem verständigen Leser die Haltlosigkeit seiner Aufstellungen. Wir sind überzeugt, daß edeldenkende Juden sich von solchen Verteidigungen ihres Glaubens mit Abscheu abwenden.

Saphir, Adolf, Wer ist der Apostat? Eine Pesachgeschichte. Autorisierte Ausgabe. Schriften des Inst. Jud. in Leipzig. Nr. 23. Leipzig, Buchhandlung der Instituta Judaica, 1889. 40 S. 8. 1 Mk.

Das von Franz Delitzsch und W. Faber unterzeichnete Vorwort zu dieser Schrift bezeichnet sie „als ein klassisches Zeugnis aus Israel an Israel". Gebildete Juden erhalten darin in der anmutigen Form einer geistvoll komponierten Unterhaltung am Pesachabend einen ernstlichen Hinweis auf das, was ihnen fehlt und was sie bei Christo finden würden. Ein Apostat, d. h. ein Abtrünniger, ist nicht der Israelit, welcher an Jesum gläubig wird, wie die Juden meinen, sondern grade derjenige,

welcher zu Jehova und dem König David, dem Messias, noch nicht zurückgekehrt ist. Das ist die Erkenntnis, welche die Schrift bei vielen Lesern wecken möchte.

Hansmeister, J. Aug., Der Unterricht und die Pflege jüdischer Proselyten. Ein Beitrag zum Religionsunterricht und zur Seelenpflege überhaupt. Heidelberg, Karl Winter, 1852. VI und 124 S. kl. 8. 60 Pf.

Sehr wenig Ratgeber für die Praxis der Judenmission sind vorhanden; um so dankenswerter ist es, daß obige fast vergessene Schrift nun durch den Verlag von Saat auf Hoffn. wieder zugänglich geworden ist. Sie verdient aber auch, von jedem Missionsarbeiter und Missionsvorsteher sorgfältig gelesen zu werden. Aus vieljähriger Erfahrung heraus wird mit weiser Nüchternheit und in kirchlichem Sinne die Behandlung von Proselyten nach den verschiedensten Seiten hin besprochen. Je mehr grade dieser Zweig der Missionsthätigkeit als der Prüfstein einer jeden Missionsgesellschaft zu betrachten ist, desto billiger darf gehofft werden, daß jede Belehrung auf diesem Gebiet dankbar entgegengenommen wird.

Sonst eingegangene Schriften.

„Israel mine Inheritance", being Adresses delivered at the Jewish Convention, held at Mildmay-Park, Oct. 1—3, 1889. London, John F. Shaw (1889).

Illustrierte Hausbibel. Mit über tausend Abbildungen und Karten. Zweite Aufl. Vollständig in sechs Abteilungen zu 3 Mk. Erste Abteilung. Berlin, Friedrich Pfeilstücker, 1889.

Eckart, Theodor, Kreuzweg und Himmelgarten. 2. Aufl. Norden, Diedr. Soltau (1889).

Hesse, F., Biblische Uebungen. 1500 Fragen und Antworten zum Gebrauch für Bibelleser. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung, 1889. „Ein überreiches Magazin biblischer Beobachtungen und Belehrungen, aus welchem gelehrte und ungelehrte Bibelfreunde ihre Bibelkunde nach vielen Seiten hin in anmutig unterhaltender Weise bereichern können". Franz Delitzsch.

Derselbe, Die Mission auf der Kanzel. Texte, Themata, Dispositionen und Quellennachweise für Missionsvorträge. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung, 1889.

Evers, Ernst, Rogate. Eine Erzählung. 2. Aufl. Norden, Diedr. Soltau, 1890.

Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Franz Delitzsch.

Franz Delitzſch. †

Wir fleh'n umſonſt — er kommt des Wegs nicht wieder,
Der uns mit Blumen oft den Pfad beſtreute
Zum Heiligtum, und uns das Opfer weihte,
Des Geiſtes Flammen rief auf uns hernieder.

Er ſtimmt den Klang nicht mehr zum Lied der Lieder,
Das Loſungswort nicht mehr zum heil'gen Streite,
Spricht ſeinen Spruch nicht mehr, der uns befreite
Von manchem Bann und uns verband als Brüder.

So gingſt du ein zum höhern Heiligtume,
Zu walten dort des höchſten Amts der Weiſen.
Mit deines Geiſtes Gaben Ihn zu preiſen,
Dem du gelebt in Schwachheit hier zum Ruhme,
Du gingſt voran! Wir folgen deinem Sterne!
Sei uns im dunkeln Thal dein Geiſt nicht ferne!

C. von Orelli.

Trauer-Feier

für Herrn Domherrn D. Franz Delitzsch,
Kgl. Sächs. Geheimen Kirchenrat, Professor der Theologie,
in der Universitätskirche zu Leipzig
am 8. März Nachmittags 2 Uhr.

Orgelvorspiel.

Trauergesang des Universitätsgesangvereins zu St. Pauli.

Gemeindegesang (Lied nach Wunsch des Entschlafenen gewählt):

Valet will ich dir geben,
Du arge, falsche Welt;
Dein sündlich böses Leben
Durchaus mir nicht gefällt.
Im Himmel ist gut wohnen,
Hinauf steht mein Begier;
Da wird Gott herrlich lohnen
Dem, der ihm dient allhier.

Rat mir nach deinem Herzen,
O Jesu, Gottes Sohn!
Soll ich ja dulden Schmerzen,
Hilf mir, Herr Christ, davon;
Verkürz mir alles Leiden,
Stärk meinen blöden Mut;
Laß selig mich abscheiden,
Setz mich in dein Erbgut!

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde;
Drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein mir in dem Bilde
Zum Trost in meiner Not,
Wie du dich, Herr, so milde,
Geblutet hast zu Tod!

Ansprache von F. G. Tranzschel, Pastor zu St. Johannis in Leipzig.

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes! Amen.

Teure Leidtragende! Liebe mittrauernde Gemeinde! In diesem todesernsten Winter nun auch dies Opfer, eines der schmerzlichsten, welches die streitende Kirche an die triumphierende abgiebt. Viel leuchtende Namen sind in den letzten Monden am Himmel der Kirche erblichen: lauter Bannerträger der Kreuzesfahne unseres Herrn Jesu Christi, in einer Zeit großer Weltbewegungen. Ein Gefühl der Vereinsamung will das zurückgelassene Streiterheer befallen, von dem ein Führer nach dem andern fällt. Nun ist auch dieser Stern untergegangen. Wie strahlend in erster Größe und doch so milde flimmernd hat er geblinkt, beinahe über ein halbes Erdenrund, nicht bloß innerhalb der akademischen Kreise als Zierde deutscher Gelehrsamkeit, sondern auch der Kirche, nicht bloß innerhalb der lutherischen Kirche deutscher Nation, sondern weit übers Meer, bis nach England und Amerika sind die hervorragendsten Theologen der Kirchen Englands mit ihren zahlreichen Denominationen seine begeistertsten Schüler und Verehrer gewesen. Ja, nicht bloß in der christlichen Welt hat der Name Delitzsch geleuchtet, auch in der jüdischen. War er doch in der Literatur der Rabbinen zu Hause, wie kein zweiter unter den Lebenden, und vielleicht wie überhaupt keiner vor ihm. Man dorf wohl sagen: der treueste Freund Israels ist gestorben. Ein Großer in Israel ist gefallen, ob er wohl klein war von Gestalt. Wenn man von dem Segen sprechen will, den der Herr auf dies lange, arbeitsreiche Leben aus Gnaden gelegt hat, so muß man zu den Worten des Buches Hiob greifen, das der teure Heimgegangene geneigt war für das größte Buch des Alten Testaments zu halten (Hiob 29, 19 ff.): „Meine Saat ging auf

am Wasser, und der Tau blieb über meiner Ernte. Meine Herrlichkeit erneuerte sich immer an mir, und mein Bogen besserte sich in meiner Hand. Man hörte mir zu und schwiegen, und warteten auf meinen Rat. Wenn ich zu ihrem Geschäfte wollte kommen, so mußte ich obenan sitzen und wohnete wie ein König unter Kriegsknechten, da ich tröstete, die Leide trugen. Ich war ein Vater der Armen, und ich erfreute das Herz der Witwen". Tausende sind's, die von ihm verborgen in seltener Großherzigkeit unterstützt worden sind. Nach Tausenden zählen auch seine Schüler, die von seinen Geistesgaben gezehrt haben, die alle das Gedächtnis dieses Gerechten segnen. Mit weitem Wurf hat dieser Sämann der Kirche edlen Samen ausgestreut. Was er gesät, war nicht bloß „Saat auf Hoffnung"! Manches von ihm bestellte Ackerfeld hat er grünen sehen, wenn auch erst nach Jahren. Er selber hat schon ernten dürfen, wo er gesät. Nun aber ist er im Alter zu Grabe gekommen, wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit.

Im Herrn geliebte Leidtragende! Ehe ich Eures Schmerzes gedachte, ist der Schmerz der Kirche zum Worte gekommen. Waret Ihr's nicht je und je an dem lieben Heimgegangenen gewöhnt, daß er mehr als dem Hause, seiner Arbeit, seiner Wissenschaft, der Kirche seines Herrn und Heilandes angehörte? Vor allem Du, trauernde Witwe, ich weiß es, wie viel Opfer Deiner einsamen Stunden hängen an den reichgesegneten Werken des unermüdlichen Professors! Wie viel Stunden, die von ihm Dir gehörten, hast Du ihm gelassen, auf daß die reichen Schätze seines Wissens nicht ungehoben blieben! Das sind Frauenopfer, die, im verborgenen gebracht, vom Herrn allein belohnt werden, Opfer der Selbstlosigkeit voll Verständnis für den hohen Beruf und die seltene Begabung des Mannes, wie sie eben nur edle Frauenherzen zu bringen vermögen. Aber war eben darum Euer mehr denn fünfundvierzigjähriges Zusammenleben nicht um so inniger, reiner, glücklicher, weil es auf so seltenen Tugenden beruhte? Wie dankbar fühlte er sich

allezeit in Deiner Schuld, Liebesschulden! Noch auf dem Sterbebett war Deine Pflege ihm doch die liebste. Und wie kindlich froh, arbeitsvergessen konnte er sein, wenn er nun die Feder einmal für Tage oder Wochen aus der Hand gelegt hatte, und Ihr gemeinsam die Zeiten der Erholung im Gebirge oder am Meere, oder am schönen Rheinstrom mit einander genosset. Er, der Mann des Alten Testamentes, der oft in der Sprache des Alten Testaments redete, dem es eine Lust war, auch die Gegenwart in Beziehung zum Alten Testament zu setzen, war doch der Mann vielseitigster Interessen. Was irgend Hervorragendes auf literarischem Gebiet erschien, blieb ihm nicht fremd. Was irgend wie „lieblich war oder wohllautete, war es etwa eine Tugend, war es etwa ein Lob, dem dachte er nach". Er, ein Blumenfreund wie wenige, hat die Lilie auf dem Felde angesehen, gleichsam als wollte er des Herrn Befehl im weitesten Sinn befolgen, nicht bloß mit den Augen des Gärtners, der sie pflanzt; nicht bloß mit den Augen des Kindes, das sie pflückt; nicht bloß mit den Augen des Naturforschers, der sie zerlegt. Nein, er hat eine Religion und eine Poesie in sein gelehrtes Verständnis gewoben, wie eben nur ein Kind Gottes im Reich der Natur leben kann. Und die letzte aller seiner Arbeiten, die er auf dem Sterbebette noch in seinen letzten Tagen vollendete, sie galt der „gelben Hyazinthe", um endlich die goldgelbe Blume und ihre Geschichte zu finden, mit der Luther die Farbe des rothgelben Hyazinthedelsteins verglichen, der ihm von seinem Freunde Spalatin in Altenburg gezeigt worden sein mag. Während früher hyazinthblau die Farbe des Edelsteins (Saphir) und der Blume war (Rittersporn), setzt dafür Luther gelb, so daß 96 Stellen des Alten Testaments in Benennung der Farbe geändert werden müssen. Welch' eine geistige Anregung, der Verkehr mit solch reichem Geiste auch im häuslichen Verkehr! Welch eine glückliche Zeit, als seine Häuslichkeit noch nicht von Todesschatten getrübt war, jene Zeit der Erlanger Tage, wo sein Haus der gesellige

Mittelpunkt für Professoren und Studenten war! Dann aber wurde er geprüft wie Hiob. Zwei Söhne sah er vor sich ins Grab sinken, der eine, Johannes, bereits Professor der Theologie hier in Leipzig, der andere, Ernst, kurz vor seiner Habilitation in der medizinischen Fakultät, nachdem er als Stabsarzt 16 Monate im Felddienst gegen Frankreich 1870 gestanden hatte. Da kam eine Stunde der Traurigkeit über den Vater, wo er hier in Leipzig im Colleg vor seine Studenten trat mit dem Seufzer: Ich bin ein armer Mann! Doch Gott hat ihn nicht verarmen lassen. Die reichen Gaben seines Geistes und Herzens blieben unverkümmert. Er durfte das reiche Glück seiner beiden noch lebenden Söhne schauen und 9 Enkelkinder aufblühen sehen. In allen Beziehungen, in die ihn das Leben stellte, bewies er sich als der liebenswürdig aufgeschlossene Gelehrte, als der vielseitig feine Theologe, vor Allem als der Christ mit den vollen Pulsen des Lebens, dem die Sorge für die eigene Seele als das höchste Interesse galt. Freilich was das wissenschaftliche Gebiet betrifft, das er besonders vertrat, so schienen die Resultate der neuen Forschungen gerade auf altteſtamentlichem Boden einen Umsturz herbeiführen zu wollen. Und ob auch dieser große heimgegangene Theologe des Alten Testamentes nicht ganz unbeeinflußt geblieben ist von dem, was die Neuzeit an den bisherigen Anschauungen änderte, mit dem ganzen Feuer seines Geistes, mit dem ganzen Glanze seiner Wissenschaft ist er doch für den Offenbarungsglauben eingetreten. Er wußte zwischen der alten und neuen Theologie einen tiefen Graben. Er sah sich unter den altteſtamentlichen Gelehrten unsrer Tage einsam stehen wie ein Torso, wie ein alter Waldwächter auf Kahlschlag! Aber bis zum letzten Athemzug ist er ein Theologe entschiedenen Luthertums, doch ohne Engigkeit, geblieben. Nicht als ob er in bloßer Rechtgläubigkeit das Höchste gesehen hätte. Er drang auf Innerlichkeit, auf persönliches Christentum, auf lebendige Gemeinschaft mit dem Herrn. Nicht als ob er in bloßer wissenschaftlicher Arbeit

für das Reich Gottes den Hauptsegen gefunden hätte. Gerade er fürchtete von der Entwickelung der Theologie in unsern Tagen einen bloßen Intellektualismus ohne Salbung. Und wie voll von Salbung war die Arbeit seines Lebens! Auch in der exaktesten wissenschaftlichen Beweisführung führte er eine geweihte Sprache, brachen die tiefsten Töne seines gläubigen Herzens immer wieder durch. Ja „wenn du dich dermaleinst bekehrst, so stärke deine Brüder". Seit jener bedeutsamen Wendung seines Lebens in den 30er Jahren, wo er vom Rationalismus sich bekehrte und mit einem engen Kreis von Lutheranern Fühlung nahm, von denen etliche nachmals in Amerika festen Fuß faßten, wie viel Stärkung des Glaubenslebens hat die evangelische Kirche unsrer Zeit ihm zu verdanken, von der Zeit der ersten Liebe an, da er in Predigten und Bibelstunden hier in Leipzig der Kryställisationspunkt war für eine ecclesiola, deren sich noch manche erinnern, bis zu jenem unübersehbaren Katalog seiner Schriften, den er vollständig herzustellen sich selbst außer stande erklärte. Aber wenn er der Kirche nichts hinterlassen hätte, als sein „Communionbuch" mit seiner mystischen Tiefe und Innigkeit, darin er das Beste seiner Persönlichkeit niedergelegt hat, Tausende und Abertausende, die an der Hand dieses Buches ihren Altargang antreten, würden ihn dafür segnen! „Ja stärke deine Brüder." „Stärke auch, was sterben will", hat der Text dieses Bußtags gemahnt. Das war das Hauptwerk seines Lebens, das Idealziel seines Geistes, ein erstorbenes Volk zu wecken, die Sterbenden in Israel zu stärken. Wo irgend ein glimmender Docht unter der Asche der Gesetzesknechtschaft den Glaubenskampf zwischen Leben und Sterben kämpfte, zu ihm wandte sich alles aus der Judenwelt. Und der Briefwechsel allein auf diesem Gebiet beanspruchte beinahe eine volle Manneskraft! Hier fand er dann freilich Hülfskräfte in dem von ihm ins Leben gerufenen Institutum Judaicum. Und die letzte Freude seines Lebens war, daß er noch den ersten Druckbogen der er-

neuerten Auflage seines hebräischen Testamentes sehen durfte, die Ausgabe letzter Hand. Nachdem er dies Blatt gesehen, hat er nichts mehr gelesen. Sein hebräisches Testament hat unter den Juden des Ostens als der wirksamste Missionar gewirkt. Er war die Seele der Mission unter Israel in der gesamten heutigen Christenheit.

Kann man überhaupt denken, die Lücke, die sein Tod gerissen, wieder ausfüllen zu wollen? Gott hatte ihm eine seltene Arbeitskraft geschenkt. Noch im 77. Jahre stand er den größten Teil des Jahres früher auf, als die Sonne. Das aufgehende Licht fand den emsigen, jugendlichen Greis an der Arbeit. Er wußte das Leben nicht anders als Arbeit. Ja, er konnte sich auch die Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes droben im Licht, nicht ohne Arbeit denken, nicht ohne Bethätigung zu Gottes Ehre, nicht ohne Fortschritt von einer Klarheit zur andern. Als er einst zu mir von seinem Ende noch in gesunden Tagen sprach, da gab er der Hoffnung Raum, Gott möchte ihn vor einer Zeit der Schwachheit bewahren, da er müßig zu sein gezwungen wäre. Und Gott hat dem treuen Beter gewillfahrtet. Zu 77 gesunden Jahren hat er nur ein halbes krankes gefügt. Ja auch auf seinem Krankenbett hat er ihm noch Kraft gegeben, daß er Schriften zum Druck befördern lassen konnte, kleine Blätter, die er scherzend Weißlinge und Bläulinge von der Art der Schmetterlinge nannte, ja daß er etliche Kandidaten noch, die um sein Bett saßen, examinieren konnte. Freilich die Probe der Hiobsgeduld mußte er durchkosten. Der Schluß seines Lebens war Passionszeit. Aber er hat sie bestanden, demütig und geduldig. Gott habe ihm eine kleine Kraft zum Dulden gegeben, sagte er mir zuletzt, aber Gott werde auch mit dieser kleinen Kraft sich begnügen. Und aus den Sprüchen, mit denen ich sein Ende segnete, griff er den heraus: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden dem Volke Gottes!" In manchem Brief von ihm, den ich zu lesen Gelegenheit hatte, schrieb er zum Schluß im Hinblick auf seine hohen Jahre: „Sie werden den

alten Delitzsch bald nicht mehr sehen. Aber am Stuhl des Lammes giebt's ein Wiedersehen". Nun ist er dort auf grüner Weide und am frischen Wasser, wohin die Sehnsucht seines Herzens stand. Unsere sächsische Landeskirche aber feiert heute ihren Bußtag an seinem Sarge. Kyrie eleison tönt es im Streit unsrer Tage! Schütze Deine vereinsamende Kirche, o Herr, Du Herr über die Großen und über die Kleinen. Laß uns nicht Waisen! Laß die Funken und Feuer Deines siebenarmigen Leuchters unter uns nicht erlöschen. Von Dir sind doch alle Gaben! Deine Kirche steht nicht auf Menschen, sondern sie steht und fällt allein mit Dir, Herr Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, Du Herr der Lebendigen und der Toten! Wohl, das sei unser Trost! Mit dem Trost unsres Glaubens rufen wir dem teuren Heimgegangenen unser Vale zu!

Leb wohl, du furchtloser Bekenner Jesu Christi, du großer Meister der Wissenschaft, du leuchtender Kirchenlehrer und Kirchenvater, du barmherziger Samariter an Israel, du väterlicher Freund, du demütiges Gotteskind: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden dem Volke Gottes". Wir senken dich ins winterliche Feld als edles Samenkorn eines ewigen Frühlings: „Saat auf Hoffnung!" Amen.

Ansprache des Geh. Kirchenrats Prof. D. Luthardt im Namen der theologischen Fakultät.

Im Auftrag der theologischen Fakultät, als Senior derselben und als langjähriger Freund des heimgegangenen Kollegen, soll ich hier an seinem Sarge ihm ein Wort des Gedächtnisses widmen und ihm unser Lebewohl nachrufen. Schlag um Schlag, Verlust um Verlust hat in den letzten Jahren unsere Fakultät betroffen, wie es in solcher Häufung und in so kurzer Frist wohl kaum je einer Fakultät widerfahren sein mag. Zu Wold. Schmidt, Kahnis, Lechler und Baur ist nun als fünfter Franz

Delitzsch hinzugekommen, unsere Zierde und unser Ruhm. Denn keiner von uns hat von seinem speziellen Arbeitsgebiete aus einen so weiten Umkreis vielseitiger Gelehrsamkeit umfaßt und durch den Glanz seines Namens den Ruf unserer Fakultät so weit in die Ferne und über das Meer hin getragen wie er.

Hier in Leipzig, seiner Heimat, hat er seine wissenschaftliche Laufbahn an unserer Hochschule begonnen und hier hat er sie beschlossen, nachdem er in der Zwischenzeit zwischen 1846 und 1867 Rostock und Erlangen angehört hatte. In seiner Jugend zu religiösem Glauben geweckt und dem Bekenntnis der lutherischen Kirche mit Entschiedenheit zugethan hat er alle seine Arbeit auch stets in den Dienst der Kirche und der religiösen Einwirkung auf die Gemüter gestellt, und daß sein Kommunionbuch vielen Seelen zum Segen gereichte, war ihm vielleicht eine größere Freude als der Ruhm seiner gesamten gelehrten Schriftstellerei.

In die erste Zeit seiner wissenschaftlichen Thätigkeit fiel die Bewegung, die von der bahnbrechenden Schriftbehandlung des Erlanger Hofmann in seinem epochemachenden Werke „Weissagung und Erfüllung“ im Beginn der vierziger Jahre ausging, dessen Anschauungen wir jungen Theologen damals vielfach wie ein befreiendes Evangelium begrüßten und in uns aufnahmen. Die hier gewiesene Bahn hat in selbständiger und fördernder Entwickelung auch Franz Delitzschs Gelehrsamkeit betreten, und auf diesem Wege erwuchsen die reichen Blüten und Früchte, die er in seinen theologischen Vorlesungen seinen Schülern und in einer Reihe wissenschaftlicher Werke systematischer und besonders exegetischer Art der wissenschaftlichen Welt sowie den Trägern des praktischen Amtes darreichte.

Jene Bewegung wurde abgelöst durch das lebhafte Interesse, welches sich den kritischen Fragen des A. Testamentes zuwendete und seitdem in der Hauptsache die Geister und Gemüter bewegt. Rastlos arbeitend und allen Fragen seines Faches sich stets offen haltend, wie Delitzsch war, weigerte er

sich nicht, auch auf diese Fragen der literar-historischen Kritik einzugehen und seine frühere Stellung im einzelnen im Laufe der Zeit Schritt für Schritt mannigfach zu ändern. Aber niemand konnte weiter davon entfernt sein als er, in der H. Schrift nur etwa ein Objekt kritischer oder überhaupt bloß wissenschaftlicher Untersuchungen zu sehen. Sie war ihm stets die heilige Urkunde göttlicher Offenbarung, der er nur mit frommer Scheu nahte, und in welcher er allzeit die Nahrung seiner Seele und den fruchtbaren Quell der Gedanken seines Geistes sah. Und diesen Sinn suchte er auch in die Herzen seiner Schüler zu senken.

So unermüdlich sein Fleiß vom frühen Morgen an war, und so sehr wir den umfassenden Gelehrten in ihm anerkennen und bewundern mußten —, die Hauptsache war ihm doch der Lehrer, und das persönliche Verhältnis zu seinen Schülern hat nicht leicht einer mehr mit innerer Teilnahme gepflegt wie er. Nichts war ihm größere Freude, als seine Schüler auf gutem Wege zu wissen, und an nichts trug er schwerer und schmerzlicher, als eine Abirrung vom richtigen Weg zu sehen und etwa eine innere Entfremdung und Erkältung seiner Schüler zu empfinden. Neidlos teilte er ihnen aus seiner Fülle mit und aufopfernd widmete er sich ihren Arbeiten mit Durchsicht und Korrektur. Und nicht bloß den Nächststehenden diente er in so hingebender Weise. Er zog seine Kreise weit, und viele Jahre lang hat er in wöchentlichen Abenden junge Engländer und Amerikaner zu wissenschaftlicher Besprechung um sich gesammelt.

Wenn so eine Wirksamkeit weithin durch die christliche Kirche der Nähe und Ferne sich erstreckte, so geht daneben doch zugleich sein Bestreben, dem nichtchristlichen Israel missionierend zu dienen, wie ein roter Faden durch sein ganzes Leben von Anfang an hindurch. Die größten Opfer in Zeit und Kraft hat er diesem Dienst gebracht, und keine üble Erfahrung vermochte ihn darin irrezumachen. An seine hebräische

Uebersetzung des N. Testaments aber und ihre immer neue Durcharbeitung und Verbesserung hat er die Arbeit eines Lebens gesetzt.

Und so könnte ich noch lange fortfahren von seiner reichen und unermüdlichen Arbeit zu sprechen, die auch im Alter nicht nachließ und noch immerfort zu lernen bemüht war, uns allen zum Vorbild. Aber wenn in dem, was ich bisher gesagt, dies oder jenes vielleicht einem und dem anderen der Kollegen noch weniger bekannt sein mochte, so kannten ihn doch alle, die mit ihm verkehrten, als den bescheidenen Gelehrten und als den liebenswürdigsten Kollegen, dem niemand feind oder gram sein konnte, sondern den alle lieben mußten als den fein besaiteten, zart empfindenden und innerlich teilnehmenden, dem auch in den Geschäften des Amtes schwer wurde, die persönliche Teilnahme hinter die kalte Rücksicht auf die Sache zurücktreten zu lassen; und, um auch dies nicht zu verschweigen, nicht zum wenigsten als den Freund der Blumen, der nicht leicht ohne eine Blume in der Hand auf der Straße und auf dem Katheder zu sehen war. Die Blumen und Farben waren nicht bloß die Lieblinge seines Herzens, sondern ihm zugleich der Gegenstand eingehender Studien. Und das Interesse für eine Blume ist mit seinem Tode verknüpft. Das Interesse für die gelbe Hyazinthe führte ihn nach Holland und Harlem, und bei dieser Gelegenheit ließ er sich verleiten, jenes unvorsichtige Bad in der kalten Nordsee zu nehmen, das eine ernste Erkrankung zur Folge hatte, und wenn auch vorübergehend in seinen üblen Wirkungen gehoben, doch wohl den Keim seines Todes legte, der seiner sonst so gesunden Natur noch fern zu stehen schien. Auf dem Krankenbett noch hat er sich mit jener Blume beschäftigt und ihr eine Abhandlung gewidmet, welche außer der Vollendung der neuen Durcharbeitung seines hebräischen Neuen Testaments und außer dem Vorwort zu seinem Buch über die „Messianischen Weissagungen", worin er den Ertrag seiner theologischen Arbeit auf alttestamentlichem Gebiet niederzulegen

suchte, das letzte war, was er schrieb oder diktierte. Der letzte fertige Druckbogen der „Messianischen Weissagungen“ ward ihm am Tage vor seinem Tode auf das Bett gelegt. Erst das Ende seines Lebens machte seiner unermüdlichen Arbeit ein Ende.

So war er unser und ein solcher ist er uns genommen, unserer Universität, unserer Fakultät, unserer Kirche und Theologie, der wissenschaftlichen Welt und der christlichen Welt überhaupt; und — ich darf vielleicht hinzufügen — auch mir genommen, der ich mit ihm und mit dem früher heimgegangenen Kahnis lange Jahre näher verbunden war. Nun sind sie beide dahingegangen. Wenn unsere Universität, wenn unsere theologische Fakultät trauernd ihre Palmen auf seinem Sarge niederlegen, und hiermit auch die Erlanger theologische Fakultät, der er siebzehn Jahre lang in fruchtbarster Wirksamkeit angehörte, ihr Zeugnis der Dankbarkeit in gleicher Widmung verbindet — so ist dies das Einzige, was uns ihm zu Ehre und Dank zu thun übrig gelassen ist; aber wie wenig ist das im Vergleich zu dem, was wir ihm schuldig sind! Allein nie wird sein Gedächtnis und der Dank gegen ihn in unseren Herzen erlöschen, und unsere theologische Jugend wird, so hoffen wir, in dankbarer Pietät ferner von ihm zu lernen und seinem Vorbild nachzutrachten bemüht sein.

Damit nehmen wir Abschied von ihm, Abschied von Dir, geliebter Freund und Kollege. Have pia anima! Requiescas in pace et lux perpetua luceat tibi! Have atque vale!

Ansprache des Grafen **Vitzthum von Eckstädt** im Namen des ev.-luth. Zentralvereins für Mission unter Israel.

In tiefer Wehmut und gerechter Trauer legt der Evangelisch-lutherische Centralverein für Mission unter Israel als als ein äußeres Zeichen seiner innigen Dankbarkeit und be-

wundernder Anerkennung einen Kranz an dem Sarge des teueren Entschlafenen nieder, den uns der Herr genommen.

War es doch Franz Delitzsch, welcher ihn mit zwei in die Ewigkeit vorangegangenen Freunden Plitt und von Erdmannsdorf vor 20 Jahren hier gründete in dem sehnlichen Verlangen, durch vereinte Thätigkeit mehr Glieder aus dem Volke des alten Bundes zu unserem Herrn und Heilande Jesum Christum geführt zu sehen.

Er vereinigte damit zunächst außer den später sich anschließenden deutschen und außerdeutschen Vereinen, wie den Norwegischen, den von ihm 1863 in Erlangen ins Leben gerufenen Bayerischen Verein zur Verbreitung des Christentums unter den Juden und den Sächsischen Haupt-Missionsverein, dessen Judenmissionar er 1839 werden sollte und dessen Komite er bis zu seinem Tode angehörte. Mit dem Entstehen des Bayerischen Vereins 1863 ließ er die Zeitschrift „Saat auf Hoffnung" erscheinen, die ihren 27. Jahrgang mit seinem Namen geschmückt begonnen hat.

Delitzsch war und blieb aber auch mit seinem liebewarmen Herzen, seiner brennenden Jesusliebe, die treibende und schöpferische Kraft der begonnenen Arbeit. Er ließ die erste Liebe nie.

Immer glühender vielmehr entbrannte sie in einer des Alters spottenden Begeisterung und vielseitigen Thätigkeit.

Er warb und erwärmte mit ihr, besonders durch die 1880 wiederbelebten Instituta judaica und das Missionsseminar Freunde und jugendliche Schüler und Mitarbeiter.

Seine Liebe blieb keine schwimmend gefühlige. Sie zeitigte eine bleibende Frucht.

In der klaren, auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses fußenden Erwägung: „Nur Gottes Wort thut es" stellte er seine meisterhafte Beherrschung der hebräischen Sprache in den Dienst der Uebersetzung des Neuen Testaments in das Hebräische. Mit ihr, die schon in mehr als 60,000 Abdrücken

verbreitet ist, hat Delitzsch der Judenmission das Werkzeug in die Hand gegeben, welches als der Hammer, der die Herzen wie Felsen zerschmeißt, nie stumpf werden kann.

Für diese seine größte Lebensarbeit soll ihm die lutherische Kirche den Dank nie schuldig bleiben. Diesen Dank haben ihm schon viele gezollt, welche so das Neue Testament heilsbegierig lesen und dadurch zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen bekehrt wurden.

Hier gipfelt der Dank, den auch wir heute an seinem Sarge auszusprechen haben.

Von der tötlichen Krankheit schon befallen hat er noch sein letztes Werk vollendet: „Messianische Weisfagungen in geschichtlicher Folge", welches er ausdrücklich als ein Vermächtnis für die Arbeiter der Judenmission bezeichnet hat. Es schaffe Frucht!

So hat Franz Delitzsch sich sein Gedächtnis in der Judenmission und unter dem Volke des alten Bundes gesichert.

Ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte Dir!

Trauergesang des Universitätsgesangvereins zu St. Pauli:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mirs am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Franz Delitzsch.

Nun ist er eingegangen zu seiner Ruhe, unser Meister und Führer, er schaut nun den, den seine Seele liebte, von Angesicht zu Angesicht. Uns, die wir unter seiner Leitung für die Bekehrung Israels wirken durften, ist bange, da wir ihn missen sollen, aber wir verzagen nicht. Unser verklärter Vater und Freund hebt nun betend die Hände auf in der triumphierenden Gemeinde, wir sind des Segens gewiß, der davon auf die in der streitenden für Israels Heil ringenden ausgehen wird. Für „Saat auf Hoffnung", die Lieblingsschöpfung seines rastlosen Geistes, welcher er ein Vierteljahrhundert lang viel Arbeit und Mühe gewidmet, wird es eine schmerzliche und liebe Dankespflicht sein, ihren Lesern nach und nach ein Bild davon zu geben, was Franz Delitzsch für Israel gethan und Erinnerungen an ihn mitzuteilen. Heute geben wir zum Anfang eine kurze Lebensskizze aus seiner eigenen Feder, welche er kurz nach seinem siebzigsten Geburtstag norwegischen Freunden für das Missionsblad for Israel sandte. Diese Autobiographie ist die einzige Aeußerung des Vollendeten über seine Jugendzeit, sie ist deshalb von größtem Werte. Leider ist das deutsche Originalmanuskript nicht mehr zu beschaffen. Die Rückübersetzung aus dem Norwegischen lautet folgendermaßen:

Ich bin in Leipzig am 23. Februar 1813 geboren und am 4. März in der Nikolaikirche daselbst getauft. Mein Vater, der aus Leipzig stammte, hatte damals und während meiner Kindheit einen Handel mit alten Sachen, eine sogenannte Marchandiserbude. Er lebte in dürftigen Verhältnissen und ich hatte eine drückende Jugend. Mein Vater starb am 4. April 1836 im 54. Jahre seines Lebens.

Mein Wohlthäter von Jugend auf war ein Jude namens Levy Hirsch, er wohnte mit uns in einem Hause und handelte

mit Büchern. Ohne ihn hätte ich es nie zum Studium bringen können. Zuerst besuchte ich eine Knabenschule und wurde später in die Ratsfreischule aufgenommen, in der damals Plato Rektor und Dolz Vicerektor war. Hier wurde ich ein völliger Rationalist. Zwar fühlte ich einen Drang nach Gott, aber die Person des Heilandes war mir in dichte Finsternis verhüllt. Auf der Universität studierte ich zuerst Philologie und Philosophie. Nach Wahrheit sehnend vertiefte ich mich in die Systeme der großen deutschen Philosophen, besonders zog mich Fichte an.

Einer meiner Universitätsfreunde, namens Schütz, der den Heiland gefunden hatte und ihn liebte, arbeitete unablässig daran, mich zum Glauben zu bringen. Ich widerstand lange. Noch heute aber kann ich die Stelle auf einer der Straßen Leipzigs [unfern des früheren Grimmaischen Thores in der Goethestraße, nahe an der Ecke der Grimmaischen Straße] zeigen, wo ein Strahl von oben mich in den Zustand versetzte, in dem sich Thomas befand, als er rief: Mein Herr und mein Gott! Von nun an wurde ich Theologe. Ich suchte den Verkehr mit Studenten, die durch Gottes Gnade erweckt waren, und ging in gläubigen Leipziger Familienkreisen aus und ein. Die Jahre 1832—1834, meine letzten Universitätsjahre, sind die schönsten meines Lebens. Es waren die Tage der ersten Liebe, der Frühling meines zeitlichen Lebens.

Ich bekam Umgang mit den Judenmissionaren Goldberg und Becker, welche die Leipziger Messe besuchten, um unter den Juden zu wirken. Diese beiden Männer haben mich zuerst das Volk lieben gelehrt, aus dem der Heiland stammt nach dem Fleisch, und lehrten mich, für seine Bekehrung zu beten zu dem von ihnen verworfenen Christus. Jetzt, wo man mich einen berühmten Hebraisten nennt, klingt es fast komisch, daß Missionar Becker mir den ersten Unterricht im Rabbinischen erteilt hat, und doch ist es so. Ich hatte einige hebräische Kenntnisse vom Gymnasium mitgebracht und diese Sprache wurde mein

Lieblingsstudium. Den Anfang im Rabbinischen machte ich mit dem Traktat Or leeth ereb, „Licht am Abend", den Missionar Becker mit mir las.

Ein Objekt meiner Missionswirksamkeit war mein Wohlthäter Hirsch. Mein Zeugnis von Christo an ihn brachte späte, aber reife Frucht. Am 10. Mai 1843 wurde mein teuerer Wohlthäter getauft. Zwei Jahre später ist er im Frieden heimgegangen.

Sieben Jahre hindurch, 1835—1842, habe ich die Erbauungsstunden in einem gläubigen Freundeskreise geleitet. Einige Mitglieder desselben leben noch, und wenn wir uns begegnen, bekennen wir einander, daß unser Anker noch auf dem alten Grunde ruhet. In dieser Weise praktisch beschäftigt, gab ich mich auf der anderen Seite ganz hebräischen und alttestamentlichen Studien hin. Diese führten mich in die Schule Rosenmüllers und da mit Fleischer und meinem lieben Paul Caspari zusammen. Unser Ziel war dasselbe, und obschon wir sehr verschieden waren, hatten wir uns lieb und wurden innig befreundet. Da ich nun jetzt meinen Freund unter den Repräsentanten der norwegischen Kirche und Mission sehe, preise ich die gnädige Fügung Gottes.

Bis jetzt habe ich meine Mutter noch nicht erwähnt. Sie war die Tochter des Stadtmusikanten in einer kleinen Stadt zwischen Leipzig und Halle. Als sie Witwe wurde und einsam in der Welt stand, richtete sie einen kleinen Bücherhandel ein, und als ich schon Professor war, handelte meine Mutter noch mit alten Büchern. Dieser Kontrast schmerzte mich sehr; allein sie wollte unabhängig sein, und das konnte man ihr nicht verdenken. Sie war eine gute Frau; von allen, die sie kannten, geachtet und geliebt. Sie hat sehr wenig Freude in dieser Welt gehabt. Als sie am 7. Dezember 1857 in meinen Armen starb, war sie froh, heimgehen zu dürfen. Ich bin nicht der einzige, der von Zeit zu Zeit ihr Grab besucht. Sie war eine treue Kreuzträgerin, auf die Luk. 7, 47 paßt.

Man hat mich schon vielfach um meinen Lebenslauf gebeten; so mitteilsam wie jetzt den norwegischen Brüdern gegenüber bin ich aber noch nie gewesen.

Mein späteres Leben und Wirken ist bald beschrieben. Im Jahre 1842 habe ich mich in Leipzig habilitiert durch eine Schrift über den Propheten Habakuk. Aus den Erbauungsstunden, die ich hielt, ist mein Kommunionbuch hervorgegangen. In meinem jugendlichen Enthusiasmus für die jüdische Literatur schrieb ich mein Buch über die Geschichte der nachbiblischen jüdischen Poesie. Im Jahre 1846 wurde ich Professor in Rostock, 1850 in Erlangen und 1867 in Leipzig, wo ich bis zu meinem letzten seligen Ende zu bleiben hoffe. In Erlangen begründete ich im Jahre 1863 in Verbindung mit dem bayerischen Judenmissionsverein die Missions-Zeitschrift „Saat auf Hoffnung". Mein hebräisches Neues Testament, das 1877 ausging, wird jetzt in fünfter Auflage gedruckt. Es ist nicht zum mindesten die Freigebigkeit der norwegischen Brüder, welche die Herausgabe dieses Werkes möglich gemacht haben.

Meine Frau habe ich durch unsere Erbauungsstunden kennen gelernt. Ihre Mutter und ihr Bruder bekannten sich zu Christus. Wir wurden am 27. April 1845 getraut. Die Frucht dieser Ehe waren 4 Söhne. Der älteste, Johannes, ist als außerordentlicher Professor der Theologie am 3. Febr. 1876 gestorben, gerade als er eine Bearbeitung der Symbolik Oehlers vollendet hatte. Er hat seine Ruhestätte auf dem evangelischen Friedhofe zu Genua gefunden. Schon am 17. Januar 1872 war sein Bruder Ernst heimgegangen. Er hatte als Hülfsarzt den deutsch-französischen Krieg mitgemacht vom Anfang bis Ende. Erst lange nach dem Friedensschluß konnte er nach Hause reisen. Nachdem er längere Zeit kränklich gewesen war, unterlag er einer akuten Pneumonie. Sein Grab ist in Leipzig. Meine zwei jüngsten Söhne sind noch am Leben. Der älteste von ihnen, Hermann, ist an der allgemeinen deutschen Kreditbank angestellt, und der jüngere, Friedrich (am 3. Sept. 1850

geboren) ist außerordentlicher Professor der Assyriologie und hält sich gegenwärtig im Britischen Museum zu London auf, wo er seine vorbereitenden Studien zur Ausgabe eines babylonisch-assyrischen Wörterbuches fortsetzt.

Am 23. Februar habe ich mein 70. Lebensjahr vollgemacht. Obgleich ich alle Ovationen hasse, wurden sie mir mehr zu teil, als mir lieb. Viele Segensgrüße, besonders außerhalb Deutschlands, wurden mir gesandt, die empfing ich gern, und sie klangen so süß in meinen Ohren, so süß, wie das Wiegenlied dem Kinde klingt, wenn es in den Schlaf gewiegt wird.

Das Jahresfest des Centralvereins für Mission unter Israel am 27. Mai 1890 in Leipzig.

Von Dr. Johannes Müller, Sekretär.

In eine ereignisvolle Zeit fiel das diesmalige Frühjahr, indem sich die Leitung der lutherischen Judenmission zur althergebrachten Jahresversammlung rüstete. Ueber ein frisches Grab war der Lenz heraufgezogen. Den Vater unseres Missionswerkes hatte man in Gottes Acker gebettet zur ewigen Ruhe. Er war der Herold und Vorkämpfer, Leiter und Träger der gesamten Arbeit bis auf das Sterbebett, bis in den Tod. Wie sollte es weiter gehen? Diese bange Frage zitterte durch die Herzen aller Missionsfreunde, als die Todesnachricht vom 4. März sich blitzschnell über die ganze Erde verbreitete. Aber dies Ereignis brachte noch einen schon lange erwogenen Entschluß zur Reife. Missionar Faber, der geistige Sohn, der Schüler und Freund des Entschlafenen, der mit ihm das Feuer der Liebe zu Israel neu entflammt hatte, reichte wenige Wochen später seine Kündigung bei dem Vorsitzenden des Vereins ein. 7 Jahre hat er ununterbrochen in aufreibender vielseitiger Thätigkeit auf weiten Reisen in Ost und West, Süd und Nord

über den ganzen Kontinent hin, durch Wort und Schrift die Gedanken seines alten Meisters auszubreiten und in Thaten umzusetzen gesucht, eine Reihe Persönlichkeiten zur Mitarbeit begeistert, zur Vorbildung für das schwierige Werk verholfen und ihnen selbst die Wege nach dem Osten, in das Herz des Judentums gebahnt. Kein Wunder, daß er sich müde und abgespannt fühlte und aus der Weite in die Enge, aus dem Lärm der Welt in die Stille einzukehren wünscht. Der selige Delitzsch sah es auch selbst ein, wie undenkbar ihm auch ein Weggang seines Freundes war, und seinen Willen erfüllt er auch hierin. Wenn er auch diesen Rückzug in ein verborgenes Pfarrdorf nur als ein Sammeln neuer Kraft, als Stärkung zu neuer Arbeit ansieht und mit dem Werke, mit dem er innerlichst verwachsen ist, innig verbunden bleiben wird, bis er wieder vollkräftig in die vordersten Reihen mit eintreten kann — so war doch damit eine große Schwierigkeit für die Weiterführung der ganzen Missionssache gegeben.

Dies war die Situation, aus welcher heraus die dringliche Einladung zur Generalversammlung am 27. Mai nach Leipzig an alle Zweigvereine erging. Daß sie allseitig recht gewürdigt wurde, zeigte das zahlreiche Erscheinen der Abgeordneten. Besonders freuten wir uns, einen Vertreter des hülfsbereiten, reichlich spendenden norwegischen Zweigvereins, den Sekretär desselben, Herrn P. Blom aus Christiania, wie des jungen dänischen, Herrn Schloß- und Hofprediger Poulsen aus Kopenhagen begrüßen zu dürfen, die uns einmütig auch weiterhin thatkräftige Mitarbeit in Aussicht stellten. Die beiden mecklenburgischen Vereine waren durch Herrn P. Hübener-Belitz und Beckström vertreten. Hannover hatte P. Crusius gesandt und aus Sachsen hatten wir, wie einen Trost in der gegenwärtigen Lage, fast alle die alten Träger des Missionsinteresses, die Herren P. em. Dr. Zehme, P. em. Dr. Richter, P. Dr. Siebel, P. Kittan unter uns. Selbst die württembergische Mission war durch ihren Leiter, Herrn P. Völter und

die Freundeskreise in Braunschweig durch Herrn P. Schwartz vertreten. Nur der alte ehrwürdige bayerische Verein hatte sich entschuldigt.

Unser Vorsitzender, Herr Graf Vitzthum, der einzige Vertreter des im letzten Jahre so sehr zusammengeschmolzenen Direktoriums, eröffnete die Generalversammlung und gedachte nach dem Eingangsgebet des P. Hübener zunächst der von uns genommenen Direktionsmitglieder, des Kommerzienrats Fetzer-Stuttgart und des Prof. Delitzsch. Hierauf gelangte als Grundlage für die Beratungen über die fernere Thätigkeit ein Bericht des Sekretärs über die vergangene 20jährige Arbeit des Centralvereins zur Verlesung, der auf Wunsch der Versammlung in „Saat auf Hoffnung" und auch separatim Abdruck findet. Die Neuwahl des Direktoriums, die nun hätte vorgenommen werden sollen, wurde auf Antrag des Vorsitzenden auf ein Jahr verschoben, da vor allem die Frage erwogen werden müsse, ob auch in Zukunft das Direktorium aus Vertretern der einzelnen Zweigvereine bestehen solle, was wegen der großen lokalen Entfernungen den Verkehr und die Beschlußfassung sehr erschwere, oder aus wesentlich Leipziger Herren, die mit der Geschäftsführung von der in der Generalversammlung zum Ausdruck kommenden Vertretung der Zweigvereine betraut wären und ihr zur Rechenschaftsablage verpflichtet seien. Das Direktorium sieht den diesbezüglichen Aeußerungen der Zweigvereine entgegen und wird demgemäß die Neuwahl vorbereiten.

Ueber die fernere Gestaltung der Arbeit wurde nach dem Bericht Missionar Fabers beschlossen, die Station in Czernowitz, auf der Vollert mit Aufopferung und größtem Segen arbeitet, weiter fortzuführen und außerdem auf Antrag Hannovers einen im Auftrage des dortigen Komite's in Leipzig ausgebildeten Kandidaten in den Dienst des Centralvereins für Galizien zu übernehmen. Von großer Bedeutung für die Art der Wirksamkeit war eine Resolution der Versammlung, wonach sie sich gegen die Verpflanzung von Juden oder Pro-

selyten aus ihrer östlichen Heimat nach andern Ländern aus-
sprach und die Proselytenpflege überhaupt prinzipiell aus der
Thätigkeit des Centralvereins ausschloß. Der Vertretung des
Vereins und seines Wirkens soll auch fernerhin „Saat auf
Hoffnung" als Organ desselben dienen, dessen Redaktion nun
in die Hände von Missionar Faber übergehen wird. Dadurch
wird das Band zwischen ihm und dem Verein, dem er so viel
geleistet, auch als weiterhin dauerndes garantiert. Dies sind
die wichtigsten Resultate der Beratungen in der General-
versammlung, die schließlich mit einem warmen Danke des
Vorsitzenden für die treuen Dienste Fabers geschlossen wurde.

Am Abend fand dann die öffentliche Jahresversammlung
unter allgemeiner Beteiligung der eingetroffenen Missionsgäste
und der städtischen Gemeinde statt. Wohl noch nie war sie so
zahlreich besucht. Bis an die Thüre saßen und standen die
Menschen. Zunächst widmete hier Graf Vitzthum dem seligen
Prof. Delitzsch einen Nachruf. Durch sein Grab sei die bis-
herige zwanzigjährige Thätigkeit des Vereins als erste Periode
abgeschlossen, denn er sei Mittelpunkt und Triebkraft des Werkes
gewesen. Doch, wie schwer auch der Schlag sei, wir dürften
uns dessen getrösten, daß Gott nicht ein Gott der Toten, son-
dern der Lebendigen sei. Darum werde auch er das Werk,
das der nun Entschlafene begonnen, lebendig weiterführen und
sich wie zu dem Toten so auch zu den Lebenden bekennen.
Hierauf hielt der einzige noch lebende Mitunterzeichnete des
Aufrufes zur Gründung des Centralvereins, Kirchenrat Rocholl
aus Breslau, einen äußerst fesselnden und interessanten Vor-
trag über die Weltstellung Israels vom Standpunkt der Ge-
schichtsphilosophie. Mit großen Zügen und prägnanter Skiz-
zierung schilderte er in seiner meisterhaft plastischen Darstellung
die Völkerentwicklung und -charaktere des Orients und Occi-
dents, zwischen denen Israel geographisch und kulturgeschichtlich
einzigartig mitten inne stehe. Der religiöse Grundzug des Orients,
daß ein Gott Mensch werde, und der Grundgedanke des Occi-

dents, daß ein Mensch Gott werde, sei gewaltsam theoretisch zusammengebogen in dem zweiseitigen Logosbegriffe der Philosophie Philos, praktisch in eins gesetzt und thatsächlich verwirklicht durch Christus, den Gottessohn in Israel. Dies war der Grundgedanke des aller Sinne gewaltig packenden Vortrags. Dann begrüßte Schloßprediger Lic. theol. Poulsen aus Kopenhagen die Versammlung, erzählte von dem erwachenden Interesse Dänemarks für Israelsmission und sprach den Wunsch weiterer gedeihlicher Mitarbeit im Centralverein aus. Endlich erhob sich Missionar Faber, warf einen kurzen Blick über das Wirken im Osten, gedachte des heimgegangenen Delitzsch und nahm nun selbst für sich Abschied. Der blühende Stand der Arbeit, namentlich das Eintreten frischer junger theologischer Kräfte ermögliche es ihm, dem noch auf dem Sterbebett wiederholt geäußerten Wunsche Professor Delitzsch's folgend nach siebenjähriger, unruhiger, vielseitiger Arbeit in die Stille eines Landpfarramts zum Wirken in kleinem Kreise sich zurückzuziehen, natürlich unter bleibender lebendiger Beteiligung an der Missionssache, soweit das in dem Rahmen des Pfarramts möglich sei. Er hoffe, wenn auch in fernerer Zukunft, doch wieder in die direkte Arbeit eintreten zu können. Sein Rücktritt sei ein Zeichen des Aufschwunges der Mission unter Israel, wäre Gefahr des Rückganges da, so würde er nun und nimmer seinen Posten verlassen. Junge Kämpfer, welche der Anspornung nicht bedürfen, ermöglichten es ihm, in die hinteren Reihen zu treten. Die Missionsgemeinde aber bitte er, Treue zu halten, auch wenn die Arbeiter gehen und kommen, und schloß dann mit dem für den Augenblick so bedeutungsvollen Gebetswort:

Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen,
Segne unser täglich Brot,
Segne unser Thun und Lassen,
Segne uns mit selgem Sterben
Und mach uns zu Himmelserben.

Bericht über die zwanzigjährige bisherige Thätigkeit des Centralvereins.

Von dem Sekretär Dr. Johannes Müller.

1. Gründung des Vereins.

Im Jahre 1870 in den Tagen der allgem. luth. Konferenz fand in Leipzig eine Generalversammlung für Judenmission statt, veranlaßt durch ein Ausschreiben, welches von dem Kammerherrn von Erdmannsdorf, den Professoren Franz Delitzsch und Plitt und von Superintendent Rocholl unterzeichnet war. Hierselbst beriet man über die Konzentrierung des bis dahin nur sporadisch hervorgetretenen Interesses für Mission unter Israel und beschloß, zu einem Centralverein zusammenzutreten.

Allerdings arbeitete damals schon eine Reihe von Jahren der sächsische, bayerische und norwegische Verein in Gemeinschaft miteinander. Ihre Thätigkeit hatte im wesentlichen darin bestanden, durch „Saat auf Hoffnung" einen geistigen Mittelpunkt zu schaffen, die Uebersetzung des Neuen Testamentes durch Prof. Delitzsch unter Mitwirkung jüdischer Gelehrter materiell zu ermöglichen und in der Proselytenfrage Handreichung zu thun. Außerdem hatte Pastor Becker in Königsberg verschiedene Missionsreisen unternommen, und endlich hatte man sich einen Missionar Eisenberg und einen Missionshelfer Bernhardt ausgebildet.

Den Grundstock des Centralvereins bildeten nun sofort die 3 Vereine, welche zugleich ihre bisherige Thätigkeit und Ziele mit übernahmen. In der Versammlung 1870 beriet man vorzugsweise die technische Organisation und beschloß, unverzüglich einen Reiseprediger zur Weckung des Interesses für die Mission unter Israel anzustellen, den man in Herrn Pastor Weber fand. Auf diese Pfingstversammlung dieser Gründung folgte dann die eigentliche erste Generalversammlung des Central-

vereins, dessen einstweilige Leitung das Präsidium des sächsischen Zweigvereins übernommen hatte, im Frühjahr 1871. Um nun einen möglichst durchsichtigen Bericht über die 20 verflossenen Jahre zu geben, gilt es, verschiedene Punkte ins Auge zu fassen.

2. Das Direktorium.

Nach §§ 7 und 8 der Satzungen leitet ein geschäftsführendes Direktorium, welches auf 6 Jahre gewählt wird, die Angelegenheiten des Vereins und legt der Generalversammlung Rechenschaft darüber ab.

1871 wurden die Herren Kammerherr von Erdmannsdorf, Prof. Delitzsch in Leipzig und Prof. Plitt in Erlangen in das Direktorium gewählt. In der 1878 stattfindenden Generalversammlung ergab die Neuwahl außer den beiden ersteren statt des Herrn Prof. Plitt in Erlangen Herrn Prof. Köhler daselbst und Herrn Kommerzienrat Fetzer in Stuttgart.

1879 kooptierte man an Stelle des ausgeschiedenen Vorsitzenden, des Herrn von Erdmannsdorf, seinen Nachfolger im Präsidium des sächsischen Hauptmissionsvereins, Herrn Grafen Vitzthum von Eckstädt. Die Wirksamkeit des so gestalteten Direktoriums hatte statutarisch bis Pfingsten 1884 zu dauern. Nun ist aber seit 1877 von einer Neuwahl nicht mehr die Rede gewesen. Der Grund hiefür liegt darin, daß besonders nach der Kooptation des Herrn Prof. Caspari 1884 die zur Generalversammlung vereinigten Herren Direktorialmitglieder zugleich als Vertreter ihrer entsprechenden Zweigvereine fast alle Stimmen in sich vereinigten, so daß eine Neuwahl keinen Sinn gehabt hätte.

3. Die Zweigvereine.

Der Centralverein besteht aus verschiedenen Zweigvereinen, welche bei voller Freiheit über ihre Mittel und ihre Verwendung derselben — zum Teil geschah dies in eigener selb-

ständiger Missionsarbeit wie in Norwegen, zum Teil fanden sie sogar noch die Unterstützung des Centralvereins, wie der Württembergische Zweigverein in den Jahren 1878 bis 1880 — sich materiell und organisationsmäßig zusammenschließen zu einer einheitlichen Missionsthätigkeit, so daß aus der allgemeinen Kasse nach den Bestimmungen der jährlichen Generalversammlung bestimmte Aufgaben durch eigene Arbeiter ins Auge gefaßt werden. Die Mitgliedschaft zum Centralverein ist nach § 4 der Satzungen bedingt durch Anerkennung der Grundbestimmungen und einen jährlichen Mindestbeitrag von 75 Mk. Dieser Paragraph ist während der ganzen Zeit in ganz formloser Weise so gehandhabt worden, daß man aus der laufenden Rechnung feststellte, welche Vereine die Mitglieder seien und wie viel Stimmen den einzelnen zukommen (vgl. „Saat auf Hoffnung" XIX S. 211, Bericht von der Generalversammlung 1882), während mit 1886 der Modus eingeführt wurde, daß die neu hinzutretenden Vereine ein diesbezügliches Gesuch an den Centralverein richteten, in dem die Zustimmung zu den Statuten ausgesprochen war, worauf dann die Anerkennungsurkunde ausgestellt wurde. Dies dürfte als das Ordnungsgemäße dauernd zu fixieren sein. Infolge der früheren Formlosigkeit ist die Grenze zwischen wirklichen Zweigvereinen und nur beitragenden Missionsvereinen verwischt.

Eine Statistik der Zweigvereine und ihrer Beiträge würde sich folgendermaßen stellen:

1. Der sächsische Hauptmissionsverein, welcher in den 20 Jahren ununterbrochen Beiträge gezahlt hat, und zwar anfangs von durchschnittlich 1500—2000 Mk., zuletzt (1887—88; 1888—89) auf 6000 Mk. steigend.

2. Der bayerische Verein durchschnittlich 1500 Mk. dauernd jährlich beisteuernd.

3. Der norwegische Verein allmählich von 2000 Mk. bis 1888/89 auf 9000 Mk. in regelmäßigem Beitrag steigend.

4. Der livländische Verein, welcher seine Teilnahme

zusagte, da er durch die Staatsgesetze am offiziellen Beitritt verhindert war. Er sandte 1871, 73, 76, 78, 83 Beiträge in verschiedener Höhe (75—790 Mk.).

1871 trat noch als Zweigverein die Gemeinde Balhorn in Hessen bei, welche aber nur in den Jahren 1871 und 72 den Mindestbeitrag von 75 Mk. zahlte, von da an aber überhaupt sich nicht mehr beteiligte.

1874 entstand ein Judenmissionsverein in Württemberg, welcher von 1874—78 durchschnittlich 100 Mk. zahlte, dann aber wieder einging. (Später wurde er durch die Judenmission des Herrn Pastor Völter fortgesetzt.)

Neben diesen Vereinen haben sich verschiedene Missionsvereine mit dem statutarischen Mindestbeitrag eines Zweigvereins beteiligt und zum Teil Sitz und Stimme im Centralverein erlangt und ausgeübt. Vor allem seit

1877 der Mecklenburg-Strelitzer Missionsverein, welcher von da an regelmäßig jährlich 300 Mk. beitrug;

der oberhessische lutherische Missionsverein unter Pastor Kolbe in Marburg, welcher von 1873—1880 statutarische Beiträge leistete.

Daneben haben verschiedene Lokalmissionsvereine in Hannover Zweigvereinsbeiträge in verschiedenen Jahren gezahlt, wie der Göttinger, Stader, Lüneburger, Verdener, Celler Verein und die ostfriesische Missionsgesellschaft.

Im Jahre 1888 zahlte der elsässische Missionsverein 481 Mk.

Endlich traten mittelst Gesuch als Zweigvereine bei: 1886 der Mecklenburg-Schweriner Missionsverein;

1888 das hannöversche Komite für Judenmission;

1889 der dänische Verein für Israelsmission und zahlten von da an die statutarischen Beiträge. Da die hannöverschen Lokalmissionsvereine in neuester Zeit dem hannöverschen Komite für Judenmission sich unterstellen, besteht der Centralverein gegenwärtig aus folgenden Zweigvereinen:

1. dem Sächsischen Hauptmissionsverein;

2. dem Bayerischen Verein zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden;

3. dem Norwegischen Verein für Israelsmission;

4. dem Livländischen Verein für Judenmission;

5. dem Mecklenburg-Strelitzer Missionsverein;

6. dem Mecklenburg-Schweriner Juden-Missionsverein;

7. dem Hannöverschen Komite für Judenmission;

8. dem Dänischen Verein für Israelsmission;

9. dem Elsässischen Missionsverein.

Noch trat in diesem Jahre die altlutherische Gemeinde Reinswalde mit dem Mindestbeitrag als Zweigverein ein.

4. Die Geldwirtschaft des Centralvereins.

Während die Gesamtjahreseinnahmen des Vereins sich in den Jahren 1871 bis 1883 durchschnittlich auf 8—9000 Mk. beliefen, denen eine durchschnittlich 6000 Mk., 1880: 9000 Mk. betragende, dann aber 1881 und 82 auf 4000 Mk. fallende Ausgabe gegenüberstand, wodurch ein Vereinsvermögen von schließlich 40,887 Mk. anwuchs, stieg die Einnahme von 1883 an von 8428 Mk. bis 1888/89 auf 20,695 Mk., der eine steigende Ausgabe von 9659 Mk. auf 19,403 Mk. entsprach. Mit einem Fehlbetrag schlossen von 1883 an 4 Jahre und zwar: 1883 mit 1231 Mk., 1884 mit 2252 Mk., 1886 mit 43 Mk., 1887 mit 2524 Mk.; dem entgegen ein Mehrbetrag 1885 von 1323 Mk. und 1888 von 691 Mk. steht, so daß das Vermögen hiernach von 40,887 Mk. auf 36,850 Mk., also um ca. 4000 Mk. fiel. Das bedeutende Steigen der Einnahmen ist vor allen Dingen dem norwegischen Zweigverein zu danken, der 1888/89 allein 9000 Mk. beitrug; das bedeutende Anwachsen der Ausgaben dadurch, daß, obgleich der Beitrag für

die Kischinewer Mission von 2400 Mk. noch zu zahlen war, doch schon die Station Czernowitz eingerichtet wurde (mit 2546 Mk.).

5. Die Arbeit des Centralvereins

wird am besten in 2 Perioden eingeteilt:

a. die Zeit bis 1883,

b. die Zeit bis 1890.

A. Von 1870 bis 1883.

Als die Aufgabe der im Centralverein konzentrierten lutherischen Judenmission wurde bei seiner Gründung besonders hervorgehoben:

1. Direkte missionarische Thätigkeit in den Ländern des Centralvereins und Unterstützung der vielversprechenden Thätigkeit Pastor Faltins in Süd-Rußland.

2. Gründung und Fundierung eines Seminars zur Heranbildung von Missionaren.

3. Anstellung eines Reisepredigers, dessen Aufgabe wäre, das Missionsinteresse in allen lutherischen Ländern zu wecken, ferner das Erweckte in Landesvereinigungen zu sammeln und an den Centralverein anzugliedern, um so eine allgemeine europäische lutherische Judenmission zu ermöglichen, endlich Proselytenvereine ins Leben zu rufen, welche dem Centralverein, der die Unterstützung von Proselyten abwies, diese Aufgabe abnehmen könnten.

4. Uebersetzung und Verbreitung des Hebräischen Neuen Testamentes.

Ad 1. Für die direkte missionarische Thätigkeit übernahm der Centralverein aus der früheren Zeit den Missionar Eisenberg und Missionshelfer Bernhardt. Der letztere kolportierte, nachdem er zu Anfang öfters mit Missionar Eisenberg in Bayern gereist war, besonders in Hessen mit großem Eifer, bis am 1. Januar 1874 sein Verhältnis zum Centralverein

gelöst wurde, da Bernhardt in ein Geschäft eintrat, und auch der Verein aus Rücksicht auf seine Kassenverhältnisse ihn nicht mehr vollständig erhalten konnte. Doch wurden ihm auch weiterhin Schriften behufs Verteilung zur Verfügung gestellt.

Missionar Eisenberg, der zuerst in Marburg, seit November 1872 in Erlangen seinen ständigen Sitz hatte, unternahm längere Missionsreisen in Hessen, Bayern, Württemberg, dem Elsaß, nicht ohne Erfolg. Doch traten überall Schwierigkeiten zu Tage. Einmal die große Zerstreutheit der Juden und die daraus sich ergebende Verkümmerung ihres religiösen Lebens, andererseits die reforme Aufklärung derselben, die ihn zu keinem ersprießlichen Wirken kommen ließ. Daher wandte er sich 1874 und in den folgenden Jahren mehr und mehr den hessischen Landgemeinden zu, die zum Teil von orthodoxen Juden dicht besetzt sind. Als größtes Hindernis trat jedoch sehr bald schon nach der Gründung des Centralvereins seine sich steigernde Kränklichkeit zu Tage, die ihn nötigte, das Reisen sehr zu beschränken. Dadurch gewann er indes Zeit, 1876 ein Proselytenhaus in Erlangen zu gründen und bis zu dessen Auflösung 1881 zu leiten. Nach langen Krankheitsunterbrechungen in der Arbeit sah er sich endlich 1881 gezwungen, seinen Abschied zu nehmen, der ihm auch mit einem Ruhegehalte gewährt wurde.

Der Centralverein hatte sich noch im Anfang seiner Thätigkeit 1872—74 sehr um die Gewinnung des Proselyten Fayn für den Missionsdienst bemüht. Jetzt nach dem Rücktritte Eisenbergs trat er in Unterhandlung mit Herrn Kandidat Marx in Gnadenfrei. Aber hier wie dort ohne Erfolg.

Ad 2. Am 27. Oktober 1871 war in der vom Centralverein gemieteten Wohnung des Sekretärs Dr. Weber ein Seminar zur Ausbildung von Judenmissionaren eröffnet worden, dessen Unterricht von Prof. Delitzsch und dem Sekretär gegeben wurde. Leider ging die Anstalt mit dem Ausscheiden des letzteren aus dem Dienst des Centralvereins 1872 wieder

ein, und wurde nur in einem Kolleg des Prof. Delitzsch fortgesetzt. Seitdem waren alle Versuche, ein Seminar ins Leben zu rufen, in dieser Arbeitsperiode vergeblich.

Ad 3. Als Reiseprediger hatte man sofort 1870 Dr. Weber gewonnen, der auch mit größtem Erfolg weite Agentenreisen in Deutschland unternahm, schon 1872 aber ins Pfarramt übersiedelte. In den Jahren 1873 und 74 machte Herr Pastor Höfler verschiedene Weckreisen, besonders in Norddeutschland. Von da an aber gelang es nicht mehr, einen Geistlichen zu gewinnen, noch eine Persönlichkeit für dauernde Anstellung zu finden. Das Sekretariat, welches zuerst Herrn Dr. Weber übertragen war, fand nach einem langen Zwischenraum erst durch Herrn Regierungsrat Francke, dann durch Herrn Lic. theol. Graf Baudissin freiwillige Uebernahme.

Ad 4. Für die Uebersetzung des Neuen Testamentes leistete der Verein materielle Unterstützung an die Mitarbeiter von Prof. Delitzsch. Dasselbe wurde zum ersten Male im Jahre 1878 gedruckt und zwar auf Kosten der Britischen Bibelgesellschaft.

Daneben wurde noch das Missionswerk Pastor Faltins und die Libauer Missionsschule unterstützt und für Proselytenpflege beträchtliche Summen ausgegeben. Das Missionsinteresse wurde in Ermangelung von Reisepredigern durch die jährlich in 4 Nummern erscheinenden Weckstimmen des Vereins zu heben gesucht.

B. Von 1883 bis 1890.

Nachdem die eigentliche missionarische Thätigkeit des Vereins wegen Mangels eines Missionars völlig brach gelegen hatte, wurde im Frühjahr 1883 Kandidat Faber als Sekretär und Missionar des Vereins angestellt. Das Sekretariat wurde dann im Herbst 1884 abgezweigt und Dr. Lhotzky übertragen. Bei dessen Uebersiedelung nach Kischinew übernahm es 1886 Kandidat Anacker, welchem im Januar nach vierteljähriger

interimistischer Verwaltung durch Kandidat Schwabedissen, Kandidat Vollert folgte. Als dieser im Herbst 1888 als Missionar nach Czernowitz ging, wurde es Kandidat Müller zunächst provisorisch, dann definitiv übertragen.

Die Thätigkeit des Centralvereins war in dieser Zeit wesentlich eine zweifache.

1. Ging sie auf die Weckung des Missionsinteresses in der Christenheit aus.

Missionar Faber war schon seit 1880 nach dieser Richtung hin unter den Studenten thätig gewesen und hatte auf verschiedenen Universitäten studentische Instituta Judaica ins Leben gerufen. Diese Bemühungen setzte er im Auftrag des Centralvereins nach seiner Anstellung fort, wozu ihm die Einrichtung eines Lokals als Sekretariats-, Bibliothekzimmer und Schriftenniederlage aufgetragen wurde und die Weiterführung bis zur Gegenwart subventioniert worden ist. Um dem Mangel an geeigneten Missionsschriften abzuhelfen, wurde 1884 die Herausgabe einer Serie Schriften des Institutum Judaicum in Leipzig begonnen, welche gegenwärtig bei Nr. 24 steht. Diese dienen wie die Schriftenniederlage sowohl für Weckung des Missionsinteresses, als auch für die Mission selbst. Ferner warb Faber überall Abonnenten für „Saat auf Hoffnung", deren Zahl sich seit 1883 über verdoppelt hat. Endlich wurden seit 1886 jährlich 2 Mal als Manuskript gedruckte „Nachrichten" an die Freunde versandt.

Außer dieser litterarischen Thätigkeit hat Missionar Faber vor allem auf vielen Reisen durch Ansprachen und Vorträge auf Konferenzen und Missionsfesten oder in Missionsstunden das Interesse weiterer Kreise erweckt, und es ist ihm auch gelungen, in Mecklenburg, Hannover und Dänemark Zweigvereine ins Leben zu rufen.

2. Richtete sich die Thätigkeit des Centralvereins auf direkte missionarische Wirksamkeit unter den Juden.

Gleich nach seinem Eintritt begann Missionar Faber einen

lebhaften Verkehr unter den Leipziger Juden anzuknüpfen. Es gelang ihm auch, eine große Anzahl persönlich an sich zu fesseln und auch einige dem Christentum zuzuführen. Doch wurde mehr und mehr auf Wunsch von Prof. Delitzsch, der das Aufreibende einer solchen Thätigkeit einsah, die bei dem sonstigen Besetztsein der Zeit wesentlich Nachtthätigkeit war, diese Wirksamkeit auf die Meßzeit beschränkt, welche besonders die wertvolle Bekanntschaft mit Juden des östlichen Europas brachte. Hierdurch und durch Fabers erste Reise nach Galizien (1884) sind enge Beziehungen mit verschiedenen christlich angeregten Israeliten der östlichen Länder angeknüpft worden, welche zunächst durch einen regen, ausgedehnten Briefwechsel und durch Versendung von Missionsschriften, besonders hebr. Neuen Testamente fruchtbar gemacht und erweitert wurden, dann zu öfteren Reisen Fabers nach Osteuropa Veranlassung gaben und endlich zur Gründung der Missionsstation Czernowitz führten.

Noch in der Direktorialsitzung vom 17. März 1885 in Hof wurde allerdings als Arbeitsfeld das Gebiet der im Centralverein verbundenen Zweigvereine bezeichnet, doch trat mehr und mehr die Ueberzeugung zu Tage, daß in den europäischen Kulturländern eine aussichtsvolle Thätigkeit nur stattfinden könne durch geeignete Schriften und litterarische Bemühungen überhaupt, als vor allen Dingen durch Weckung des Bewußtseins persönlicher Zeugenpflicht in den christlichen Gemeinden. Andererseits zeigte es sich immer mehr, daß das östliche Europa, wo die Juden noch als Volk sich fühlen und leben als auch ihrer Religion noch treu ergeben sind, also auf dem gemeinsamen Grunde des Alten Testamentes stehen, das gegebene Feld für berufsmäßige missionarische Thätigkeit sei. Diese Anschauung wird voll unterstützt durch die erfreulichen Berichte des seit zwei Jahren in Czernowitz stationierten Missionars Vollert.

Ein analoger Umschwung geschah in der Auffassung der

Proselytenpflege. Während in der Zeit von 1883—88 durch kostspielige Unterstützungen des Vereins Proselyten zu einem Beruf herangebildet wurden, Taufbewerber mit oder ohne Beschäftigung während der Unterrichtszeit erhalten wurden, durchreisende Juden Unterstützung empfingen, gab man dies in letzter Zeit allmählich vollständig auf, so daß der Verein, abgesehen von einigen alten hereinragenden Verpflichtungen, alle diese Unterstützungen als der Arbeit und den Nutznießern schädlich abwies. Dagegen wurden durch Vermittelung des Missionars eine Reihe von jüdischen Kindern in christlichen Familien auf Rechnung und Gefahr derselben untergebracht. Für Czernowitz darf nach Bestimmung der Generalversammlung eine Unterstützung nur im Verfolgungsfalle eines Proselyten oder Taufbewerbers eintreten.

Die direkte missionarische Thätigkeit in und von Leipzig aus, sowohl durch Gespräche auf der Messe, als auch durch Korrespondenz mit Juden des östlichen Europas, welch letztere bis 1888 ungeheuer angewachsen war, trat seit der Gründung von Czernowitz mehr und mehr zurück, da dies der naturgemäße Mittelpunkt solcher Beziehungen ist, so daß Leipzig selbst nur Vermittelungspunkt zwischen der eigentlichen Missionsarbeit und dem Centralverein wie dem großen Kreise seiner Freunde wurde.

Die Missionsstation in Czernowitz besteht seit Herbst 1888, und Missionar Vollert entwickelt eine selbstlose, aufopfernde, treue und eifrige Thätigkeit, die selbst die Ebbe nach dem Rückgang der ersten Neugiersflut glücklich überwunden hat. Durch verschiedene Reisen in der Bukowina hat er viele persönliche Beziehungen angeknüpft und in Czernowitz selbst die christlich interessierten Israeliten um sich gesammelt. Seine Thätigkeit darf als eine verheißungsvolle bezeichnet werden.

Außerdem hat der Centralverein nicht nur durch den brieflichen Verkehr des heimgegangenen Professor Delitzsch und durch Uebersetzung des Neuen Testamentes, sondern auch durch

mehrmalige Beurlaubung Fabers und Ueberlassung seines bisherigen Sekretärs Dr. Lhotzky die Rabinowitzsche Bewegung und das Faltinsche Werk wesentlich unterstützt. In den Jahren 1885—88, als Lhotzky die Proselytenkolonie in Oneschti leitete, hat er einen wesentlichen materiellen Beitrag zu der südrussischen Missionsarbeit geleistet. Die Erfahrungen des letzteren, der sein Werk endlich scheitern sah, in der Proselytenversorgung sind dem Verein in der eigenen Behandlung der Frage von wesentlichem Nutzen und Direktiven gewesen. Seit 1888 ist Dr. Lhotzky aus der Thätigkeit für die Judenmission überhaupt ausgetreten, um die kirchliche Versorgung der Deutschen Südrußlands weiterzuführen.

Endlich unterstützte der Centralverein durch Ueberlassung seiner Lokalitäten, der Bibliothek und der teilweisen Arbeitskraft seiner Leipziger Angestellten das im Herbst 1886 von Professor Delitzsch und Miss. Faber neugegründete Missionsseminar, in dem auch Missionar Vollert und der gegenwärtige Sekretär ihre Ausbildung genossen.

In den letzten Jahren wurde Missionar Faber mehr und mehr durch das zunehmende Alter und die folgende Krankheit von Prof. Delitzsch an Leipzig gefesselt, so daß der Sekretär, dessen Aufgabe bisher in der Vertretung Fabers bei dessen Abwesenheit und sonstiger Unterstützung desselben aufging, verschiedene Missionsreisen im Osten und Vortragsreisen in Deutschland und Dänemark für ihn übernehmen mußte.

Der Fortschritt der zweiten Epoche gegenüber der ersten besteht sonach in der Erweiterung des Missionsinteresses und Steigerung desselben, in der Zunahme der Zweigvereine, in der Schaffung einer neuen Missionslitteratur, in der Klärung der Missionsprinzipien, in der Verlegung der Arbeit auf ein bestimmtes Feld Osteuropas, in der einheitlich methodischen Arbeit und den guten Beziehungen zu den meisten anderen Missionsgesellschaften des Kontinents, endlich in der voll-

ständigen Aufhebung des Mangels und Mehrung der Missionsarbeiter.

Die ganze Thätigkeit des Centralvereins besonders seit 1883 ist nun aber weder zu verstehen noch recht zu würdigen, wenn nicht bedacht wird, daß der Bestimmungsfaktor in der Leitung, wie die Seele in der Arbeit selbst der für die Judenmission überhaupt einzigartige, verdienstvolle Prof. Delitzsch war. Dadurch erklärt sich nicht nur der große allgemeine Zug der Thätigkeit, die getragen von dem Feuereifer und der Begeisterung Missionar Fabers über die Grenze und Bestimmung des Vereins hinausgehend die ganze Erde zu umspannen suchte und einen wesentlichen reformierenden Einfluß auch auf andere Gesellschaften für Judenmission ausübte — vor allem Aenderung der kurz als Proselytenmacherei zu charakterisierenden früheren Wirksamkeit, Verlegung der Arbeit nach Osteuropa und Versorgung mit Missionaren —, sondern auch die etwas unbestimmte, unorganische, kurz persönliche Art der Vereinsthätigkeit.

Jüdiſche Seelenmeſſe und Totenanrufung.

Von Guſtaf Dalman.

Es iſt bekannt, wie auf Grund der Lehre von der ſich auch auf die Entſchlafenen erſtreckenden Wirkungskraft des Meßopfers (ſ. Catechismus Romanus II, 5 § 77) die Sitte, beſondere Meſſen für die Entſchlafenen abzuhalten, in der Kirche Platz gegriffen hat. Dieſe ſollen die Fegfeuerſtrafen abkürzen oder ganz aufheben. Durch beſondere Stiftungen ſuchen die Sterbenden ſelbſt ſolche nach dem Tode abzuhaltende Sühnehandlungen zu ihrem Heile in möglichſt großer Zahl ſich zu ſichern, ſodaß ein Teil des Einkommens vieler Prieſter oder Kirchen auf ihrem Ertrage beruht. In Bezug auf die Anrufung der Heiligen lehrt die römiſche Kirche ausdrücklich, daß ſie der Anrufung Gottes nicht gleichen dürfe. „Wir flehen zu Gott, daß er ſelbſt uns Gutes gebe oder uns von Uebeln befreie; die Heiligen aber, weil ſie bei Gott in Gunſt ſind, gehen wir an, daß ſie unſere Fürſprecher werden und uns von Gott erbitten mögen, was uns mangelt. Deshalb brauchen wir zwei verſchiedene Formen des Gebets: zu Gott ſagen wir ganz eigentlich: „Sei uns gnädig, höre uns!" zu einem Heiligen: „Bitte für uns!"" (Catech. Rom. IV, 6 § 3).

Im Judentum finden ſich nun ſeit dem Anfange des Mittelalters eine Anzahl von Bräuchen, welche der römiſchen Missa pro defunctis (Seelenmeſſe) und Anrufung der Heiligen

nahe verwandt sind. Teilweise mögen sie geradezu Nachahmungen kirchlicher Sitten sein, teilweise gehen sie aber sicherlich zurück auf dieselben Gepflogenheiten des heidnischen Totenkultus, an welche auch der Brauch der römischen Kirche sich anschloß. Sie gewähren einen besonders tiefen Einblick in die Stellung des Judentums zum Tode und die Hoffnung, welche es seinen Bekennern zu bieten hat. Sitten und Gebräuche, welche das ganze religiöse Leben der Gesamtheit wie des Einzelnen durchziehen, sind ohnehin für die Kenntnis einer Religion oft wichtiger und bedeutsamer als Lehren und Systeme, welche vielleicht in der Gedankenwelt der Masse niemals festen Fuß gefaßt haben.

Aus diesem Grunde ist eine genauere Untersuchung und Darstellung einiger jüdischer Totengebräuche sicherlich gerechtfertigt. Wir führen zuerst die Sitten auf, in welchen die Verstorbenen als Objekt sühnender Handlung durch die Lebenden erscheinen, und zeigen dann, wie die Verstorbenen zuweilen auch zur Beförderung des Heiles der Lebenden als Mittler angerufen werden.

I. Das Waisen-Kaddisch[1] (Kaddisch Jathom).

Das Hersagen des Kaddisch für die entschlafenen Eltern erscheint den Juden als die wichtigste Kindespflicht, welcher selbst solche, die in der Beobachtung des Gesetzes sonst nicht sehr pünktlich sind, gewissenhaft nachzukommen suchen, und Kinderlosigkeit oder Abfall der Kinder vom Judentum ist deshalb etwas so überaus Schmerzliches, weil dann niemand vor-

1) Neuere Litteratur: M. Brück, Pharisäische Volkssitten und Ritualien (1840) S. 94 ff.; Abr. Levysohn, Sepher Mekôrê Minhagim (1857) S. 136 ff.; M. Duschak, Geschichte und Darstellung des jüdischen Cultus (1866) S. 217; Landshuth, Seder Bikkur Cholim Ma'abar Jabbok we-Sepher ha-Chajjim (1867) S. LIX ff.; M. H. Friedländer, Beiträge zur Geschichte der synag. Gebete (1869) S. 57 ff.; Rothschild, Der Synagogal-Cultus in hist.-krit. Entwickelung (1870) S. 96 ff.; Hamburger, Real-Encyklopädie II (1883) Artikel: „Kaddisch"; Rabbinowicz, Der Todtenkultus bei den Juden (1889) S. 58.

handen ist, der diese Pflichten zum Wohle der Toten auszuüben vermag. Die Grundlage der Sitte ist die uralte Vorstellung, daß die Lebenden zu dem Seelenheil der Verstorbenen durch fromme Handlungen beizutragen vermögen. Schon 2 Makk. 12, 43—46 finden wir berichtet, daß Juda der Makkabäer für in der Schlacht gefallene Juden, welche götzendienerische Symbole an sich trugen, Sündopfer dargebracht habe.[1] Der Verfasser des Buches lobt diese Bethätigung des Glaubens an die Auferstehung. Später boten Lebende sich selbst Gott zur Sühne für Entschlafene dar. Schon Resch Lakisch (um 250) braucht die häufige Redensart[2]: „Ich will die Sühne jemandes sein", in Bezug auf einen Entschlafenen, was Raschi ganz richtig dahin erklärt, daß die Leiden, welche den Redenden treffen, zur Sühne des Verstorbenen dienen sollen. Und eine jedenfalls noch ältere Barajtha (Kidduschin 21[b]) bezeichnet es sogar als Pflicht jedes Sohnes, in derselben Weise das Seelenheil des verstorbenen Vaters zu befördern. „Wenn er eine Lehrtradition aus seinem Munde mitteilt, soll er nicht sagen: „So sagte mein Vater", sondern: „So sagte mein Herr Vater, ich will die Sühne seiner Ruhestatt sein", diese Worte aber nur in den ersten zwölf Monaten (nach dem Tode); von da ab sagt man: „Sein Andenken sei zum Segen für das Leben der zukünftigen Welt!"" Die Strafe, welche der Vater zu leiden hätte, will der Sohn auf sich nehmen. Da die Gottlosen zwölf Monate in der Hölle zu verweilen haben (Edujoth II, 10), so ist bis dahin eine Verkürzung der Höllenstrafe Gegenstand der Fürbitte, während sie von da ab der zukünftigen Teilnahme am ewigen Leben gilt. Die parsistische Sitte, für die verstorbenen Sünder zwölf Monate zu beten (Vendidad f. XII, 27), mag hier wie sonst öfters von

1) Horajoth 6[a] werden die Sündopfer von Esra 8, 35 gleichfalls auf Verstorbene bezogen.

2) Sukka 20, vgl. Zunz, Zur Geschichte und Literatur (1845) S. 320. 332.

den Juden nachgeahmt worden sein.[1] Die mittelalterlichen Decisoren haben den Brauch in ihren Rechtsbüchern für bindend erklärt, so Alphasi (Kidduschin 601), Ascheri und Joseph Karo (Jore Dé'a 240, 9).

Für die Sitte, zum Heile der Verstorbenen eine Lobpreisung Gottes zu sprechen, finden sich indes erst Zeugnisse seit dem Schlusse des ersten nachchristlichen Jahrtausends. Ein Verstorbener, welchen ein Rabbi auf dem Friedhofe traf, soll dies seinem Sohne angeraten haben. Das erzählen Massecheth Kalla (Ausg. Coronel, Wien 1864) S. 4[b] f. und Seder Elijahu suta Kap. 17 (Ausg. Venedig 1598, 63[b]) zum ersten Male. Spätere, wie Kolbo[2] und Machsor Vitry[3] berufen sich darauf, um die daran anknüpfende Sitte zu erklären. Während die Erzählung selbst nur von einer lobpreisenden Benediktion überhaupt redet, deren öffentliche Rezitation dem Toten von der Höllenstrafe helfen soll, so ist es später die uralte, der synagogalen Liturgie schon längst angehörende ausführliche Benediktion des Kaddisch, welche diesem Zwecke dienstbar gemacht wird. Dies wird zum ersten Male von Machsor Vitry (S. 113) erwähnt.[4] Er sagt: „Am Sabbathausgang pflegt der, welcher Vater oder Mutter verloren hat, vor den Schrein (in der Synagoge) zu treten und Barekhû oder Kaddîsch zu sprechen". Das Ritualwerk Kolbo (99[b]) fügt hinzu, daß man auch die prophetische Lektion (Haphtara) und das Abendgebet am Sabbathausgang zum gleichen Zwecke verrichte, wobei die Wahl des Tages und die Stunde sich dadurch erkläre, daß die Seelen, welche den Sabbath über im Paradiese weilen durften, zu dieser Zeit in die Hölle zurückkehren.[5] Die von Kolbo auf

1) S. Perles, Die Leichenfeierlichkeiten im nachbibl. Judenthume (Breslau o. J.) S. 4.

2) Kolbo, Hilchoth Ebel (Fürth 1782) 99[b].

3) Machsor Vitry (Berlin 1889) 112 f.

4) S. aber auch Isaak von Wien in Osarûa, vgl. Landshuth, Seder Bikkur Cholim 2c. S. LXII.

5) Nach Ma'abar Jabbok (Mantua 1626) 58[a] ist das Kaddisch auch

zwölf Monate nach dem Ableben des Vaters festgesetzte Pflicht der Rezitierung des Kaddisch wird nach Mose Isserles (Jore De'a 376, 4) hie und da auf elf Monat beschränkt, „damit man nicht seinen Vater oder seine Mutter zu Gottlosen mache, deren Urteil auf (volle) zwölf Monat lautet".

Die von Hirsch, Choreb (1837) S. 724, Auerbach, Lehrbuch der isr. Religion (1835) S. 87, Stern, Ammudê ha-Gola (1882) S. 161 f. noch jetzt eingeschärfte Pflicht des Waisenkaddisch in den Trauermonaten erhält dann eine Erweiterung durch die gleichfalls erst im Mittelalter aufgekommene Sitte, den Todestag des Vaters und der Mutter, die s. g. „Jahrzeit", so lange man lebt, jährlich als Fasttag zu begehen und an demselben ebenfalls im Gemeindegottesdienst das Kaddisch zu rezitieren.[1] Vgl. Jore De'a 402, 12; Orach Chajjim 568, 7.

Zuweilen wird auch empfohlen[2], im Trauerjahre und an „Jahrzeit" zum Besten der Entschlafenen Mischna zu studieren. Und es soll besonders nützlich sein, Abschnitte zu wählen, welche mit den Buchstaben des Namens des Toten beginnen. Der Siddur Beth Ja'akob (Warschau 1880) 124^{b} ff. teilt eine Auswahl von Mischnaabschnitten[3] mit, damit der Trauernde, der die Mischna selbst nicht in Händen hat, doch den Brauch üben könne, und ihm in jedem Falle das Suchen erspart werde. In der Mischnaausgabe von A. Sammter (Berlin 1886) werden

---

an Sabbathen und Festtagen wirkungskräftig; „denn es soll nicht nur aus der Hölle erlösen, sondern es dient auch dazu, den Verstorbenen aus dem unteren Paradies von Stufe zu Stufe (in das obere) zu erheben".

1) Die erste Erwähnung dieser Sitte finde ich in dem von Meir von Rothenburg a. T. (gest. 1293) verfaßten Taschbaz (Warschau 1875) 37^{a}, vgl. Beth Joseph zu Tur Jore De'a 402 und Ganzfried, Kizzur Schulchan Aruch (1884) 139^{b}.

2) Sepher ha-Chajjim (Hannover 1867) S. 82. 151; vgl. Rabbinowicz, Todtenkultus (1889) S. 38; Landshuth, Seder Bikkur Cholim etc. (1867) S. XXXIII. LXVII.

3) Anderes Material für das meritorische Studium im Trauerhause bieten Toze'oth Chajjim (1882) S. 150 ff.; Sepher ha-Chajjim S. 82 ff., und das nur zu diesem Zweck zusammengestellte Buch Beth Menucha (Livorno 1877).

die dabei zu sprechenden Gebete mitgeteilt. Man sagt vor dem Beginn der Lektüre: „Siehe, ich will Mischna — was dieselben Buchstaben hat wie Neschama (Seele) — lernen zum Besten der Seele des abgeschiedenen N. N., Sohn von N. N., und durch das Verdienst dieses Lernens sei seine Seele gebunden in das Bündlein der Lebendigen mit den Entschlafenen deines Volkes Israel in Barmherzigkeit, und er stehe auf am Ende der Tage! Amen". Die Feier der „Jahrzeit", an deren Datum häufig eine im Zimmer aufgehängte, künstlerisch ausgeführte Tafel erinnert, ist vielfach noch sehr beliebt. Die Anhänglichkeit an die verstorbenen Eltern bedient sich gern dieser seltsamen Form zu ihrer Bethätigung. Eine eigenartige Ausgestaltung dieser Sitte wird aus Jerusalem berichtet.[1] Wenn dort ein reicher sephardischer Jude „Jahrzeit" hat, ladet er etwa zwanzig Gelehrte ein, welche bei ihm volle 24 Stunden studieren sollen. Nachts wird der ganze Sohar absolviert, den die Gelehrten unter sich verteilt haben, es folgt eine Mahlzeit mit viel süßen Speisen, Früchten und Branntwein, dann wird das Gebet „El Male Rachamim" (Gott voll Barmherzigkeit, s. S. 148) für den Verstorbenen und „Mî sche-berach" (Der gesegnet hat, s. S. 149) für den Hausherrn gesprochen. Der Tag wird mit Mischnalektüre ausgefüllt, welche von einer Erfrischung durch Milch und Branntwein unterbrochen wird. In den letzten drei Stunden vor Einbruch der Nacht sind auch noch alle Psalmen durchzulesen. Den Schluß macht ein großartiges Gastmahl, bei welchem an zwanzig Gerichte aufgetragen werden. Die Kosten solch einer „Jahrzeitsfeier" werden auf gegen 200 Mark berechnet.

Da früher die sühnende Bedeutung der Kaddischsagen völlig feststand, konnte nur gefragt werden, ob sie auch wirklichen Gottlosen zu gute komme, und wie ihre Berechtigung zu erweisen sei. Das erstere wurde verneint. In Bezug auf die

1) Sepher Scha'arê Jeruschalajim (Lemberg 1879), Scha'ar IX.

letztere erinnerte man an den zwischen Vater und Sohn bestehenden Zusammenhang, kraft dessen Handlungen des Sohnes auch für den Vater gelten können. Daß eine Benediktion, nicht, wie man erwarten könnte, eine Fürbitte, die Sühnhandlung bildet, erklärt sich dadurch, daß der Lobpreis Gottes als verdienstliches Werk betrachtet wird, dessen Lohn auf den Verstorbenen übertragen werden kann. Dieser Gedanke ist es, der ganz besonders an das römische Meßopfer zu Gunsten der Seelen im Fegfeuer erinnert. Die neuere Orthodoxie sucht den Brauch durch neue Motivierung den veränderten religiösen Vorstellungen anzupassen. Da sie den Sühnegedanken verwirft, kann das Waisenkaddisch für sie nur noch den Zweck haben, daß der Sohn sich als Fortsetzer des religiösen Brauches seines Vaters öffentlich darstelle und dabei sich immer auf's neue zur Erfüllung seiner „Israelspflicht" der Heiligung des göttlichen Namens ermuntere. S. die Lehrbücher von Hirsch, Auerbach, Stern an den oben angeführten Stellen.

Wir teilen nun den Wortlaut des aramäisch abgefaßten Waisenkaddisch in Uebersetzung mit, wobei wir die älteste bekannte Form desselben in Seder Rab Amram (1865) I S. 3. 13 zu Grunde legen.[1]

Der Trauernde: Verherrlicht und geheiligt werde sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen erschaffen hat[2], und er möge zur Herrschaft kommen lassen sein Reich [Maimonides[3], vgl. span. Ritus, schaltet hier ein: und lasse sprossen seine Erlösung und lasse kommen seinen Messias und

1) Für den Text ist sonst zu vergleichen Baer's Seder Abodath Jisrael (1868) S. 129 f.; desselben Toze'oth Chajjim (1882) S. 132 f. 244 f.; Abudarham (Venedig 1546) 15d ff.

2) Bei dem Kaddisch nach der Beerdigung heißt es hier (Lesart nach Maimonides): „Der die Welt erneuern wird, die Toten lebendig machen und die Lebendigen erlösen, die Stadt Jerusalem bauen und den heiligen Tempel vollenden, den fremden Dienst von der Erde ausrotten und den Dienst des Himmels wieder an seine Stätte setzen in seinem Glanz und seiner Herrlichkeit".

3) Mischne Tora (Venedig 1524) I 73d.

erlöse sein Volk] bei euerm Leben und in euren Tagen und bei dem Leben des ganzen Hauses Israel bald und in naher Zeit, und sprechet Amen!

Gemeinde: Sein großer Name sei gepriesen in alle Ewigkeit!

Der Trauernde: Gelobt und gepriesen, gerühmt und erhoben, verherrlicht, erhöhet und verehrt werde der Name des Heiligen, gebenedeit sei er, über alle Benedeiung, Lied, Lob und Trostwort, die in der Welt gesprochen werden, und sprechet Amen!

Gemeinde: Amen.

Der Trauernde: Es komme großes Heil vom Himmel und Leben [der span. Ritus fügt hinzu: Sättigung, Hülfe, Tröstung, Befreiung, Heilung, Erlösung, Verzeihung, Versöhnung, Erleichterung, Errettung] über ganz Israel, und sprechet Amen!

Gemeinde: Amen.

Der Trauernde: Der Heil schafft in seiner Höhe, der schaffe Heil für ganz Israel, und sprechet Amen!

Gemeinde: Amen.

Ein dem Waisenkaddisch verwandter Brauch ist die Haschkaba (Zur Ruhebringung) der Verstorbenen während der ersten dreißig Tage nach dem Tode. Aaron Berechia aus Modena[1] begründet die in den sephardischen Gemeinden aufgekommene, von Jakob ben Ascher um 1340[2] schon erwähnte Sitte einerseits durch den Hinweis darauf, daß die Seele des Verstorbenen erst nach dem dreißigsten Tage einen definitiven Wohnort erlange, Jer. Moëd Katan III, 5, andererseits durch die dem Sohar (II, 210[a]) entnommene Lehre, daß die geringste Dauer des Aufenthalts im Fegfeuer dreißig Tage sei. Die Anstellung der Haschkaba soll der unruhig umherirrenden Seele Beruhigung und Erleichterung verschaffen.

1) Ma'abar Jabbok (Mantua 1626) 57[b].
2) S. Arba'a Turim und Schulchan Aruch, Jore De'a 344.

Das bei der Haſchkaba am Grabe oder auch in der Wohnung des Entſchlafenen zu ſprechendr Gebet lautet[1]:

„Dort, wo ſichere Ruhe — im hohen Sitze — unter den Fittigen der Schechina,
Auf der Stufe der Reinen und Heiligen — die wie der Glanz des Firmaments leuchten und glänzen — mit den Redlichen und Schuldloſen,
Wo Stärkung der Gebeine — und Sühnung der Verſchuldungen,
Entfernung der Miſſethat — und Herbeiführung des Heils,
Wo Huld und Gnade — vor dem in der Höhe Thronenden,
Und ſchöner Anteil — am Leben der zukünftigen Welt,
Dort ſei das Teil, die Wohnung der Seele des guten Namens von N. N., des Sohnes von N. N., der aus dieſer Welt geſchieden iſt nach dem Willen Gottes, des Herrn Himmels und der Erde!

Der König in ſeiner Barmherzigkeit erbarme ſich ſein!
Der König in ſeiner Barmherzigkeit laſſe leuchten über ihm ſein Angeſicht!
Der König in ſeiner Barmherzigkeit ſiedle ihn an in einer Hütte, die niemals wandert,
Der König in ſeiner Barmherzigkeit teile ihm zu von ſeiner Herrlichkeit und ſeiner Pracht u. ſ. w.

Und alle Entſchlafenen ſeines Volks Israel ſeien eingeſchloſſen in die Barmherzigkeit und die Verzeihungen und Tröſtungen und Heilserweiſungen, und ſprechet Amen!“

1) Ma'abar Jabbok (Mantua 1646) I 43a; Landshuth, Seder Bikkur Cholim etc. (1867) S. 102 f.; Seder Beth Menucha (Livorno 1871) 5b f.; Toze'oth Chajjim (Rödelheim 1882) 250 ff.; Selichoth le-Aschmoreth ha-Boker (Livorno 1865) 32a f.; Ma'ane Laschon (Wien 1888) 106 f.

II. Die Seelenfeier (Haskarath Neschamoth).[1]

Das Waisenkaddisch ist, wenn auch öffentlich im Gemeindegottesdienst vollzogen, nur Handlung einzelner mit privatem Charakter. Die Synagoge hat aber auch eine offizielle Totenmesse, welche die Gemeinde anstellt. Das ist die sogen. Seelenfeier, Haskarath Neschamoth (Gedächtnis der Seelen) genannt, nicht weil die Gemeinde der Entschlafenen gedenkt, sondern weil sie Gott in's Gedächtnis gerufen werden.

Der geschichtliche Ausgangspunkt dieser Feier waren die Verfolgungen, welche die Kreuzzüge den Juden brachten.[2] Das Gedächtnis der in jenen Zeiten von fanatischen Christenhorden zu Tausenden hingemordeten Juden sollte besonders in den Gemeinden, über welche der Sturm dieser Verfolgungen hinweggebraust war, nicht erlöschen, und Gott selbst sollte daran erinnert werden, daß sein Strafgericht über die blutbefleckten Mörder noch ausstehe. Wenn aber einmal die Gemeinde ihrer Märtyrer gedachte, lag es nahe, auch derer Erwähnung zu thun, die sonst aus irgend einem Grunde der Gemeinde teuer waren, ihrer Lehrer und Wohlthäter. Und zum Schlusse war es einem jeden Bedürfnis, die ihm besonders nahe stehenden Entschlafenen in die Fürbitte der Gemeinde eingeschlossen zu sehen oder zum wenigsten ihrer selbst zu gedenken. Das erstere war dann zu erreichen, wenn eine zu Ehren des Entschlafenen gegebene Spende den Toten wenigstens nachträglich in der Reihe der Wohlthäter der Gemeinde erscheinen ließ. Da ohnehin die ganze Feier dem Seelenheile der Entschlafenen galt, lag es nahe, auch das Verdienst der Spenden in dieser Richtung wirksam sein zu lassen. Für Geld also konnten die

---

1) Neuere Litteratur: M. Brück, a. a. O. S. 144 ff.; A. Levysohn S. 58 f.; M. Duschak S. 274 ff.; Rothschild S. 134 f.; Hamburger S. 1107 ff.; Landshuth S. LXIV f.

2) Nach Zunz, Zur Geschichte und Literatur (1845) S. 319 besteht die Seelenfeier „mindestens seit dem 11. Jahrhundert".

Nachkommen ihren Vätern Erleichterung der Höllenstrafen vermitteln, durch Geldzahlung kann man eine alljährliche Erwähnung im Gebete der Seelenfeier sich im voraus sichern. Im „Memorbuche" der Gemeinde wird der Name des Spenders samt der Höhe seiner Spende eingetragen, die dort zusammengestellte Liste hat der Vorbeter bei der Seelenfeier zu rezitieren.

Das älteste Zeugnis für die Seelenfeier findet sich in Midrasch Tanchuma, Par. Ha'asinu (Mantua 1563) 103b, als junger Zusatz zum ursprünglichen Texte.[1] Es heißt da: „Wenn er [der Mensch] in seiner Widerspenstigkeit verharrt, läßt man ihn zum Totenreich hinabfahren in den untersten Teil des Totenreichs und der Hölle . . . ., und wenn er umkehrt, schleudert man ihn heraus wie ein Schütze den Pfeil mit dem Bogen; deshalb pflegt man der Toten zu gedenken am Sabbath, damit sie nicht in die Hölle zurückkehren müssen [nachdem sie sich den Sabbath über im Paradiese aufgehalten]; denn so heißt es in Torath Kohanim[2]: „Versöhne dein Volk Israel" — das sind die Lebenden, „welche du erlöset" — das sind die Toten". Daher wissen wir, daß die Lebendigen die Toten erlösen. Deshalb pflegen wir der Toten am Versöhntage zu gedenken und für sie Almosen zu geloben; denn so lernen wir in Torath Kohanim: „Sollte etwa das Almosen ihnen nichts nützen, weil sie tot sind? — Die Schrift lehrt ja [von den Toten]: „welche du erlöset". Daher weiß man, daß sie herausgeführt und heraufgebracht werden wie ein Pfeil vom Bogen, wenn man für sie Almosen gelobt". Erwähnungen des Brauches finden sich dann zahlreich in den Ritualbüchern des jüdischen Mittelalters seit dem zwölften Jahrhundert, zum ersten Mal

1) Die Stelle ist Pesikta Rabbath (Ausg. Friedmann 1880) 95b entnommen, wo aber nur die Wirksamkeit der Fürbitte für die Verstorbenen bezeugt wird.

2) Es sollte heißen Siphrê, s. Siphrê zu 5 M. 21, 8 (Ausg. Friedmann 1864) 112b.

wohl in Machsor Vitry, welcher (in Ausg. Berlin 1889 S. 173) in Bezug auf die Festtagsfeier vorschreibt: „Er (der Vorbeter) gedenkt der Verstorbenen, welche Thora und Satzungen gemehrt haben in Israel, und derer, welche der Gemeinde etwas vermacht haben oder für welche andere etwas vermachten". Dasselbe bemerken dann Rabbi Eleasar aus Worms (um 1200)[1], Mordechaj ben Hillel von Nürnberg (gest. 1298)[2], der Verfasser des Kolbo in Hilchoth Jom ha-Kippurim (Ausg. Fürth 1782, 58[d]), Isaak Tyrnau (gest. um 1420)[3], Jakob Möln (gest. 1427)[4], Joseph Karo (gest. 1575) in Beth Joseph und Schulchan Aruch[5], Moses Isserles (gest. 1572) in seiner Haggaha zu Jore De'a 249, 16. Auch hier macht man wohl den Versuch, die Sühnwirkung dieser Almosen auf die verstorbenen Frommen einzuschränken. Aber fest steht der alte Satz des Sepher Chasidim (Bologna 1538, § 1177; Basel 1580, § 1171): „Es nützt dem Toten, daß die Lebenden für sie beten oder Almosen geben, und Almosen geben errettet vom Tode in dieser Welt und vom zukünftigen". Selbst der jüdische Apologet Levinsohn fragt noch in „Serubbabel" IV (1880) S. 44 f., warum denn die Fürbitte nicht Verstorbenen nützen könne, warum Spenden der Nachkommen, im Namen der Vorfahren gegeben, ihnen nicht zur Gerechtigkeit gerechnet werden sollten. Andere freilich, wie z. B. Ludwig Philippson in seinem „Kleinen israelitischen Gesangbuch" (1855) S. 23 ff., erinnern sich bei der Seelenfeier, welche die Reformrabbiner häufig zu einem eigenen Gottesdienst ausgebildet haben, nur der Vergänglichkeit des irdischen Lebens und der nach demselben erhofften besseren

---

1) Sepher ha-Rokeach 217. 218 (Cremona 1557) 29[b]. 30[a].

2) Alphasi (Sabioneta 1554), zu Joma 728.

3) Sepher ha-Minhagim (Munkacz 1880. 1881) II 71[a], vgl. I 50[b]. 51[b].

4) Sepher Maharil (Cremona 1558) 64[b].

5) Orach Chajjim 621 in Arba'a Turim (Venedig 1563) und Schulchan Aruch (Venedig 1567).

Zukunft, obwohl die Form der Fürbitte für die Verstorbenen aufrecht erhalten wird.

Die alten Grundbestandteile von Haskarath Neschamoth, die nun meist an den letzten Feiertagen der drei großen Feste und am Versöhntage abgehalten wird, sind die Gebete Jiskor und Ab ha-Rachamim[1], die wir hier mitteilen.

Zuerst gedenkt jeder einzelne seines verstorbenen Vaters mit folgender Formel:

„Es gedenke Gott der Seele meines Herrn Vaters, N. N., Sohnes des N. N., der in jene Welt gegangen ist, weil ich eine Spende für ihn gelobe. Als Lohn dafür sei seine Seele gebunden in das Bündlein der Lebendigen mit der Seele Abrahams, Isaaks und Jakobs, Saras, Rebekkas, Rahels und Leas und mit den übrigen gerechten Männern und Frauen im Paradiese, und laßt uns sprechen: Amen!"

Dieselbe Formel wird mit den nötigen Veränderungen zweimal wiederholt, erst für die Mutter, dann für die sonstigen nahen Verwandten. Eine dritte Wiederholung gilt speziell den Märtyrern, welche die Familie aufzuweisen hat. Sie lautet:

„Es gedenke Gott der Seele von N. N., Sohnes von N. N., und der Seele aller meiner männlichen und weiblichen Verwandten sowohl väterlicher als mütterlicher Seite, sei es, daß sie getötet oder gemordet oder hingeschlachtet oder verbrannt oder ertränkt oder erwürgt wurden zur Heiligung des göttlichen Namens, weil ich zum Gedächtnis ihrer Seelen eine Spende gebe. Als Lohn dafür seien ihre Seelen gebunden in das Bündlein der Lebendigen mit den Seelen Abrahams, Isaaks und Jakobs, Saras, Rebekkas, Rahels und Leas und

1) Für den Text vergleiche man: Poln. Machsor (Amsterdam 1736 178a, deutscher Machsor für Jom Kippur (Rödelheim 1811) II 21a f. Siddur Hegjon Leb (Königsberg 1845) 156a f.; römischer Machsor (Bologna 1540) Schluß von Pesach; Likkutê Abraham (Krotoschin 1860) 49 ff.

mit den übrigen gerechten Männern und Frauen im Paradiese, und laßt uns sprechen: Amen!"

Hier folgen nun die im Namen der Gemeinde zu sprechenden Bitten. Verschiedene, in sehr alte Zeit zurückreichende Memorbücher, die in neuerer Zeit herausgegeben worden sind[1], gewähren einen guten Einblick in das System dieser Totengebete. Das Wormser Memorbuch beginnt:

„Es gedenke Gott der Seele des Herrn Salomo und der Frau Rahel mit der Seele Abrahams, Isaaks und Jakobs, Saras, Rebekkas, Rahels und Leas, weil sie eine Verfolgung für alle Gemeinden [wahrscheinlich durch Geldzahlung an Fürsten oder Städte] abgewandt haben. Als Lohn dafür sei ihre Seele gebunden in's Bündlein der Lebendigen mit den übrigen gerechten Männern und Frauen im Paradiese, und laßt uns sagen: Amen!"

Dieselbe Formel wiederholt sich bei jedem Namen, nur die Angabe des Verdienstes, dessen Lohn erbeten wird, wechselt. Wir finden da erwähnt, daß ein Jakob die Synagoge erbaut hat, ein Isaak die Aufhebung eines Zolls bewirkt, daß Witwe und Tochter eines Rabbi Joseph 8 Goldgulden vermacht haben für den Unterricht von Knaben, 12 Goldgulden für das ewige Licht in der Synagoge zur Gebetszeit und 8 Goldgulden für den Friedhof. Rabbenu Gerschom wird nachgerühmt, daß er die Augen der ganzen Exilsgemeinde Israels durch seine Verordnungen erleuchtet habe, dem Rabbenu Meir, daß er als Vorbeter Preisgesänge für den Allgegenwärtigen abgefaßt. Besonders erwähnt werden an bestimmten Tagen „die Seelen

1) S. Jellinek, Worms und Wien. Liturgische Formulare ihrer Totenfeier aus alter und neuer Zeit und Namensverzeichnis der Wormser Märtyrer aus den Jahren 1096 und 1349 (Wien 1880); derselbe Verf.: Märtyrer- und Memorbuch. Verzeichnis der Märtyergemeinden aus den Jahren 1096 und 1349, das alte Memorbuch der Deutzer Gemeinde von 1581 bis 1784 nebst Auszügen aus dem neuen von 1786 bis 1816 (Wien 1881); Berliner, Sepher Haskarath Neschamoth Kehillath Wormeischa [Worms] in „Sammelband kleiner Beiträge aus Handschriften", Jahrg. III (Berlin 1887) S. 3 ff.

aus allen Gemeinden von solchen, die erschlagen, verbrannt, gesteinigt, erwürgt, geschlachtet, ertränkt, gehenkt, gerädert, geschleift, lebendig begraben und mit schweren Leiden geplagt wurden für die Einheit des göttlichen Namens", und „diejenigen, welche sich für die Gemeinden gemüht und Thorarollen aus den Händen der Heiden [die sie aus den Synagogen geraubt hatten] errettet haben". Lang sind die Listen der Märtyrer und Märtyrergemeinden. Die Namen von Greisen und Kindern, Männern und Frauen, Gelehrten und Ungelehrten folgen in ununterbrochener Reihe, nur daß zuweilen erwähnt wird, daß ein Vater seine Söhne selbst geschlachtet (um sie vor der Taufe zu retten), daß ein Gelehrter auf seiner Thorarolle erschlagen ward. Entsetzliches Elend, schauerliche Erinnerungen werden in diesen Verzeichnissen angedeutet, und man kann es *verstehen*, wenn die Gemeinde den Schluß macht mit dem Gebete:

„Der Vater der Barmherzigkeit, der in der Höhe thront, möge in seiner großen Barmherzigkeit heimsuchen mit Barmherzigkeit die Frommen und die Redlichen und die Vollkommenen, die heiligen Gemeinden, welche ihr Leben für die Heiligung des göttlichen Namens geopfert, die geliebten und liebenswürdigen bei ihrem Leben, die auch in ihrem Tode nicht getrennt wurden, schneller als Adler, stärker als Löwen waren sie, den Willen ihres Schöpfers und das Wohlgefallen ihres Bildners zu thun. Ihrer gedenke Gott zum Guten mit den übrigen Gerechten der Welt und er vollführe die Rache des vergossenen Blutes seiner Knechte, wie geschrieben steht im Gesetze Mose's, des Mannes Gottes (5 M. 32, 43): Rühmet, ihr Nationen, sein Volk; denn das Blut seiner Knechte rächt er, und Rache vergilt er seinen Feinden und versöhnt seinen Boden sein Volk. Und bei deinen Knechten, den Propheten, heißt es also (Joel 4, 21): Und ich werde rächen ihr Blut, das ich noch nicht gerächt, und Ihvh wird wohnen in Zion. Und in den Hagiographen wird gesagt (Ps. 79, 10): Warum

sollen die Völker sprechen: Wo ist denn ihr Gott? Offenbar werde an den Völkern vor unsern Augen die Rache für das vergossene Blut deiner Knechte! Und es heißt (Ps. 9, 13): Denn der Bluträcher gedenkt ihrer, vergißt nicht das Geschrei der Elenden. Und wiederum (Ps. 110, 6. 7): Er wird Gericht halten unter den Völkern. Voll wird's von Leichen. Er zerschmettert das Haupt über weites Land. Vom Bach am Wege trinkt er; darum wird er erheben sein Haupt".

Im Wortlaute erinnert sowohl an das Haschkaba-Gebet, wie an die eben mitgetheilte Haskarafeier der Gemeinde die private Haskara, welche zu jeder Zeit gegen eine Spende vom Vorbeter oder Synagogendiener verrichtet werden kann. Besonders innerhalb der ersten 30 Tage nach dem Tode des Vaters oder der Mutter ist dies Sitte. Das hierbei übliche Gebet, bei welchem der Vorbeter die Thorarolle in der Hand halten muß, lautet[1]:

„Gott voll Barmherzigkeit, der in der Höhe wohnt, laß eine sichere Ruhestätte finden auf den Fittigen der Schechina und auf den hohen Stufen der Heiligen und Reinen, die wie der Glanz des Firmaments strahlen, die Seele von N. N., Sohnes von N. N., der in jene Welt gegangen ist, weil man Spenden gegeben für das Gedächtnis seiner Seele, im Paradiese sei seine Ruhestatt! Darum möge der Herr der Barmherzigkeit ihn verbergen unter dem Schutz seiner Flügel ewiglich und in das Bündlein der Lebendigen binden seine Seele! Jhvh selbst sei sein Erbteil, und er ruhe auf seiner Ruhestätte in Frieden, und laßt uns sagen: Amen!"

Das Spenden und Geloben, um dadurch Gestorbenen göttlichen Segen und Heil zuzuwenden, erscheint als unerläßliche Beifügung zur Haskara. Es wird aber auch sonst oft genug in ähnlicher Weise geübt. Schon für den Kranken kann man spenden, ihm Genesung zu erwirken, was in Ver-

1) Siddur Hegjon Leb 156a, Sepher ha-Chajjim (1867) S. 239 f.

bindung mit der Namensänderung[1] des Kranken zu geschehen pflegt, welche von der Anschauung ausgeht, daß der göttliche Urteilsspruch auf einen bestimmten Namen lautet und darum auf den Neubenannten nicht übergehen kann. In Kizzur Schelah (1782) 87d f.[2] wird dabei empfohlen, 160 Geldstücke in Gruppen zu zerlegen, wobei der Zahlenwert verschiedener göttlicher Namen besonders zu berücksichtigen ist. Nach dem Tode haben die Frauen, welche mit der Leiche beschäftigt waren, und die Männer, welche den Verstorbenen zu Grabe geleiten, wiederum Veranlassung, zu spenden. Bei jeder Münze, die man giebt, soll man sagen[3]: „Siehe, ich gebe dies Geldstück als Spende für ganz Israel und für diesen entschlafenen N. N. zur Ruhe seiner Seele im Paradiese!"

Es kann bei dieser Vorstellung, welche den Erwerb göttlicher Barmherzigkeit wie ein Geldgeschäft erscheinen läßt, nicht Wunder nehmen, daß der Spender schließlich das Bedürfnis hat, einen Teil des Lohnes doch wieder sich selbst zuzuwenden. So erscheint in der That als Abschluß der Seelengebete zuweilen folgende Bitte[4]:

„Der gesegnet hat unsere Väter Abraham, Isaak und Jakob, der segne N. N., Sohn des N. N., welcher eine Spende gelobt hat zum Besten der Seelen, welche er heut ins Gedächtnis gebracht hat zur Ehre Gottes, zur Ehre des Gesetzes und zur Ehre des Tages. Zum Lohne dafür möge der Heilige, gebenedeit sei er, ihn schützen und erretten von aller Not und Bedrängnis und von aller Plage und Krankheit, und ihn einschreiben und versiegeln zu gutem Leben an diesem Tage des

1) Brück, a. a. O. S. 67 ff.; Kizzur ha Schelah (1782) 88d (vgl. Schenê Luchoth ha-Berith [1644] 232b); Levysohn, Mekorê Minhagim S. 110 f.; Landshuth, Seder Bikkur Cholim Ma'abar Jabbok we-Sepher ha-Chajjim (1867) S XII ff. 21 ff.; Kehillath Schelomo (Hannover 1868) S. 182 f.; Toze'oth Chajjim (Rödelheim 1882) S. 44 ff.

2) S. auch Likkutê Abraham (1860) S. 74 ff.

3) Ma'abar Jabbok (1624) I 40b. 43b, vgl. II 76a.

4) Polnischer Machsor (Amsterdam 1736) 178b; Likkutê Abraham (1860) S. 48 f.

Gerichts [dem Versöhntag], und Segen und Glück geben zu allem Werk seiner Hände mit ganz Israel seinen Brüdern, und laßt uns sprechen: Amen!"

III. Das Seelenlicht.[1]

Ohne Lichter wäre das religiöse Leben des Juden kein vollständiges. Am Vorabend des Sabbath muß unter Hersagung eines Segensspruches die Sabbathlampe angezündet werden. Der Uebergang vom Sabbath zur neuen Woche vollzieht sich wiederum beim Scheine einer nur für diesen Zweck angezündeten Kerze. Unter den Festen ist es das winterliche Chanukkafest, zu dessen vorgeschriebenen Bräuchen das Anzünden der jeden Tag um eines vermehrten Lichter gehört. Was in anderen Religionen nur freiwilliger Festschmuck wäre, ist hier eine bis in die Einzelheiten hinein festbestimmte Pflicht. Doch nicht mit diesen Lichtern haben wir es hier zu thun, auch nicht mit dem wohl erst mit dem Anfange des Mittelalters aufgekommenen „beständigen Licht" (Ner tamid) der Synagoge, welches an das Licht im Heiligen des Tempels erinnern soll, für welches aber eine bindende Vorschrift nicht zu existiren scheint, sondern mit dem „Seelenlicht", das an Jom Kippur angezündet wird, das aber auch zu dem Waisenkaddisch und der Jahrzeitsfeier gehört, das zu den Häupten des soeben Verstorbenen aufgestellt werden muß und während der Trauerzeit, wenigstens die ersten sieben Tage, von manchen ein ganzes Jahr, brennend erhalten wird.[2]

Das nach seiner Bedeutung am häufigsten untersuchte Seelenlicht ist das des Versöhntages. Die erste Erwähnung desselben findet man bei Mordechaj ben Hillel (gest. 1298). Er sagt[3]: „Und in dieser Zeit pflegt man an Jom Kippur

1) Vgl. Brück, a. a. O. S. 136 f.

2) Für das Licht im Trauerhause s. Toze'oth Chajjim S. 79. 145; Ma'abar Jabbok II 52a; für Jahrzeit Toze'oth Chajjim Anhang S. 90.

3) Joma 723, s. Alphasi (Sabioneta 1554).

für jeden ein Licht anzuzünden, weil an ihm das göttliche Urteil abgeſchloſſen wird". Inwiefern die Lichter mit dem göttlichen Urteil zu thun haben, bleibt hier dunkel, es wird aber deutlich durch die ausführlichere Form, in welcher Jakob Möln (geſt. 1427) dieſelbe Stelle zitiert.[1] Sie lautet da: „Wer wiſſen will, ob ihm das kommende Jahr zugeſprochen wird [oder ob ſein Todesurteil gefällt iſt], der nehme ein Licht und zünde es an von Neujahr bis zum Verſöhntag. Und daß man am Verſöhntag Lichter anzündet, kommt daher, daß an dieſem Tage das Urteil abgeſchloſſen wird". Hier gilt das Licht als Mittel, den göttlichen Ratſchluß zu erforſchen, ähnlich wie es Bereſchith Rabba 3, 1 von Heiden berichtet wird. Ein plötzliches Verlöſchen des Lichts iſt dann als Zeichen des im kommenden Jahre bevorſtehenden Todes zu betrachten.

Aſcher ben Jechiel[2] (geſt. 1327) und Jakob ben Aſcher[3] (geſt. 1340) reden nur davon, daß man an Jom Kippur viele Lichter in der Synagoge anzündet, da man ſonſt nichts zur Ehre des Tages zu thun vermag. Dagegen lehrt aber Kolbo[4]: „Jeder pflegt an ſeinem Ort ein Licht oder eine Lampe anzuzünden an Jom Kippur, um ſeinen Vater und ſeine Mutter zu verſöhnen; denn es iſt eine Ehrenerweiſung für Gott, und es heißt ja (Jeſ. 24, 15): Mit Lichtern ehret Jhvh! Es ſprach der Heilige, gebenedeit ſei er: Zündet vor mir ein Licht an, damit ich eure Seelen bewahre, welche Licht genannt werden!"[5] Mit den letzten Worten, welche Bemidbar Rabba 15 entnommen ſind, erinnert Kolbo auch an andere ähnliche Ausſprüche, welche ſich urſprünglich auf das Ner Tamid (das beſtändige Licht) des Leuchters im Heiligtume beziehen. Davon heißt es z. B. Vajjikra Rabba 31, 11: „Durch das

1) Sepher Maharil (Cremona 1558) 60a.
2) Joma VIII, 9.
3) Orach Chajjim 610.
4) Kolbo, Hilchoth Jom Kippur (Fürth 1782) 57a.
5) Spr. 20, 27: „Eine Leuchte Jhvh's iſt die Seele des Menſchen".

Verdienst des Ansteckens des beständigen Lichtes (3 M. 24, 2) werdet ihr würdig, das Licht des Königs Messias zu begrüßen". Jakob Möln[1] nennt wiederum nur das den Lebenden bedeutsame Licht, von welchem Mordechaj redet. Daß nur Männer und Knaben, nicht Frauen, solche Lichter für sich anzünden, sieht er dadurch erklärt, daß „das Licht den Gliedern des Menschen entsprechen soll, sie zu versöhnen", was nur beim Manne zutreffe, da seine 248 Glieder mit Hinzufügung von Geist und Seele 250 d. h. den Zahlenwert von Ner (Leuchte) ergeben. Nach Orchoth Chajjim berichtet Abraham Kalphon[2]: man zünde an Jom Kippur in der Synagoge für jeden einzelnen Lichter an, „weil wir in der Haggada den Ausspruch finden: Jeder, der ein Licht in der Synagoge anzündet, dessen Glücksstern wird mächtig", was am Vater Sauls zu sehen sei, der einen König zum Sohne erhielt, weil er in der Synagoge ein Licht brennen ließ.

Moses Isserles (gest. 1572) stellte in seiner Bemerkung zu Orach Chajjim 610 die Vorschriften von Jakob Möln und des Kolbo nebeneinander. Darauf beruhen dann die neueren Anweisungen, wie in Abraham Danzigs Chajjê Adam (Warschau 1879) S. 181 und Salomo Ganzfrieds Kizzur Schulchan Aruch (Lemberg 1884) S. 98.[3] Im letztgenannten Buche heißt es: „Jeder Hausvater pflegt ein Licht für sein Haus zu nehmen und ein anderes Licht wegen der Seelen seiner verstorbenen Eltern, sie zu versöhnen. Und man pflegt das eine im Hause anzuzünden, das andere in der Synagoge. — Und weil manche ängstlich sind, wenn ihr Licht zufällig auslöscht — obwohl dabei in Wahrheit kein Grund zur Besorgnis ist — darum ist es gut, dem vorzubeugen, indem man das Licht dem Synagogendiener giebt, damit er es an einem be-

1) Sepher Maharil 60a.
2) Chajjê Abraham (Livorno 1857) 43b.
3) S. auch Sepher Kehillath Schelomo (Hannover 1868) S. 146.

liebigen Platze aufstelle und man gar nicht wisse, wo es sich befindet".

Das Anzünden dieser Lichter gilt offenbar als eine verdienstliche Handlung, die man auf andere übertragen kann. Man befördert durch sie das Seelenheil des Entschlafenen, giebt aber auch einen Beitrag zur Sühne der eigenen Sünde, und der abergläubische Gedanke, daß an diese Lichter das eigene Geschick gewissermaßen geknüpft sei, ist vielfach noch nicht erloschen. Isaak Joel Linjetzki schildert in seinem Liede „Ereb Jom Kippur"[1] nach dem Leben, mit welch ängstlicher Besorgnis die jüdischen Frauen die bedeutsamen Lichter verfertigen, und fragt mit erklärlicher Ironie, ob denn wirklich das gelbe Licht vom Tode erlösen könne. Das moderne Judentum läßt dem Seelenlicht nur noch eine symbolische Bedeutung. Es besagt[2]: „Die Seele des Verstorbenen (dem Lichte gleichend Spr. 20, 27) wird in dem Kinde fortleben, von ihm unterhalten und genährt durch gottgefälliges Wirken".

Wie sehr römische und jüdische Bräuche in Bezug auf alle derartige Beförderung des Seelenheils Lebender und Toter zusammenstimmen, mag aus folgenden beiden Ankündigungen ersehen werden, welche wir ohne weitere Bemerkung mitteilen.

Im „Israelit" vom 19. Novbr. 1885 (S. 1543) war am Schluß eines Artikel über die jüdische Lehrerbildungsanstalt in Köln zu lesen: „Mögen die Reichbegüterten in Israel sich selbst oder ihren heimgegangenen Angehörigen zu ihrem Seelenheile ein ewiges ehrendes Denkmal errichten, indem sie unsere Lehranstalt, welche der Pflege altjüdischer inniger Frömmigkeit und Glaubenswissenschaft gewidmet ist, durch fromme Stiftungen bedenken! Die Namen der Verewigten werden auf einer Gedenktafel der Seminarsynagoge verzeichnet, und durch Anzünden eines Seelenlichtes, durch Kaddischgebet und Thora-

1) S. meine Sammlung jüdischdeutscher Volkslieder aus Galizien und Rußland (1888) S. 20 ff.

2) Auerbach, Lehrbuch der israelit. Religion (1853) S. 87.

studium im Trauerjahre und an Jahrzeittagen wird ihnen eine fromme Erinnerung für ewige Zeiten bewahrt".

Fast am gleichen Tage erschienen in der Dezembernummer der „Annalen der Mission U. L. Frau von Sion im heiligen Lande", Jahrg. VIII, Luxemburg 1885)[1] auf der Rückseite des Titelblattes folgende Bemerkungen im Interesse der Werke jener Mission: „Diese Werke fordern in ihrer Gesamtheit Auslagen, welche der Liebessinn unserer Wohlthäter bis zur Stunde bestritten hat. Ohne Zweifel werden sie fortfahren wollen, ihre Almosen auch in Zukunft zu spenden, und wir richten nun die dringende Bitte an sie, uns zu helfen, die schon begonnenen Gebäulichkeiten unserer Gewerbeschule zur Vollendung zu bringen. Am ersten Freitag des Monats wird am privilegierten Altar des Sühnungsheiligtums vom Ecce-Homo [in Jerusalem] eine Messe für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter gelesen. Am heil. Charfreitage beten die Töchter Sions [die Schwestern des Ordens von Sion] den Kreuzweg in derselben Meinung; und, um drei Uhr, strömt von Golgothas Gipfel reicher Segen über alle unsere Freunde und Wohlthäter. Ihre gesegneten Namen werden unter dem Tabernakel des Sühnaltars aufbewahrt". (Fortsetzung folgt.)

1) S. auch Annales de la Mission de N.-D. de Sion en Terre-Sainte No. 29, 2me édition, Marseille 1885.

Bei dem Institutum Judaicum zu Leipzig vom 1. Okt. 1889 an eingegangene Gaben.

P. Röbbelen, Nienhagen 20 M. — P. Schubert, Pyrmont 7 M. 83. — Propst Müller, Hadersleben 7 M. 30. — v. Werder, Wunstorf 6 M. — P. Fontius, Unterbodnitz 2 M. — Oberlehrer Schnack, Flensburg 6 M. — Vikar Zeller, Spöck 10 M. — Fr. T., Hof 5 M. — D. Böckler, Greifswald 10 M. — P. Seeberger, Aschbach 2 M. 20. — Miß Martin 5 M. — Direktor Görlitz, Niesky 98 M. 05. — P. Klewitz, Möckern 4 M. — Axel Rietz, Stockholm 4 M. — P. Dettmering, Niederweimar 10 M. — Kirchenrat Dr. Passolt, Schleiz 6 M. — Generalsup. Trautvetter,

Rudolstadt 2 M. — P. Brendel, Augsburg 4 M. — P. Weicker, Cammin i. P. 10 M. — Archidiak. Helbig, Zschorlau 5 M. — Lehrer Sann, Darmstadt 4 M. — P. Dr. Pont, Tiel 16 M. — P. Degenhardt, Zimmersrode 1 M. 50. — P. Scriba, Nieder-Moos 1 M. — Prof. Baumgartner, Genf 160 M. 64. — P. Kümmel, Caldern 7 M. 14. — Frl. Schwabe, Lübtheen 25 M. — Baurat Hotzen, Schleswig 10 M. — Frau A. Müller, Rochlitz 12 M. — Frau P. Bruhn, Flensburg 95 M. — P. Herold, Westheim 7 M. — Neudnitzer Männerverein 20 M. 89. — P. Eißfeldt, Querum 1 M. — Frau Konrektor Wiegand, Schwerin 5 M. — Frau Dr. Overlach, Schwerin 5 M. — Frl. Gerdeß, Schwerin 1 M. — P. Lang, Braunschweig 10 M. — Cand. theol. Meißner, Leipzig 1 M. — Landgerichtsrat Prestin, Schwerin 2 M. — Frl. E. Kremers, Berschweiler 4 M. — Frl. Nielsen, Augustenburg 5 M. — Frl. S. und A. Hotzen, Kloster Marienwerder 15 M. — Schwester E. Ehrhard, Hannover 13 M. — Webermeister Kolditz, Wernsdorf 5 M. — Kantor Löbig, Rothenbach 2 M. 50. — Dr. Koenig, Leipzig, von der Neudnitzer Sonntagsschule 20 M. — P. Franz, Lingen a. E. 4 M. — P. Schultze, Cranzahl 7 M. — P. Franzen, Haddeby 7 M. — Henriette Levsen, Gaarde 17 M. — P. Stricker, Plobsheim 4 M. — Student. Missionsverein, Halle 36 M. — M. Münchmeyer, Ebstorf, Weihnachtslegat für Kinder des weihnachtslosen Volkes 305 M. — Anna Claußen, Itzehoe 32 M. — P. Lang, Voigtsdorf 3 M. — P. H., Hameln 6 M. — Frau Dr. Overlach, Zippendorf 17 M. — Frau Konrektor Petersen, Hadersleben 20 M. — P. Palmer, Hamburg-Hamm 240 M. — P. Sievers, Celle 5 M. — Stud. theol. Anacker, Leipzig 5 M. — Freih. v. Knyphausen, Neuwied 32 M. — P. Tietze, Goldberg 50 Pf. — Sup. Dr. Sievers, Groß-Dalum 3 M. — Frau Assessor Freyenhagen v. Rosenstern 6 M. — Oberhofpred. Schaubach, Meiningen 4 M. — Gräfin Egloffstein, Jannowitz 10 M. — Oberlehrer Böttticher, Hagen 3 M. — H. Köhler, Soßmar 3 M. — Frl. Frieder. Fricke 10 M. — P. Wendel, Zoppoten 2 M. — P. Schnell, Malchow 2 M. — Schwester Hel. Hansen 10 M. — Frau E. Müller, Reinswalde 3 M. — Prof. G. Wagner, Lauban 1 M. — P. Schulze, Walsleben 3 M. — Frl. Vollsack, Klein-Zschachwitz 12 M. — P. Günther, Reuth 5 M. — Cand. theol. Otto, Darmstadt 1 M. — Frau Dr. Bergmann, Großröhrsdorf 3 M. 50. — P. Spitta, Nette 6 M. — Kand. Schultzen, Hildesheim 3 M. — P. Küling, Groß-Samrodt 3 M. — Dir. Schäfer, Altona 4 M. — Generalsup. Rogge, Altenburg 5 M. — P. Zink, Haundorf 14 M. — Baronin Beaulieu-Marconnay, Eutin 10 M. — Kohthoff, Jakobshagen 1 M. — Frau Böning, Cashagen 60 Pf. — H. Dunk, Jakobshagen 80 Pf. — Diak. Tischer, Jakobshagen 1 M. — August Eckert, München 2 M. — Frl. J. Faber vom Judenmissionskränzchen 12 M. — Frau Dir. Klingender, Paderborn 3 M. — P. Klingender, Paderborn 3 M. — Taubert, Regenwalde 5 M. — Metropol. Weinrich 13 M. — E. H. v. Duisburg, Scharmbeck 3 M. — P. v. Brauchitsch, Witzmitz 2 M. — Propst Petersen, Meldorf 40 M. — P. Schneider, Oberhelmsdorf 12 M. 15. — P. Nebel, Höchst 2 M. — Kantor Müller, Riesa 2 M. — Dr. Matthes, Warnitz 4 M. — Lehrer Kossav, Prebberede 3 M. 10. — Strafanstaltspred. Tetzner 3 M. — Rasch, Ilfeld 2 M. — P. Brügel, Gutenstetten 3 M. — Durch P. Bülow, Stövring 7 M. — P. J. H. Sommer, Brooklyn 20 M. — P. Garrn, Curslack 13 M. — Diak. Berthaud, Gnadenfeld 5 M. — P. Weicker, Groß-Rohrheim 4 M. — Anstaltspfr. Taubert, Zwickau 3 M. — v. Kahl, Schweinfurt 3 M. — P. Weber, Liegnitz 4 M. 50. — P. Werner, Homberg 4 M. — Kirchgemeinde Caselwitz 15 M. — Kirchenrat Hoffmann, Greiz 1 M. — P. Hoffmann, Caselwitz 1 M. — Frau Kirchenrat Hoffmann 1 M. — P. Penzlin, Hagenow

16 M. 50. — P. Otte, Großschinau 1 M. — v. Stenglin, Altenburg 4 M. — P. Döring, Breungeshain 2 M. — Sup. Volkening, Holzhausen 40 M. — Frau P. Rohnert, Waldenburg 4 M. — Prof. Schönherr, Dresden 6 M. — K. Miers, Stettin 3 M. — Kleinschmidt, Kirchwehren 2 M. — Frau P. Lohmann, Münden 3 M. — Frau Geheimrat Bechmann, München 3 M. — P. Müller, Bliesendorf 5 M. — Diak. Gröming, Apenrade 16 M. — P. Trommershausen, Kl.-Kniegnitz 3 M. — Frl. M. Lhotzky, Bad Boll 12 M. — M. Langemann, Hannover 5 M. — P. Schmidt, Goermin 5 M. (Goermin 2 M., Goestow 3 M.). — Vischer-Sarasin, Basel 8 M. — P. Heldmann, Elnhausen 5 M. — Frau v. Oertzen, Doberan 6 M. — P. Henrici, Kaditz 6 M. — Lehrer em. Weber, Waldenburg 3 M. — P. em. Füllkruß 1 M. — Diak. Dr. Koenig, Hirschfelde 1 M. 50. — Archidiak. Mathe, Schneeberg 3 M. — Oberpfr. Büttner, Kelbra 5 M. — P. Schollmeyer, Webdersleben a/H. 5 M. — Dr. Sawton, Tübingen 5 M. — P. Beck, Poltingen 2 M. 20. — Frau P. Dürbig, Leipzig 10 M. — P. Zopf, Subach 5 M. — P. Wohlenberg, Tellworn 2 M. — P. Schmidt, Elberfeld 1 M. — P. Naumann, Oertzenhof 3 M. — P. Jakobi, Prickwitz 3 M. — Frl. Wilken, Saarbrücken 10 M. — Frl. Zillesen, daselbst 5 M. — P. Bausch, Barmen 52 M. — P. v. Velsen, Moyland 3 M. — P. Walter, Kl.-Paschleben 3 M. — Gräfin Reichenbach, Pilsen 20 M. — P. Bergsträßer, Plauen 5 M. — Handelsgärtner Ebert, Treptow a/Rh. 10 M. — Archidiak. Peter, Großenhain 3 M. — Frau Geheimrat Leonardi vom Frauenmissionsverein Zwickau 6 M. — Vik. Zeller aus der Gemeinde Spöck 65 M. — P. Reimpell, Lübeck 20 M. — Frau Prof. Klostermann, Kiel 10 M. — Schulvorsteherin Bittorf, Schleswig 5 M. — P. Kandelhart, Winsen 5 M.; aus einer Missionsstunde 6 M.; P. Tillens 3 M.; Frl. Lüdecke 2 M.; Frau Förster Davison 3 M.; Frau P. Petri 3 M.; Frl. Ida Petri 3 M. — P. Hartwig u. Frau 5 M. — P. Kiesing, Eisenfeld 10 M. — P. Rat, Kellinghusen 6 M. — P. Lilie, Horst 3 M. — Forstmeister v. Oertzen, Glambeck 5 M. — Baron v. Eckardtstein, Proetzel 5 M. — Prof. Zander, Gütersloh 5 M. — P. Schnebel, Lüdinghausen 4 M. — Prof. Ley, Marburg 3 M. — P. Dufft, Ottbergen 5 M.; S. F. 3 M. — P. Heiger, Dermsdorf 3 M. — Frieda v. Wangenheim, Giebolshausen 5 M. — P. Nicolassen, Imsum 3 M. — P. Hochbaum, Radmeritz 4 M. — Geh. Schulrat Bock, Liegnitz 3 M. — Försträtin v. Betzold 3 M. — Graf Rothkirch-Trach, Panthenau 4 M. — Vikar Ackermann, Ansbach 20 M. — P. Vogel, Altmügeln 20 M. — P. Meyer, Gehlenbeck 10 M. — P. Nisse, Sommerstadt 5 M. — Sup. v. Schwartz, Cremlingen 6 M. 50. — P. Günther, Neuwied 3 M. — Dr. Lütze, Chemnitz 7 M. — P. Mütze, Oberfriedersdorf 8 M., nämlich 2 M. von seinen Kindern, 3 M. Kollekte, 3 M. Kirchschullehrer Gärtner. — P. Krauß, Bisses 3 M. 60. — Rektor Krüger, Daber 6 M. — Frl. Holtzermann, Hameln 12 M. — P. Fisler, Erdmannsdorf 5 M. — Gutsbesitzer Metzle, Ebersdorf 5 M. — P. Bylda, Grabnik 10 M. — Prof. Witte, Pforta 3 M. — Pastorin Schüler, Marburg 30 M. — H. Weert, Göttingen 5 M. — Martin Debes durch Vikar Schulz, Steinbachhallenberg 7 M. — J. Braun, Hamburg 10 M. — P. Magaard, Leck, Weihnachtskollekte 16 M. — Frau Dühmert, Liebenwerda 10 M. — P. Husemann, Blasheim 14 M. — P. Walz, Nauheim, vom Frauenmissionsverein 11 M. (Forts. im nächsten Heft.)

Bei Herrn Prof. Köhler in Erlangen eingegangen: P. Döderlein, Jochsberg 10 M. — Ungenannt 10 M.

Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Jeruſalem!

Mitgeteilt von **Baroneſſe Frieda von Welck.**

Mein Volk, mein Volk, mein Israel!
Ich habe all' mein Blut vergoſſen
Für Dich, mein Volk, das mich verſtoßen.
Du warſt erwählt von Anbeginn
Zum Edelſtein in meiner Krone,
Zum Leuchter dort an meinem Throne,
Jeruſalem, mein Kind, mein Haus, mein Erbe,
O kehre um, daß ich Dich nicht verderbe.

Mein Volk, ich ſehe Tag für Tag
Zu Deines Tempels ſtolzen Hallen
Die Schaar der armen Schafe wallen,
Doch Eurer Opfer blut'ger Rauch
Kann nimmermehr mein Herz verſöhnen,
Ich ſehe ſtumm mit blut'gen Thränen
Auf Deines Sabbaths leere Pracht hernieder, —
Jeruſalem, mein Volk, o kehre wieder!

Ich habe, eh' die Welt gemacht,
Jeruſalem, Dich ſchon erſehen,
Du willſt die Liebe nie verſtehen,
Mit der ich Deiner Füße Tritt
Im heißen Wüſtenſand bewachte
Und Dich in's Land des Segens brachte.
Ich führte Dich mit mehr als Mutterhänden —
Und Zion will ſich von der Mutter wenden?

Ich habe meines Willens Rat
Von Anfang Dir in's Herz geſchrieben, —
O Zion, wärſt Du treu geblieben!
Du hatteſt Deinem Bundesgott
Wohl tauſendmal die Treu' verſprochen,
Und, ach, ſie tauſendmal gebrochen.
Ich aber folgte Dir durch Not und Sünde,
Wie eine Mutter dem verirrten Kinde.

Und als die Zeit des Heils erfüllt,
Da kam ich ſelbſt herab zur Erden,
An Deiner Statt ein Menſch zu werden.
Ich folgte ganz des Vaters Wink,
Ich litt und liebte ohnegleichen,
Ich ſprach zu Dir durch Wort und Zeichen.
Und endlich, daß ich Zion ganz errette,
Trug ich das ſchwere Kreuz zur Schädelſtätte.

Jeruſalem, Jeruſalem!
Iſt Dir das bleiche Bild entſchwunden,
Der Mann am Kreuz, voll Blut und Wunden?
Haſt Du der Nägel blut'ge Spur,
Der Seite Lanzenſtich vergeſſen, —
Den Angſtſchrei aus dem Munde deſſen,
Der König bleibt, am Kreuz wie auf dem Throne,
Im Königsſchmuck, wie mit der Dornenkrone?

Du aber, Zion, glaubſt es nicht,
Daß Dein Meſſias ſchon erſchienen,
Du ſchließt, um Davids Gott zu dienen,
Dem Davidsſohn die Pforte zu.
Du treibſt mich aus mit harten Worten,
Ich ſtehe vor verſchloſſnen Pforten.
Kehr' um, mein Volk, eh' ich Dich ganz zerſtöre,
O laß mich ein, daß ich Dein Herz bekehre.

Läßt Du mich ein, Du meine Stadt,
Ich bringe Dir den ganzen Frieden,
Der Dir von Ewigkeit beſchieden;
Ich bringe Dir das Himmelreich.
Ich bringe Dir mich ſelbſt zum Lohne,
Mein Kreuz zugleich mit meiner Krone,
Mein Blut, der Gnadenſtrom für arme Sünder,
Kommt ſegnend über Dich und Deine Kinder.

Fort iſt der Fluch, der Dich verfolgt;
Da iſt kein Tod, der Dich verderbe,
Heim kehrſt Du in Dein altes Erbe.
Dir öffnet ſich das Canaan,
Das Gott dem Jacob ſchon verſprochen.
Nun iſt die freie Bahn gebrochen,
Und endlich hat mein Haupt voll Blut und Wunden
Zu meinem Bundesvolk den Weg gefunden.

Wenn ſich in Deines Tempels Bau
Das Kreuz erhebt von den Altären,
Und wenn in Deinen Jubelchören
Der Name JEſus hell erklingt,
Wenn auf der ganzen weiten Erde
Das heil'ge Volk als eine Heerde
Sich zu dem Kreuz auf Golgotha gewendet,
Dann, Zion, iſt mein Werk an Dir vollendet.

Du wirſt noch mein. Es kommt die Zeit.
Mich ſollen meine Schafe kennen,
Mich ihren guten Hirten nennen,
Mein muß die ganze Erde ſein.
Schon muß vor mir der Sturmwind ſchweigen;
Doch eh' ſich alle Kniee beugen
In meinem Namen und vor meinem Willen,
Kann ich des Herzens heißen Drang nicht ſtillen.

Ich klopfe an, und harre Dein.
O Zion, wache auf und zittre,
Daß nicht mein Zorn Dich einst erschüttre.
Ich komme bald zum Weltgericht.
O Zion, thue auf und eile,
Bring her Dein Herz, daß ich es heile.
O Zion, siehe, wie ich um Dich werbe.
Komm her, mein Kind, mein Volk, mein Lohn, mein Erbe!

Eröffnungsansprache des Grafen Vitzthum von Eckstaedt,

Vorsitzenden des ev.-luth. Centralvereins für Mission an Israel, bei der öffentlichen Jahresversammlung, am 27. Mai 1890.

Der ev.-luth. Centralverein für Mission unter Israel blickt in diesem Jahre auf eine abgeschlossene 20jährige Thätigkeit zurück.

Wenn Moses das Menschenleben, so es hoch kommt, auf 80 Jahre schätzt, so sind diese 20 Jahre der vierte Teil einer solchen selten erreichten Höhe. Da darf es uns nicht wundern, wenn wir auch auf viele Gräber von Freunden und Mitarbeitern blicken und andere nicht mehr an der Arbeit sehen, die damals noch die Hand am Pfluge hatten, andere aber im Begriffe stehen, die Hand auf einige Zeit vom Pfluge zu lassen.

Von denen, die vor 20 Jahren hier in Leipzig die Niederschrift über die Verhandlungen zur Begründung des Centralvereins mit unterzeichnet haben, ist nur unser heutiger Redner, der uns heute den Vortrag über Israels Weltstellung gehalten hat, übrig. Wir danken ihm für 20jährige Treue.

Wir können wohl sagen, die 20 Jahre, welche nun hinter uns liegen und deren Schlußstein das Grab von Franz Delitzsch bezeichnet, sie waren die Jahre, in denen der Herr durch seinen treuen Knecht Delitzsch die Arbeit der Judenmission in der lutherischen Kirche hat beleben und treiben lassen.

Es ist nicht nötig, daß ich Ihnen vorführe, was Delitzsch für den Centralverein war, und was der Centralverein in ihm verlor. Der Schwerpunkt seines Wesens und seines Wertes lag in dem Glauben an die Liebe Christi und ihre weltüberwindende Kraft, der auch Israels Starrsinn einst weichen müsse. Er glaubte, daß die Liebe erreicht, was sie will, und daß wahrer Liebe nicht zu widerstehen ist.

Um zu sehen, welch' ein Mittelpunkt von Freunden der Judenmission er war, genügt es, einen Blick auf die Gedächtnistafel zu werfen, welche er in den letzten 20 Jahren in Saat auf Hoffnung errichtet hat:

4. Januar 1890 Karl Fetzer, geb. zu Stuttgart 13. Mai 1821.
10. Mai 1888 Otto von Erdmannsdorff.
27. September 1887 Oberkonsistorialrath Anacker.
4. Juli 1887 Franz Splittgerber.
25. Juni 1886 Joachim Heinrich Raphael Dr. Biesenthal, geb. in Lobsens, Großh. Posen, 24. Dezember 1800.
6. März 1886 P. Johann Edmund Alex in Etzdorf, geb. 21. Februar 1840, 1862—1870 Missionssekretär.
1886 Chr. A. H. Kalkar, geb. 27. November 1803 in Stockholm, wurde 1823 Christ.
1885 Heinrich Aaron Stern, geb. 11. April 1820 in Unterreichenbach in Hessen, 15. März 1840 getauft, 1844 Missionar im Orient.
27. März 1885 Theodor Christian Bernhoft, Sekretär der norwegischen Mission unter Israel, geb. 28. Mai 1833 in Christiania.
11. Mai 1885 Dettmar Schott aus Greiz, Mitglied des Institutum Judaicum.
2. Advent 1883 Franz Ludwig Werner, P. in Roga bei Friedland in Mecklbg., geb. 15. April 1809.
3. November 1882 in Cincinnati Johann Leopold Lichtenstein, geb. 10. April 1813 in Hechingen, getauft 28. September 1834.

6. Juli 1882 Ludwig Jakob Büchsenschütz in Weyen im Elsaß.
29. Dezember 1881 Karl Konrad Hörig in Fellbach, geb. 7. Februar 1845 in Gruben bei Bern.
10. März 1881 Johannes Fröhlich, Rektor der Diakonissenanstalt, geb. 11. Februar 1826 in Camenz.
10. September 1880 Professor Gustav Plitt, geb. 1835, gründete 1875 das Proselytenhaus in Erlangen.
7. März 1880 P. J. M. Höfler, geb. 24. Mai 1837 in Nürnberg, machte Missionsreisen im Dienste unseres Vereines.
10. Juli 1879 P. Dr. Friedrich Wilhelm Weber, geb. 22. Oktober 1836 in Schwabach.
12. Mai 1879 Bischof Samuel Gobat, geb. 26. Jan. 1799.
28. Juli 1877 P. Saul in Balhorn, geb. 24. Oktober 1813 in Harleshausen.
31. März 1873 Professor Wilhelm Stern in Karlsruhe, geb. 22. April 1792 in Moßbach.
23. Januar 1874 P. Karl Becker in Ludwigslust, geb. 6. Februar 1803.
10. August 1873 P. Johann Gottfried Schneider zu St. Georg.

Wir dürfen aber den Rückblick auf die lange Reihe derer, welche mit Delitzsch in den letzten 20 Jahren für die Sache der Judenmission eingetreten sind, damit abschließen, daß wir sagen: Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; und wie wir des in gewisser Zuversicht sind, daß ihnen zu schauen gewährt wird, was sie geglaubt haben, daß das Heil allein in Christo gegeben ist, so glauben wir auch, daß der Herr als ein Gott der Lebendigen das Werk nicht wird untergehen lassen, welches diese Toten, und siehe sie leben, im Glauben begonnen haben, so weit das Werk auf Gottes Wort gegründet und in Seinem Geiste getrieben wird.

In solchem Sinne sehen wir auch heute Abend unsern lieben Missionar Wilhelm Faber nach einer angestrengten

7jährigen Thätigkeit an der Seite seines geistigen Vaters Delitzsch zum letzten mal als Angestellten des Centralvereins bei unserem Jahresfeste zu der Missionsgemeinde sprechen, welche er hauptsächlich gesammelt hat.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, den unermüdlich thätigen Arbeiter hier vor öffentlicher Versammlung zu rühmen und zu loben.

Wenn es uns schwer wird, ihn auf einige Zeit aus der unmittelbaren Missionsthätigkeit scheiden zu sehen, so wissen wir, daß er das, was er thut, nach dem Wunsche des seligen Delitzsch thut, und betrachten es als einen neuen Beweis des Einverständnisses mit seinem großen Lehrer.

Unsere Segenswünsche begleiten ihn in sein neues Amt mit der Pflicht, den gekreuzigten Christum nun einer Christengemeinde zu predigen, und wir wissen, daß sein Herz nicht von der ersten Liebe lassen wird. Wir zerreißen kein Band, sondern bleiben verbunden in Einer Liebe.

Wir schauen nach Menschenhänden aus, welche das Werk wieder thatkräftig anfassen möchten, welches bis in den Todeskampf hinein von Delitzsch' Händen geleitet wurde; sind wir auch gewiß, daß Gott der Herr die rechten Männer wird finden lassen, so muß immer wiederholt werden: ein Direktorium kann die Arbeit nicht allein verrichten, es muß sich getrieben und getragen fühlen von den verbundenen Vereinen und den diese bildenden Missionsfreunden, von betenden, angeregten und anregenden Freunden, die etwas spüren lassen von der Gemeinschaft im heiligen Geiste, die wir im III. Artikel bekennen.

Justinian von Welz.

Von W. Faber.

In den letzten Tagen vor seinem Tode beschäftigte sich Professor Delitzsch viel mit dem Bahnbrecher der Mission des 17. Jahrhunderts, dem einsamen Zeugen der Gültigkeit der

Missionsbefehle Christi auch für die Kirche der Reformation. Ueber 40 Jahre lang hat er das Leben dieses Mannes im Auge gehabt, vielfach den spärlich fließenden Quellen über sein Leben nachgeforscht und hat immer den Wunsch gehegt, einmal ein Lebensbild dieses herrlichen Mannes zu schreiben. Es war unserem verklärten Freunde eine große Freude, daß sich ein junger Leipziger Mediciner vor kurzem an die Ausführung der von ihm geplanten Biographie Justinians von Welz begab. Dringend wünschte Delitzsch noch denselben zu sprechen und ihm vieles über von Welz mitzuteilen. Der Herr rief seinen Knecht heim, ehe er diesen Vorsatz ausführen konnte. Unserem jungen Freunde, dessen Lebensbild des Baron Justinian von Welz so Gott will Ende dieses Jahres im Verlag dieser Zeitschrift erscheinen wird, war es gelungen, die ungemein seltene und wertvolle Schrift von Welz, „Christliche und treuherzige Vermahnung" aus Leipzig zu beschaffen. Einem kleinen Kreis von Freunden teilte ich sie mit; der zündende, geistesmächtige Inhalt dieser Perle der älteren Missionsdocumente unserer Kirche erfaßte uns so sehr, daß ich sofort daran ging, die Schrift der Gegenwart wieder zugänglich zu machen. In der weltbekannten Officin von Drugulin ließ ich sie mit Typen aus dem 17. Jahrhundert neu herstellen und durfte die ersten Bogen noch auf das Krankenbett Delitzsch's legen. Möchte kein Leser von Saat auf Hoffnung versäumen, diesen alten Missionsweckruf sich durchs Herz gehen zu lassen. Im Folgenden geben wir einen, hauptsächlich Justinian von Welz gewidmeten Vortrag wieder, welchen Professor Delitzsch 1853 in Erlangen gehalten hat, wie es unserem Blatt überhaupt Ehrenpflicht sein wird, die noch nicht in Saat auf Hoffnung erschienenen Missionsvorträge Delitzsch's in unserer Zeitschrift zu sammeln.

☛ Der Missionsweckruf des Baron Justinian von Welz in treuer Wiedergabe des Originaldruckes von 1664. Leipzig 1890. Akademische Buchhandlung. Preis 1 Mark. Durch jede Buchhandlung sowie direct zu beziehen.

Ein Blick auf Vergangenheit und Gegenwart der protestantischen Missionsthätigkeit.

Eine akademische Missionsrede von F. Delitzsch.

Das Missionswerk ist ein heiliges Werk. Es geschieht auf Christi Befehl, und dieser Befehl Christi geht hervor aus Christi Macht und ist besiegelt mit Christi Verheißung. Der Befehl Christi lautet: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes". Dieser Befehl Christi fließt aus seinem Anrecht an alle Völker: „Mir — sagt der Auferstandene — ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden". Und auf diesen aus solcher Machtvollkommenheit geflossenen Befehl hat er die Verheißung gelegt: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" (Matth. 28, 18—20). Das sind drei Sprüche, auf welche sich das Wort des Predigers Salomo anwenden läßt (Pred. 4, 12): „Einer mag überwältigt werden, aber zween mögen widerstehen; denn eine dreifältige Schnur reißet nicht leicht entzwei".

Einer mag überwältigt werden, nämlich der mittlere der Sprüche, indem man entgegnet: Wie willst du damit beweisen, daß der Befehl hinzugehen und alle Völker zu lehren auch die nachapostolische Zeit angehe? Was Jesus da sagt, sagt er ja zu den elf Aposteln. Da kommt der erste Spruch dem zweiten zu Hülfe und hält dem Gegner entgegen, daß die Gewalt des Auferstandenen sich über Himmel und Erde erstreckt, und daß, so lange er noch nicht von allen Völkern Besitz ergriffen hat, auch sein Befehl hinzugehen und alle Völker zu lehren noch nicht erloschen ist. Und wenn der Gegner hartnäckig ist und auch dadurch sich nicht überwältigen lassen will, so kommt der dritte Spruch hinzu und schlägt ihn zu Boden. Denn hat Jesus Christus zu dem Werke der Evangelisierung der Völker seine Gnadengegenwart bis an der Welt Ende verheißen, so

muß er ja wollen, daß dieses Werk bis an der Welt Ende im Schwange gehe.

Die drei gleich einer dreifältigen unzerreißbaren Schnur verbundenen Sprüche beweisen also, daß das Missionswerk der Kirche aller Zeiten befohlen ist. Der Herr hat die Kirche aller Zeiten im Auge, indem er jene drei Worte an die Apostel richtet, welche sowohl die Erstlinge als die Grundsteine der Gesamtkirche sind. Sie repräsentieren die kirchliche Gemeine nicht minder als das kirchliche Amt, durch deren ineinandergreifende Wirksamkeit bis an der Welt Ende geschehen soll, was der Herr gebietet. Es folgt dies auch mit Notwendigkeit aus dem Wesen der Kirche. Ist die Kirche Christi Leib, so ist sie ein lebendiges, in stetem Wachstum begriffenes Ganze. Wachstum aber ist Befestigung nach innen und Ausbreitung nach außen, beides zusammen, keins ohne das andere. Die Kirche lebt und zeigt, daß sie lebt dadurch, daß sie wächst, indem sie nicht nur immer tiefer in Christum hineinwächst, sondern auch immer weiter in die Welt hineinwächst, d. i. die Welt überwindet und in sich aufnimmt. Die Kirche lebt und wächst, indem sie einerseits in ihrem gegenwärtigen Gliederbestande mehr und mehr an Glauben, Bekenntnis und Liebe zunimmt, andererseits ihren Gliederbestand über die derzeitigen Grenzen hinaus erweitert. Sie wächst durch inneren Fortschritt und äußere Fortpflanzung. Die Mission ist also eine notwendige Seite ihres Lebens. Wir müßten, wenn wir anders urteilten, die Parabeln vom Senfkorn und vom Sauerteig ganz aus dem Gedächtnis verloren haben. Wäre das Evangelium nicht den Heiden gepredigt worden, so wäre das Senfkorn ein winziges Senfkorn geblieben. Und wenn die Kirche der Gegenwart den Heiden nicht das Evangelium predigte, so müßten wir klagen und sagen: Der Sauerteig säuert nicht mehr, er ist verdorben.

Man kann nun freilich sagen, daß die beiden protestantischen Kirchen seit der Reformationszeit Jahrhunderte lang ohne

Mission bestanden haben. Sie haben gelebt und wir wollen auch gerne einräumen, daß dieses Leben kein Halbleben war, weil die Umstände es mit sich brachten, daß die nach außen gehende wachstümliche Lebensbethätigung der Kirche sich damals zunächst auf die großenteils in ein Heidentum christlichen Namens versunkene Christenheit zu richten hatte. Aber daß unter den Lebensfrüchten der beiden protestantischen Kirchen die Evangelisierung der nichtchristlichen Völker erst so spät sich eingestellt hat, gereicht ihnen wahrlich nicht zum Lobe und ist ein Anzeichen kranken Lebens gewesen, denn ein Anzeichen gesunden Lebens war es gewiß nicht.

Indes hat es an einzelnen Regungen und Anfängen nicht gefehlt. Es war eine seltsame Fügung Gottes, daß ein französischer Abenteurer die erste protestantische Missionsbestrebung veranlaßte. Es war der Marquis de Villegaignon, der, vom Admiral Coligny unterstützt, auf einer kleinen Insel bei Rio de Janeiro eine Kolonie gegründet hatte. Dieser sandte 1556 nach Genf und ließ von dort einige Prediger kommen, welche den Indianern um Fort Coligny das Evangelium predigen sollten. Sie kamen, aber in Villegaignon, obgleich er selber Hugenotte war, regte sich bald der heuchlerische, verruchte Geist, der im August 1572 die Bluthochzeit feierte. Das Ende dieser ersten Missionsbestrebung war, daß Villegaignon, indem der römische Fanatismus wieder erwacht war, sämtliche Missionare in die Hände der Inquisition zu liefern suchte und, als dieser Versuch mißglückt war, drei davon im Meere ersäufte. Die andern erreichten die französische Küste und befanden sich, ohne eine Frucht ihrer Arbeit gesehen zu haben, im Jahre 1558 wieder in Genf. So gehörten also drei der ersten Missionare zu den hugenottischen Schlachtopfern, von denen die Vorrede unserer lutherischen Bekenntnisschriften sagt, daß „ihr Blut sonder Zweifel von der Verfolger Händen an dem großen Tage des Herrn vor dem ernsten und strengen Richterstuhl Gottes gefordert werden wird“. Der Anfang war traurig, nicht des-

halb zwar, weil das Blut der Missionare vergossen wurde (denn Märtyrerblut düngt den Acker der Kirche und also auch ihr Missionsfeld), sondern deshalb, weil angesichts der Heiden Christenblut von Christen vergossen wurde.

Von der lutherischen Kirche wurde schon im 16. Jahrhundert wenigstens ein Missionsposten in der Heidenwelt begründet, nämlich in dem der Krone Schweden und Dänemark gehörigen Lappland. Gustav Wasa war es, der im Jahre 1559 den heidnischen Finnen die ersten Missionare zusandte. Der hervorragendste Arbeiter auf diesem schwierigen Felde war Thomas von Westen aus Drontheim († 1727); er heißt mit vollem Rechte der Apostel der Finnen. Nach langer Brache hat in unserer Zeit der würdige Stockfleth auf dem von Westen gelegten Grunde weitergebaut. Während aber im 16. und 17. Jahrhundert von den beiden nordischen Kirchen wenigstens etwas innerhalb der Reichsgrenzen geschah, erhoben sich in Deutschland zwar einzelne ernste Mahnstimmen, wie die Christian Scrivers, aber wirkungslos verhallend. Nur ein einziger Mann redete damals nicht bloß, sondern handelte auch. Und dieser eine Mann, dieser barmherzige Samariter, dessen Gedanken nicht ohne zu mitleidiger That zu werden vor der in ihrem Blute liegenden Heidenwelt vorüberzogen, war — ein Freund der Gichtelianer.

Sein Name ist Ernst von Weltz aus Regensburg — ein in seiner Zeit einzigartiger Mann, dessen Gedächtnis segnender Erneuerung wert ist. Seine meiste Sorge ging dahin — sagt Jöcher —, wie die lutherische Religion auch unter den Heiden möchte ausgebreitet werden. Weil er nun unverehlicht zu leben beschlossen, so deputierte er von seinem eigenen Vermögen 12,000 Thaler zu solchem Vorhaben, damit Seminaria und Schulen für Studiosi Theologiä, um darin fremde Sprachen zu lernen, könnten angerichtet werden. Er suchte dieses Werk unter dem Namen einer Jesusliebenden Gesellschaft zu bewerkstelligen und publizierte 1664 unter dem Namen Justinianus

zu unterschiedenen Malen Erinnerungen, Vermahnungen, Vorschläge ꝛc. zu dieser Gesellschaft. Ist es recht, so fragt er hier, daß wir evangelischen Christen das Evangelium allein für uns behalten? Ist es recht, daß wir an allen Orten so viele Gottesgelehrte haben und ihnen doch nicht Anlaß geben, daß sie anderwärts in dem geistlichen Weinberge Jesu Christi arbeiten, sie auch lieber mehrere Jahre auf einen Pfarrdienst warten oder gar deutsche Schulmeister werden lassen? Ist es recht, daß wir auf Kleiderpracht, Wohlleben, Lustbarkeiten ꝛc. so viele Kosten wenden, aber zur Ausbreitung des Evangeliums noch bisher auf kein Mittel bedacht gewesen sind? So fragte, tief in das Gewissen seiner Zeit greifend, der edle Edelmann. Viele vornehme Theologi und Politici stärkten ihn in seinem Vorhaben, und so übergab er seine Vorschläge den protestantischen Ständen auf dem Reichstage zu Regensburg und ermahnte sie, mit Hand ans Werk zu legen. Aber wie bald war Weltzens Freude an seiner Pflanzung vernichtet! Johann Heinrich Ursinus, damals Superintendent zu Regensburg, erhob seine Zeugenstimme gegen Weltz als einen Enthusiasten. Er hat die Traube verdorben, als wäre kein Segen darinnen gewesen. Wir wollen nicht richten, denn gerade dieser Ursinus, auf den später Spener sich berufen konnte, gehört unter die ehrwürdigsten, geistlich tiefsten Erscheinungen der orthodoxen Theologie des 17. Jahrhunderts. Wir wollen nicht richten, aber über die Verwirrung und die Zerrissenheit der Kirche in ihrer Sichtbarkeit zu seufzen giebt diese Geschichte reichlichen Anlaß. Daß Weltz nicht untadelig war, sieht man daraus, daß er, nachdem sein Vorhaben gescheitert, den Weg Gichtels einschlug und in Zwoll von demselben lutherischen Prediger Breckling, bei welchem Gichtel, aus dem Vaterlande verbannt, Aufnahme gefunden, sich zum Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden ordinieren ließ. Er ging nach Surinam und Essequibo. Dort hat er eine Zeit lang gewirkt und dann haben ihn dort die wilden Thiere zerrissen — ein Lebens-

ausgang, der ihm nicht unerwartet kam, da seit seiner Bekehrung nächst der Bibel die Märtyrergeschichte seine Lieblingslektüre gewesen war.

Man darf sich nicht wundern, daß die damalige Orthodoxie begeisterte Missionsgedanken so mißtrauisch aufnahm und, wie bei dem unvergeßlichen Ernst von Welz, Licht und Trübung in ihnen nicht zu unterscheiden vermochte. Eine falsche Ansicht, welche sich damals mit der Lehre von der allgemeinen Berufung (vocatio universalis) verschmolzen hatte, und ein Mangel an Verständnis des prophetischen Wortes, welcher bei dem herrschenden Spiritualismus der alttestamentlichen Schriftauslegung gar nicht zu heben war — das waren die Ursachen jener Missionsscheu. Es herrschte die Ansicht, daß schon die Apostel allen Völkern das Evangelium geprebigt hätten, und daß dahin, wohin nicht ihr Fuß, doch der Schall ihrer Predigt gelangt sei. Man berief sich dabei auf die weiten Seereisen der Phönizier, auf Spuren früherer christlicher Erkenntnis in Ostindien und Amerika; es waren nichtige Stützen eines Vorurteils, welches in dem beschränkten Gesichtskreis der damaligen Völkerkunde einige Entschuldigung findet. Die Folgen dieses Vorurteils waren überaus verderblich. Es machte hartherzig gegen die Heidenwelt und führte, wie ein in den Kirchlichen Mitteilungen aus und über Nordamerika (1851 Nr. 12) abgedruckter Auszug aus einem Buche jener Zeit gezeigt hat, zu den verkehrtesten Behauptungen, wie z. B., daß es seit der Apostel Tode nur noch ein an bestimmte Ortsgemeinden gewiesenes Pastorenamt und schlechterdings kein Heidenboten-Amt mehr gebe. Bei einigem Einblick in die Aussagen des prophetischen Worts über die Endzeit wäre man vor solchen Gewaltstreichen bewahrt geblieben. Aber was das Alte Testament über die Bekehrung der Völker weissagt, davon sah man in der christlichen Anfangszeit nicht bloß den grundleglichen Anfang, sondern die erschöpfende Erfüllung, und was es über die endzeitige Herrlichkeit Israels weissagt, das verstand man vom

geistlichen Israel oder der Christenheit. Auf die Frage, ob eine Bekehrung Israels als Volk (universalis vel certe insignis quaedam Judaeorum conversio) zu erwarten sei, antworten alte Dogmatiker, wie z. B. Quenstedt, ein entschiedenes Nein. Man sollte dieses angesichts eines so feierlichen Wortes, wie das des Apostels Paulus vom Eingange der Fülle der Heiden und der Rettung von ganz Israel darnach (Röm. 11, 25), für ganz unmöglich halten; aber selbst Luther, der durch traurige Erfahrungen an seiner frühern Hoffnung für Israel irre geworden war, und Calvin desgleichen wissen sich auch diesem Schriftzeugnis zu entziehen. Indes sagt selbst ein Hoe von Hoenegg: „diese Worte des Paulus zeigen klarer als die Sonne, daß noch eine Bekehrung der Juden zu hoffen ist (haec Pauli verba sole clarius ostendunt, de Judaeis residuam esse spem conversionis), und wir wollen nicht verschweigen, daß mehrere der größten Lehrer unserer Kirche, wie z. B. die beiden Hunnius, die künftige Bekehrung Israels bekannten, und, wie z. B. Joh. Quistorp und Konr. Hornejus, die Ansicht, daß schon die Apostel das Evangelium an allen Orten des Erdkreises gepredigt hätten, entschieden verwarfen, indem sie im Gegenteil diese Ausbreitung der Predigt über den ganzen Erdkreis den Vorzeichen des Endes beizählten. Es war jedoch nur eine anerkennenswerte Beugung unter einzelne neutestamentliche Aussagen, welche keinen durchgreifenden Einfluß auf die Gesamtauslegung des prophetischen Wortes ausübte. Und obwohl man diese Lehrer nicht verketzerte, so galten ihre Ansichten doch nur als Privatansichten, die von der herrschenden Doktrin, gegen welche sie nur sehr schüchtern auftraten, geduldet wurden. Die bessere Erkenntnis blieb unfruchtbar, und die herrschende Doktrin, welche in der Heidenwelt eine wegen Verwerfung des ihr bereits gepredigten Christentums mit zwiefachem Fluche belastete Verderbensmasse sah und Israel als Volk für absolut verworfen hielt, hatte keine barmherzige Liebe zu Heiden und Juden. Man hörte in dem Heidentum nur die gen Himmel

schreiende Sünde und nicht die gen Himmel schreiende Sehnsucht. Man sah nur den Schuldbann, der auf Israel liegt; die Schuld aber, die unser Glaube in Liebe an Israel abzutragen hat, erkannte man nicht.

Da kam Philipp Jakob Spener und wurde auf der Kanzel und in Schriften und in Gutachten und in einer unglaublich viel- und weitverzweigten Korrespondenz der Lehrer Deutschlands (praeceptor Germaniae), er, den seine orthodoxen Zeitgenossen zwar beargwöhnen und verklagen zu müssen glaubten, der aber der unparteiischeren und unbefangeneren Folgezeit sich mehr und mehr als der in Lehre und Praxis glaubensmutige und bekenntnistreue Sohn seiner Kirche gerechtfertigt hat — der Gegner der toten Orthodoxie, aber nicht der Orthodoxie, der Prediger des in Werken der Liebe thätigen Glaubens, der Feind des tönenden Erzes und der klingenden Schelle. Er war noch schwach im Verständnis des prophetischen Worts, aber die alles hoffende barmherzige Liebe kam ihm zu Hilfe. Im Lichte dieser Liebe erkannte er, daß die Hoffnung einer künftigen Bekehrung der Heiden, einer künftigen Bekehrung Israels, einer künftigen diesseitigen Herrlichkeitszeit der Kirche keinen geringeren Schriftgrund hat als dieses oder jenes kirchliche Dogma. Er faßte diese dreifache Hoffnung in den Namen der „Hoffnung besserer Zeiten" zusammen und bei dieser Hoffnung blieb er trotz alles unverständigen Eifers seiner Gegner, und diese Hoffnung wollte er, indem er sich in einem weißen Sarge begraben ließ, auch noch in seinem Tode bezeugen. Und nach Spener und Aug. Herm. Francke, dem Gesegneten Gottes, der ins Werk setzte, was Spener angeregt, kam Joh. Albrecht Bengel, der geistlich freie und tiefe Schriftforscher, der große scharf- und tiefsinnige Exeget; der Wahrheitszeuge angesichts des dem Ende vorausgehenden Abfalls. In ihm war mit hoher exegetischer Begabung heller Sinn für geschichtliche Entwicklung und mit beiden ein weites Herz verbunden, welches die Menschheit, Israel und die Heidenwelt, mit paulinischer

Liebe umfaßte. Er ist's, der dem deutschen Volke und der deutschen Theologie den Schlüssel zum prophetischen Worte gereicht hat. Spener und Bengel sind's, welche den Boden urbar gemacht, auf welchem das Werk der Heidenmission, zuerst angebaut und gepflanzt von A. H. Francke, in Deutschland erwachsen ist.

Nicht vergeblich hatte Spener davon gezeugt, daß noch immer der ganzen Kirche die Sorge obliege, daß das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werde, nicht vergeblich die Potentaten als die weltlichen Häupter der Kirche an ihre dereinstige schwere Verantwortlichkeit und an das beschämende Beispiel der römischen Kirche erinnert. — König Friedrich IV. von Dänemark war (abgesehen von den bereits erwähnten Anfängen der lappländischen Mission) der erste evangelische Fürst, welcher seiner Christenpflicht gedachte und durch seinen Hofprediger Lütkens, der (wie er selbst sagt) mit Freuden Holz zutrug, als er dieses Feuer im Herzen des Königs auflodern sah, Umfrage nach Missionaren in Deutschland thun ließ, um sie übers Meer nach Trankebar zu senden. Und nicht vergeblich hatte Aug. Herm. Francke einmal gesprächsweise zu dem Studiosus Theologiä Barth. Ziegenbalg gesagt: „Wenn man unter jenen fremden Völkern eine Seele in Wahrheit zu Gott führt, so ist dies ebenso viel, als wenn man in Europa hundert gewönne, denn sie haben zu ihrer Bekehrung täglich Mittel und Gelegenheit genug, deren jene entbehren" — dieser Ziegenbalg, ein Sachse, legte mit Heinrich Plütschau, einem Mecklenburger, den Grund der Mission auf Trankebar, auf deren Fortbau sich die Thätigkeit unserer Leipziger Missionsgesellschaft, unterstützt aus den Fonds der alten Kopenhagener und Hallischen Stiftung, konzentriert. Am 29. Nov. 1705 segelten die zwei ersten deutschen evangelischen Missionare nach der Koromandelküste. Im April 1706 wurden lutherische Prediger auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung der ersten Heiden ansichtig. Ueber gentiles oder pagani war seit einem Jahr-

hundert länger viel geschrieben worden. Erst jetzt (Dank dem Pietismus Speners und Francke's) hatte die graue Theorie ein Ende.

Und wer war es denn, der zuerst das Missionswerk an demjenigen Volke wieder erneuerte, von welchem der Heidenapostel sagt, daß er seinethalben große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in seinem Herzen habe? Es hat lange gedauert, ehe es zu einer solchen Frucht hoffender Liebe zu Israel kam. Wie hätten auch Missionare unter den Juden etwas ausrichten können in einer Zeit, wo die Lage der Juden in den Ghetti Roms und anderer papistischen Städte eine glücklichere war als in dem evangelischen Deutschland! Selbst im kirchlichen Bereiche war der Geist der Geduld und des Erbarmens, welchen Luthers liebliche Schrift: „Daß unser Herr Jesus Christus ein geborner Jüde sey" atmete, bald einem mehr alt- als neutestamentlichen Zorngeiste gewichen. Dennoch ist mit der Reformation eine neue Heilszeit für Israel angebrochen. Es geht unter den Juden der slavischen Länder die Sage, daß in dem nordpalästinischen Safed, dem Hauptsitze der Kabbala einmal nach dem Vespergebete einer der Luria's in sich versunken und unbeweglich stehen geblieben sei und daß er auf die Frage: Rabbi, was ist dir? wie aus tiefem Traum erwacht geantwortet habe, daß im fernen Abendlande der Welt und Israel zum Heile ein großer Mann geboren worden sei. Das geschah, wie die Sage lautet, am 10. November 1483. Wie wahr die Idee dieser Sage sei, hat sich bald gezeigt. Schon im Jahre 1540 erschien in Krakau, von einem jüdischen Proselyten, Johann Harzuge, herausgegeben das Neue Testament nach Luthers Uebersetzung, mit jüdisch-deutschen Lettern gedruckt und betitelt: „Das Neue Testament, das da werdt genannt Evangelion, das ist auf teutsch ein fröhliche Botschaft, gleichwie im Ebräischen בשורה טובה". Und unter den Liedern auf Luthers Tod war auch das Klagelied eines jüdischen im Jahre 1546 getauften Proselyten, Johann Isaak Levita. Joh. Draconites

sagt, daß Levita in dieser Zionide, nach dem Vorbilde des über Josia klagenden Jeremia, Luther beweinte, der in selbem Jahr von den Engeln in Abrahams Schos getragen worden war (threnis solymis, instar Jeremiae plangentis Josiam, Lutherum eodem anno portatum ab angelis in sinum Abrahae deflerat). Welche Anziehungskraft das wieder ans Licht gebrachte Evangelium auf die Juden ausübte und welchen Segen der von den beiden protestantischen Kirchen aus mit Juden gepflogene freundliche Verkehr stiftete, das würde, wenn hier der Ort dazu wäre, durch Nennung nicht weniger lutherischer, wie reformierter Predigerfamilien bewiesen werden können, die von jüdischen Proselyten abstammen; das habe ich bereits an einem andern Orte durch Beschreibung der ziemlich umfänglich hebräischen Literatur bewiesen, welche seit der Reformation von jüdischen Proselyten ausgegangen ist und sich zu Jesu dem Christ bekennt. Aber erst im Jahre 1728 entstand eine Missionsanstalt zur Evangelisierung Israels (zugleich der Muhammedaner) das mit großem Segen gekrönte Institutum judaicum, gegründet von Joh. Heinr. Callenberg, Professor der Theologie in Halle, und nach dessen Tode (1760) von dem würdigen Stephanus Schultz († 1776) fortgeführt, welcher, früher selber ein Sendbote dieser Anstalt, mit der evangelischen Predigt unter den Juden Europas, Asiens und Afrikas umhergewandert war.

So bezahlte denn unsere Kirche um die Mitte der vorigen Jahrhunderts sowohl den Heiden als den Juden die alte nie erloschene Schuld barmherziger Liebe. Man konnte damals nicht sagen, die lutherische Kirche sei die Kirche der reinen Lehre und die reformierte Kirche die Kirche der thätigen Liebe, sondern die reine Lehre unserer Kirche war damals auch geschmückt mit guten Werken, deren sich die Heiden im äußersten Norden und Westen, deren sich Israel in drei Weltteilen erfreute. Als dann aus mancherlei im damaligen Deutschland gelegenen Triebkräften guten und bösen Fortschritts, gezeitigt durch englische

und französische Freigeisterei, der Rationalismus hervorging, da ist zwar auch die Waisenhaus-Hallische Missionsthätigkeit von seinem Frosthauch nicht unberührt geblieben und die Callenberg-Hallische ihm sogar erlegen, aber der stetige Fortgang des in Gott begonnenen und von seinem Segen zehrenden Werkes ist nicht wieder durchbrochen worden. Als im Februar 1798 der Missionar Christian Friedrich Schwarz in Ostindien starb, da war der gleichzeitig mit ihm geborne Semler schon nicht mehr am Leben, und der König von Tandschur ließ den Sarg nicht schließen, bis er seinen geistlichen Vater noch einmal gesehen, und als der Sarg zu Grabe getragen wurde, da war um den fast 50 Jahre hindurch bewährten Seelenfreund ein solches Weinen der Malabaren, daß man das Singen unterlassen mußte. Als im J. 1804 Kant, der Philosoph des Rationalismus, starb, da war schon auf der Grenze der beiden Jahrhunderte die große kirchliche Missionsgesellschaft in England begründet, und der unvergeßliche böhmische Prediger, Joh. Jänicke, hatte seine Missionsschule in Berlin eröffnet, aus welcher 41 Heidenmissionare und 12 Judenmissionare hervorgingen, unter Ersteren Gützlaff, welchen von Angesicht gesehen zu haben wir uns jetzt doppelt freuen, jetzt, wo wir ihn hienieden nicht mehr sehen könnten, denn er ist von hinnen geschieden und Gott hat ihm zu einem besseren himmlischen Reiche verholfen, als dasjenige, dessen Apostel er hienieden gewesen ist.

Die Mission hat also mitten im Abfall des Protestantismus vom Worte Gottes eine göttliche Lebenskraft bewiesen und nicht blos insofern, als sie, einmal ins Leben gerufen, ihr Leben behauptet hat, sondern auch insofern, als auf die durch den Rationalismus tief herabgebrachte deutsche evangelische Kirche Ströme des Lebens von ihr ausgegangen sind. Wir, deren akademische Studienzeit 20 Jahre und weiter zurückliegt, wissen, was wir dem damals im Schwange gehenden Missionswerk, namentlich den Missionaren und Berichten der

1816 gegründeten Basler Missionsgesellschaft verdanken. Es waltete damals auf diesem Gebiete der über Deutschland nach traurigen Jahren innerer und äußerer Verwüstung von neuem ausgegossene Pfingstgeist. So war es nicht allein hier in Erlangen, wo der sel. Krafft im Winter 1824/25 vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Missionsgeschichte vorzutragen begann, so war es z. B. auch in Leipzig. Ich werde auf ewig nicht des kleinen studentischen Missionsvereins vergessen, dessen Mitglied ich damals war, und eines in unsrer Mitte gehaltenen Abschiedsvortrags des jetzt in Benares wirkenden Missionars Schneider, bei welchem mein Gemüt zuerst von der lieblichen Macht des Glaubens ergriffen wurde, der seit jener Zeit die Seele meines Lebens geworden ist und auch mein Trost im Sterben sein wird.

Seit jener Zeit ist sowohl auf dem Missionsgebiete als auf Universitäten Vieles anders geworden. Schlechter oder besser? Gott sei Dank, daß wir sagen können: besser. Auf dem Missionsgebiete ist die innerlich notwendige konfessionelle Scheidung eingetreten, bei welcher das Bewußtsein der Einheit des letzten Grundes und Zieles nicht zu verkümmern braucht, sondern im Gegenteil ungetrübter und gesunder sich bethätigen kann. Die seit 1819 bestehende Dresdner Missionsgesellschaft hatte damals noch keinen bekenntnismäßig-lutherischen Charakter. Jetzt ist sie, verlegt nach Leipzig, seit 1847 zur Zentral-Missionsgesellschaft der deutsch-lutherischen Kirche geworden. Sie hat Missionare nach Australien und Nordamerika ausgesendet, als ihr eigentliches Arbeitsfeld hat sie aber Ostindien erkannt, wo König Christian VIII. von Dänemark ihr das dänische Anrecht an die Mission auf Trankebar zediert hat und wo sie, auch aus dem Waisenhaus-Hallischen Fond unterstützt, das dort von Ziegenbalg und Plütschau begonnene Werk unter wiedererneuertem altem Segen fortführt. Zu allen andern Bestimmungsgründen der Beteiligung an der Mission kommt jetzt die Treue gegen unsere Kirche und die

Freude an ihrer Arbeit auf dem seit anderthalbhundert Jahren ihr angewiesenen Boden. Und auf den Universitäten wird das, was Spener die Hoffnung besserer Zeiten nannte, nicht mehr vereinzelt gelehrt, sondern es ist in Saft und Blut der Theologie übergegangen. Exegese und Dogmatik heben nun schon seit Jahrzehnten recht geflissentlich die großen endzeitigen Hoffnungen hervor, welche für das Missionswerk an Heiden und Juden begeistern können. Was durch Bengel, Chr. A. Crusius und andere teure Lehrer unserer Kirche seinen Anfang genommen, ist nicht ohne Entwickelung geblieben: die unverkürzte Erhebung des nicht minder leibhaftigen als geistlichen Inhalts des prophetischen alt- und neutestamentlichen Worts. Allenthalben wird anerkannt, daß der Heidenwelt, daß Israels als Volkes noch eine Zukunft des Heils und daß der Kirche noch eine Zukunft der Herrlichkeit wartet. Man schilt uns, die wir solches lehren, hier und da Chiliasten. In dem Sinne, in welchem dieser Name früherhin gemeint war, sind wir es nicht. Aber in dem Sinne, den man jetzt mit dem Namen verbindet, lassen wir uns gern damit beschimpfen, und obschon viele solcher Blätter, wie das von Grabau in Buffalo redigierte Kirchliche Informatorium, sagen: „Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Sie lehren das tausendjährige Reich und die allgemeine Judenbekehrung ganz offenbar“ (1852, Nr. 5. 6), so bleiben wir unaussprechlich ruhig, denn wir schätzen die alten Theologen, aber Johannes der Theologe ist doch noch älter und steht doch noch höher. Unsere Theologie ist die Theologie lutherischen Glaubens, katholischer Liebe, apokalyptischer Hoffnung.

Eine solche Verketzerung wie jene beunruhigt uns nicht, aber etwas anderes muß uns in tiefster Seele beunruhigen, dies nämlich, daß das Bekenntnis der Hoffnung, welches unter uns im Schwange geht, so gar spärliche Früchte bringt. Daß sich unter den Studierenden Missionsvereine gebildet, welche dem hiesigen lutherischne Lokal-Missionsverein sich angeschlossen, ist

freudig anzuerkennen; die heutige vom Vorstande des genannten Lokal-Missionsvereins, in dessen Auftrag ich zu Ihnen spreche, veranstaltete Versammlung soll ein Ausdruck dieser freudigen Anerkennung sein. Wir wollen uns nun zwar gern demütigen und bekennen, daß die Teilnahme an diesen studentischen Missionsvereinen noch reger und allgemeiner und die Förderung derselben von unserer Seite noch viel eifriger sein könnte und sollte, aber die Frucht unseres Hoffnungsbekenntnisses, die so schmerzlich sich vermissen läßt, ist noch eine ganz andere. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Missionsthätigkeit durch Vermittelung der Missionsberichte eine solche Anziehungskraft auf die Gemüter ausübte, daß unter den Studierenden kaum einer von der ersten Liebe zu dem Herrn Jesu ergriffen wurde, in dem nicht der Wunsch entstanden wäre, das Zeugnis der an sich selbst erfahrenen Gnade in die arme Heidenwelt zu tragen, und ohne daß er an sich selbst die ernstlich prüfende Frage gerichtet hätte, ob er auch dies, wozu das Herz ihn drängte, auszuführen berufen sei. Da hat denn allerdings der Wunsch der Meisten die Probe nicht bestanden, in manchem ist auch der Halm, welcher Frucht zu tragen bestimmt war, von den Dornen erstickt worden, aber es ist doch für alle eine unvergeßliche Zeit tiefinnerlicher heilsamer Erregung und für einige noch mehr als das gewesen. So ist es jetzt nicht mehr. Die dem Wesen der Jugend so entsprechende schöne Frühlingszeit ist wie vom Schnee verschüttet. Daß ein Studierender von dem Gedanken, Missionar zu werden, innerlich erfaßt wird, ist eine seltene und fast unerhörte Erscheinung. Und doch fehlt es an Anregungen unter uns nicht. Es besteht in Bayern ein vielverzweigter Heidenmissions-Verein, welchem Guericke in seiner Kirchengeschichte wohl nicht mit Unrecht das Lob der Frische giebt; es besteht seit 1849 in Nürnberg ein Verein zur Verbreitung des Christentums unter den Indeu, der seit lange vergeblich nach Erweiterung seiner Thätigkeit über die Grenzen der Kolportage ausschaut;

es besteht in Nürnberg das vom Pfarrer Löhe gepflegte und von unserem Heidenmissions-Verein unterstützte Seminar zur Ausbildung von Sendboten für die kirchlich verkommenen lutherischen Deutschen, zugleich aber für die heidnischen Indianer Nordamerika's; eine Jahresfeier der Heidenmissions-Vereine versammelt uns alljährlich in Nürnberg, und wir hören dort von Deputierten des Leipziger Missions-Kollegiums den von Jahr zu Jahr dringlicher werdenden Hilferuf nach Arbeitern für unser ostindisches Arbeitsfeld; die klassische Philologie weist gerade unter uns geflissentlich den im Innersten der Heidenwelt liegenden unbewußten und bewußten Zug der Sehnsucht nach Erlösung nach, und die orientalische Philologie ist so vertreten, daß gerade die Sprachen unseres ostindischen Missionsgebietes mit Vorliebe gelehrt werden und gründlich erlernt werden können; die heilige Sache der Mission wird uns an jedem Epiphaniasfeste ins Herz gepredigt und die gnadenreiche Zukunft der Heidenfülle, Israels und der Kirche ist das Bekenntnis unserer Dogmatik und fast das tägliche Losungswort unserer Exegese — warum denn, Ihr lieben jugendlichen Freunde und Brüder, will der Schnee nicht zergehen, warum will es nicht wieder Frühling werden, warum treiben wir Mission und leben und weben in den Missionsgedanken des prophetischen Wortes, und es erstehen aus Ihnen doch keine Missionare?

Mit dieser Frage will ich schließen und will sie wie einen Pfeil in Ihrer Aller Herzen stecken lassen. Die Heidenmissions-Vereine fragen: sind denn unter den Studierenden Erlangens von nah und fern nicht solche, denen Gott Willigkeit des Herzens und Gaben des Geistes verleiht, um unter die Heiden zu gehen? Und der Judenmissions-Verein fragt: ist denn unter ihnen auch nicht Einer, der so sehr das Volk des Heils liebt und dem dessen geistliche Not so sehr zu Herzen geht, daß er ihm Jesum den Christ zu bezeugen und für diesen Beruf ausbilden zu lassen Lust hätte? Wenn in diesem

Semeſter die Antwort lautet: Nein, o ſo laſſen Sie jene Doppelfrage als immer offene Frage, als nie verſtummende Tradition von Semeſter zu Semeſter gehen.

Du aber, Herr Gott himmliſcher Vater, um deines alle Menſchheit umfaſſenden Liebesrates willen, und du, Herr Gott Sohn Jeſu Chriſte, um deines für Israel und die Heiden vergoſſenen Blutes willen, und du, Herr Gott heiliger Geiſt, um deines für Israel und die Heiden noch immer verheißungsreichen prophetiſchen Zeugniſſes willen, ſegne alle Miſſionsbeſtrebungen an unſerer Univerſität und erwecke deinem leutſeligen Evangelium aus unſerer Mitte Evangeliſten!!

Jüdiſche Seelenmeſſe und Totenanrufung.

Von Guſtaf Dalman.

(Schluß.)

IV. Die Anrufung der Verſtorbenen.[1]

Das Judentum hat zu allen Zeiten lebhaften Abſcheu geäußert gegenüber jeder Vergötterung von Menſchen, und es behauptet noch heute, daß die göttliche Verehrung Chriſti in der Kirche götzendieneriſchen Charakter trage, obwohl wir Chriſten nicht den Menſchen Jeſus zum Gott machen, ſondern Gott anbeten, der als Sohn im Menſchen Jeſu leibhaft erſchienen. Trotzdem hat auch das Judentum ſeine Anrufung der Heiligen, und die den „guten Juden“ oder Zaddikim der

1) Vgl. Levyſohn, Sepher Mekorê Minhagim (1857) S. 138 f.; Landshuth, Seder Bikkur Cholim Ma'abar Jabbok we-Sepher ha-Chajjim (1867) S. IV ff.

Chasidim bei ihrem Leben gezollte abergläubische Verehrung grenzt an Vergötterung.

Schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten hat sich die Lehre vom überschüssigen Verdienst der Gerechten, insbesondere der Väter des einzelnen Israeliten wie des Volks, das den Zeitgenossen oder den Nachkommen zu gute kommt, entwickelt. Davon heißt es Schemoth Rabba 44: „Warum wird Israel [in Ps. 80, 9] mit dem Weinstock verglichen? — Wie der lebendige Weinstock sich auf tote Holzpfähle stützt, so stützt das lebendige und fortbestehende Israel sich auf die Toten, das sind die Erzväter". Das Eintreten der frommen Entschlafenen für ihre Verwandten und ihr Volk schien dann nahezu selbstverständlich. Und es war nur ein weiterer Schritt, wenn man sie um diese Fürbitte geradezu anging. Dies war schon frühzeitig Sitte geworden. Nach Taanith 16a[1] ging die Gemeinde in der talmudischen Zeit an Fasttagen nach dem Friedhof, dort zu beten. Nach einer Meinung war die Absicht dabei, Gott gleichsam zu sagen: „Wir sind vor dir geachtet wie Tote", oder: „Wenn wir des Todes schuldig sind, siehe da sind Tote!" Ein anderer aber sagte, es geschehe, „damit die Toten für uns um Barmherzigkeit bitten". Ein Reflex dieser Sitte sind die nicht seltenen haggadischen Schilderungen von Besuchen z. B. Jeremia's an den Gräbern der Erzväter, welche zur Teilnahme an den Leiden ihrer Nachkommen aufgefordert werden.[2] Daß das Besuchen der Gräber hervorragender Frommer sich in Palästina zu einem förmlichen Kultus entwickelt hatte, sieht man aus dem Sendschreiben des Karäers Sahal ben Mazliach (um 940). Dort heißt es[3]: „Und wie soll ich schweigen, da doch götzendienerische Sitten bei einem

1) Vgl. Jer. Taanith II, 1, 65a.
2) Pesikta de-Rab Kahana Abschn. III vgl. Sota 34b.
3) Pinsker, Likkûtê Kadmonijjoth (Wien 1860) Beilagen S. 32.

Teile Israels Eingang gefunden haben! Man sitzt in Gräbern und übernachtet in Löchern, befragt die Verstorbenen und spricht: „Ach, Rabbi Jose aus Galiläa, heile mich, gieb mir Fruchtbarkeit!" man zündet Lichter an auf den Gräbern der Gerechten und räuchert vor ihnen auf Ziegelsteinen, man bindet Schleifen (?) an die Palme der Gerechten für alle Arten von Krankheiten und tanzt an den Gräbern der verstorbenen Frommen, man gelobt ihnen Gelübde, ruft sie an, und bittet sie um die Gewährung aller Wünsche". Der Protest des Karäers verhallte wirkungslos. Noch jetzt werden an den Gräbern der Heiligen in Palästina Lichter angezündet, man spricht ihnen zu Ehren Gelübde aus, bringt an Opfer erinnernde Spenden, ruft sie an und tanzt an der „heiligen" Stätte. Nach Sepher Schaʿarê Jeruschalajim (Lemberg 1879), Schaʿar IX ist es in Jerusalem Sitte, an jedem Vorabend eines Neumondtages, besonders aber an ihrem Todestage, zum Grabe Rahels zu gehen, dort zu übernachten. In dieser Nacht liest man beim Scheine vieler Lampen das ganze Psalmbuch, jeder betet für sich und seine Angehörigen und schreibt ihre Namen auf einen Zettel, den man am Grabe niederlegt. Am Morgen hält man gemeinsames Morgengebet, küßt das Grabmal und kehrt nach Jerusalem zurück. In den Ostertagen geht man nach Rama zum Grabe Samuels und feiert dort zwei oder drei Tage ein fröhliches Fest. Am 33. Tage nach Ostern wird auf ähnliche Weise die Grabhöhle Simeons des Gerechten, des Hohenpriesters aus der Zeit Alexanders, besucht. Lichter werden im Grabe angezündet und den dreijährigen Kindern zum ersten Male die Haare geschnitten. Oftmals im Jahre besucht man die Königsgräber auf Zion, das Grab der Erzväter in Hebron und das Grab des Propheten Hulda auf dem Oelberg. Die Bewohner Galiläas haben in den zahlreichen Gräbern der Rabbinen, unter denen Simon ben Jochaj eine besondere Verehrung genießt, ebenfalls zahlreiche Stätten des Gebets, die an bestimmten Tagen besucht werden. Simon Berman schildert

ein solches Gräberfest am „Jahrzeitsfeste" (Todestage) Simon ben Jochajs folgendermaßen[1]:

„Der dreiunddreißigste Tag des Omerzählens (nach Pesach) ist die Jahrzeit von Tannâ (des Tannäers) Schim'on ben Jochaj. Das ist für die Jehudim von ganz Erez Jisrael (Palästina) ein großer Feiertag. Zwei Stund Wegs von Zephath ist das Ort Meron, da is das Keber (Grab) von Rabbi Schim'on bar Jochaj. Es soll da großartig zugehen. Es versammeln sich da alljährlich sechs bis acht, mitunter auch zehn tausend Personen, alte und junge, Männer und Frauen, von nahe und von ferne, von allen Orten Erez Jisraels, von Babel und Bagdad, von Marokko und Aegypten, von Konstantinopel, von den jonischen Inseln und sonstigen morgenländischen Staaten. Abend bevor man die Sephira Lag be-Omer (die Zahl 33 des Omer) zählt, wird die Hadlaka (das Anzünden) in folgender Weise begangen. Beim Grabe, welches in einer Höhle ist, ist ein großes steinernes Becken. Ein Faß Baumöl wird hineingegossen, ein großes feines Tuch wird hineingelegt. Die erste Anzündung wird versteigert, es zahlen Leute große Summen Geld dafür, viele hunderte Gulden. Die meist Zahlende zünden an die erste Anzündung. Dann gießen die Leute zu, Flaschen und Krüge mit Oel. Es legen Leute auch hinein teuere und kostbare Tücher. Dann ist eine sonderbare Fröhlichkeit. Die erregen sich übernatürlich. Einige tanzen und singen, andere weinen und brummen, einige sagen Sohar, Mischnajoth oder Thillim (Psalmen). Hier lest einer herunter von dem Zettel seine Bakkaschoth (Bitten), was ihm auf dem Herzen drückt, der heilige Rabbi Schim'on ben Jochaj soll alle diese Bitten weiter hinauf in Himmel überreichen. Da sitzt eine Gruppe Leute und essen ihr Mahlzeit und zechen mit einander. Da gehen Leute schikkur (berauscht) wie Lot, sie

1) Mas'oth Schim'on (Krakau 1879) S. 192 f. Eine andere Schilderung desselben Vorgangs s. „Rundschau" Jahrg. I S. 20 ff. — Für palästinische Gräbergebete vgl. Sikkaron biruschalajim (Jerusalem 1880) 10a ff.

weinen und lachen, es kommt viel mal zu großen Schlägereien zwischen den verschiedenen Nationalitäten. Die türkische Regierung hat auch dort Wache aufgestellt, mögliche Ruhe zu halten. — Kurz es ist ein großartiges jüdisches Fest, welches zwei bis drei Tage dauert. In allen Schulen und Bâttê Midraschim (Lehrhäusern) in ganz Erez ha-Kodesch (dem ganzen heiligen Lande) wird die Hadlaka (Anzündung) für Schim'on ben Jochaj gemacht. Da es in jedem Ort vom heiligen Land Kebarim (Gräber) giebt, wo welche von unser heilige Nebiim (Propheten) oder Tannâim (Mischnagelehrte) ruhen, so wird sich da versammelt und die Jahrzeit abgehalten von den Ortsleuten, was nach Zephath auf den Meron nicht gehen können".

Im Occident sind derartige Heiligenfeste nicht üblich. Doch schildert S. E. Blogg in Sepher ha-Chajjim (Hannover 1867) das „feierliche Volksfest" von Meron ohne Zeichen des Mißfallens. Es fehlt aber nicht an häufigem Besuche der Gräber, daselbst zu beten. Dies geschieht gemäß der mitgeteilten Bemerkung des Talmud und nach Vorschrift des Schulchan Aruch von ganzen Gemeinden an Fasttagen[1], besonders am Vorabend des 9. Ab[2], des Neujahrstages[3] und des Versöhntages.[4] Der einzelne ist am siebenten und am dreißigsten Tage sowie am Schlusse von 12 Monaten nach dem Tode eines Angehörigen zum Besuch des Grabes verpflichtet.[5] Auch am Jahrzeitstage pflegt man ihn nicht zu unterlassen.[6] Auf dem Friedhofe werden, ehe man betet, Almosen ausgeteilt, deren Verdienst das Gebet unterstützen soll. In Bezug auf das Gebet an den Gräbern, bei welchen gern einige Blätter oder Steine als Zeichen der Teilnahme niedergelegt werden, wird schon von

1) Orach Chajjim 579, 3.
2) Ebenda 559, 8 (Isserles), Tosaphot zu Ta'anith 16a.
3) Orach Chajjim 581, 4 (Isserles), vgl. Sepher Maharil (Cremona 1558) 50a; Schenê Luchoth ha-Berith (Amsterdam 1644) 213b.
4) Ebenda 605, 1 (Isserles).
5) Jore Dea 344, 20, aus Arba'a Turim.
6) S. schon Raschi zu Jebamoth 122a.

Jakob Möln eingeschärft[1], daß man es nicht an die Toten, sondern an Gott richte, der um des Verdienstes des verstorbenen Gerechten willen Barmherzigkeit erweisen möge. Man geht aber nach dem Friedhof; denn „der Friedhof ist die Ruhestätte der Gerechten und deshalb ein reiner und heiliger Ort, wo das Gebet ganz besonders auf gute Aufnahme (bei Gott) rechnen kann".

Doch sagt das Sepher Chasidim (aus dem 13. Jahrh.)[2]: „Die Toten haben Genuß davon, daß ihre Freunde ihre Gräber besuchen und ihren Seelen Gutes erflehen, und sie thun ihnen dafür Gutes in jener Welt. Und auch wenn man sie anfleht, beten sie für die Lebendigen". Bei dieser Fürbitte will man sogar die Verstorbenen belauscht haben. Dasselbe Buch erzählt davon[3]: „Es gingen einst zwei Männer und versteckten sich (in der Nacht des siebenten Tages des Laubenfestes) auf dem Friedhof. Sie hörten da, wie eine Seele der andern zurief: „Laßt uns hinausgehen und zusammen beten!" Darauf kamen alle Seelen hervor, beteten und flehten um Gnade, daß doch über die Lebenden kein Tod verhängt werde, auch daß die, welche sterben sollten, von ihrem bösen Wege umkehrten und an leichten Krankheiten sterben möchten, und in Betreff aller Angelegenheiten der Lebenden wie der Toten, und für sich selbst, daß bald die Strafe von ihnen und anderen weichen möge. Das erzählte man der Gemeinde. — Ein anderes Jahr in derselben Nacht gingen zwei andere ebendahin und hörten, wie einige Seelen sagten: „Wir wollen uns nicht versammeln, denn vorlängst haben uns zwei an die Oeffentlichkeit gebracht; ein jeder bete in seinem Grabe, damit es die Lebenden nicht hören und dem Volke verkündigen". Solche Sagen haben nicht alle geglaubt. Die Ueberzeugung von der Wirksamkeit der Fürbitte der Verstorbenen war aber so allgemein, daß es nicht Wunder

1) Sepher Maharil 49b.
2) Sepher Chasidim 450 (Mantua 1538) 54b.
3) Ebenda 452.

nehmen kann, wenn sich in die Friedhofsgebete manche Anrufungen der Entschlafenen eingeschlichen haben, welche nicht als bloße poetische Form betrachtet werden können. Das beweist die nähere Untersuchung der gedruckten Sammlungen solcher Gebete, von denen ich die mir bekannten nenne: 1) in Ma'abar Jabbok (Ed. princ. 1624, aber immer noch in neuen Auflagen gedruckt) I 49ᵃ—55ᵃ; (2 'Maane Laschon (1615, mir in einer Wiener Ausgabe vom J. 1888 vorliegend); 3) Tephillath Beth Almin in Selichoth le-Aschmoreth ha-Boker (Livorno 1865) 29ᵇ—34ᵃ; 4) Sepher ha-Chajjim (Hannover 1867) S. 168—238; 5) Seder Bikkur Cholim Ma'abar Jabbok we-Sepher ha-Chajjim (Berlin 1867) II S. 1—104; 6) Toze'oth Chajjim (Rödelheim 1882) S. 266—335. In dem letztgenannten Werke werden die Friedhofsgebete mit folgenden Worten eingeleitet[1]: „Es giebt den Entschlafenen Beruhigung, wenn die Lebenden ihre Gräber besuchen und da beten.[2] — — Und das Gebet, welches man da verrichtet, ist besonders wohlgefällig; denn das Verdienst der Seelen der Gerechten kommt uns zu gute. — — Dazu bedenkt der Mensch, wenn er an den Gräbern steht, sein Ende und betet mit zerbrochenem und zerschlagenem Herzen, und Gott erhört sein Gebet. Denn „ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz verachtet Gott nicht". Es sei aber die Meinung des Beters nicht, daß er zu den Gestorbenen bete — das sei ferne — daß sie ihm helfen sollten; seine Absicht richte sich nur auf Gott, der sein Gebet, das er für sich und die Toten spricht, sowie das Gebet, das die Toten für die Lebenden sprechen, annehmen wird".

Eine vermittelnde Stellung, ähnlich derjenigen der römischen Heiligen, welche ja auch nur um Fürbitte angegangen werden sollen, wird somit dem verstorbenen Frommen immer

1) Toze'oth Chajjim S. 266 nach dem hebr. Text, nicht nach dem deutschen, der sehr stark abweicht.

2) Aus Sepher Chasidim § 450.

noch eingeräumt. Daraus erklärt ſich folgendes Gebet an den Gräbern der Geſetzlehrer und Frommen, welches in ähnlicher Weiſe alle genannten Sammlungen von Friedhofsgebeten enthalten. Wir teilen es ebenfalls nach Toze'oth Chajjim[1] mit. Es lautet:

„Friede über euch, ihr Geſetzlehrer! Friede über euch, ihr Weiſen und Gelehrten! Friede gebe er euch aus der Höhe! Friede ſei euern Seelen, Friede über eurer Lagerſtatt! Selig ſeid ihr, ſelig iſt euer Teil; denn die Lehre der Wahrheit war in eurem Munde, und nach allen Seiten ſtrömten draußen eure Quellen. Nicht wich von euerm Munde die Lehre in heiliger Schrift, Miſchna und Gemara ſeit eurer Jugend bis zum Alter. Auch jetzt ſchreitet ihr von Kraft zu Kraft, von Hochſitz zu Hochſitz, und die hohen Engel umgeben euch, eure Gottesworte zu hören, und ſiehe, Jhvh ſelbſt ſteht über euch. Ich bin zu euren Gräbern gekommen, zu eurem Schöpfer zu beten, daß er mir und meinem Hauſe Gnade erweiſe um eures Verdienſtes willen. Auch ihr, betet für mich, denn er wird euch nicht unerhört laſſen, und er, der Gerechte, wird reden und euch Beſcheid geben, er wird euch willfahren und eure Bitte und Wunſch euch geben. Darum unterlaſſet nicht euer Gebet, und erhebet zur Höhe eure Stimme, daß er alle ſchlimmen Verhängniſſe von uns abwende und ſie vernichte ob unſerer Klagen und Thränen, daß er mit uns verfahre nach ſeiner Gnade und Barmherzigkeit und ſein Antlitz nicht vor uns verberge ewiglich!"

Wir haben nichts hinzuzufügen. Ein ſeltſamer Widerſpruch iſt es, daß die entſchlafenen Frommen hier zu Hülfe gerufen werden, unter der Vorausſetzung, daß ſie Verdienſte in ſolcher Menge beſitzen, daß ſie von ihrem Ueberfluſſe andern mitteilen können, während man ſich doch ſonſt in der Fürbitte

1) Toze'oth Chajjim S. 320 ff.; vgl. Sepher ha-Chajjim S. 190 ff.; Selichoth le-Aschmoseth ha-Boker 30a f.; Ma'abar Jabbok I 51a; Seder Bikkur Cholim etc. II S. 61 ff.

für die Entschlafenen nicht genug thun kann, indem man annimmt, daß ihre Verdienste allein nicht hinreichen, sie dem gewünschten Ziele der seligen Ewigkeit zuzuführen. Offenbar verzweifelt der fromme Israelit doch daran, daß er im Stande sei, aus eigener Kraft durch eigenes Werk die Seligkeit zu erringen. Durch Almosen, Lichter und Fürbitte der Lebenden wie der Toten, d. h. durch eine unaufhörlich fortgesetzte Anhäufung von Werken und Verdiensten anderer soll ersetzt werden, was einem selbst mangelt. Wir haben in Kaddisch und Haskara, in Seelenlicht und Gräbergebet die Bankrotterklärung der Synagoge, welche Heilsgewißheit ihren Gliedern nicht zu vermitteln vermag. Sie gleicht allerdings darin der römischen Kirche, welche auch nur durch Häufung von Verdiensten der Heiligen, durch Seelenmessen und Ablaß durch das höllische Feuer hindurchzuführen verheißt, aber eine eigentliche Erlösung, eine vollkommene Vergebung der Sünden offenbar nicht kennt. Weil man viele Mittler sucht, hat man keinen. Weil man Schätze von Verdiensten zusammenscharrt, übersieht man das allein wirksame.

Dem Volke Israel wie der Kirche von Rom gilt noch immer das Wort des HErrn, das er durch Jeremia geredet (2, 13): „Mein Volk thut eine Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben".

Ist kein Arzt da? oder Israel und dessen Propheten.

Von Israel Pick.

I.

Zauberei in Israel. — Der Schmeichler.

Es bietet sich keine häßlichere Gestalt im ganzen Panorama der Geschichte, als der Mann, der „einen rauhen Mantel anzieht, damit er seine Nachbarn betrüge“ (Sachar. 13, 4). Es giebt nichts, das den Menschen mehr mit Recht anwidert, als das Kleid des Asketikers, das über ein selbstsüchtiges und geiziges Herz gezogen ist und zwar im Namen des Höchsten und Heiligsten, in der Absicht, den Nächsten zum Besten zu haben und ihn sich zu unterwerfen. Noch häßlicher wird diese Erscheinung wegen der Waffe, deren man sich bedient, der Schmeichelei; da man den Leidenschaften des Volkes fröhnt und die Stimme des Höchsten erheuchelt, um die Menschen zu ihrem Verderben in ihrer Unwissenheit und Thorheit zu bestärken. Und doch, wie viele Arten solcher Schmeichler trifft man, wenn man seinen Gesichtskreis etwas erweitert! Obwohl eine noch so große Verschiedenheit obzuwalten scheint zwischen dem feinen, in das Pallium gehüllten Griechen, der sich aus der nächtlichen Schwelgerei aufmachte, um sein prahlerisches Wesen in den Volksversammlungen laut werden zu lassen, und zwischen der hagern Gestalt, den eingefallenen Augen und dem scheinheiligen Gang der hebräischen Pseudopropheten, dennoch haben der hellenische Demagoge und der jüdische Betrüger einem und demselben Typus angehört. Es ist derselbe Geist, der den Kleon oder Demades beseelt, wenn diese sich den patriotischen Maßregeln des Demosthenes widersetzen, und derselbe, der den Paschur und Hananjah treibt, wenn sie den herben Mahnungen des Jeremiah zum Trotz das Volk in Sicherheit einzuschläfern trachten. Wo wir hinblicken, ob zurück in

die Vergangenheit, oder hinaus in die Ferne, gebiert die menschliche Natur, ihrem Wesen treu, immer ähnliche Erscheinungen, mögen wir auf die Länder sehen, in welchen die Wissenschaften blühen, oder auf die Zauberer und Regenmacher der Rothhäute und der Kaffern.

Bei einem bekannten Schriftsteller der jüngsten Zeit lesen wir:

„Unter den Aufgaben, die den verschiedenen Völkern zufallen, hat Israel diejenige empfangen, die es zum Träger der höchsten Erkenntnis und der höchsten Pflichten machte, auf daß es für die ganze Menschheit zum Hüter der göttlichen Wahrheit und zum Vorbild menschlicher Heiligkeit werde" (Stern, Geschichte des Judentums, S. 7). Wie passend könnte man diese Phrase einem jener Alten mit dem rauhen Mantel vorhalten und die Frage an ihn richten: Siehe, ob das deines Sohnes Rock sei, oder nicht! Denn was will das anders sagen, als: die Juden sind aus dem Haupte des Brahma, die übrigen Völker aus seinen Armen, seinen Lenden und Füßen hervorgegangen. Andere Völker dürfen sich wohl in den profanen Wissenschaften, in der Kunst, im Kriege, im Ackerbau auszeichnen; seinem Volke aber schreibt der moderne Rabbiner das bescheidene Vorrecht zu, den alleinigen Bewahrer göttlicher Heiligkeit und Wahrheit abzugeben. Dies sei ein Vorzug, der dem Juden vermöge seiner Herkunft zukommt: es sei eine Ueberlegenheit unvergleichlicher Art, die sich in seinem Geblüt fortpflanzt. Der Jude allein soll im stande sein, bei der Quelle der Wahrheit und Heiligkeit zu verkehren: andere müssen dieselben erst aus seiner Cisterne abgeleitet erhalten. Diese Saite berühren alle jüdischen Schriftsteller, die das Volk für ihre Ansichten gewinnen wollen. Dies ist eben so sehr die Lehre des jüdischen Volkslehrers heut zu Tage, wenn gleich nicht immer in dieser krassen Weise vorgetragen, wie einst jener hochmütigen Männer, welche die Pflicht, die Aussprüche des neuen Lehrers zu prüfen, mit dem vornehmen Worte von

sich abwiesen: „Kann etwas Gutes aus Nazareth hervorgehen!“ Das soll des Juden Erbteil sein: wo man auch die Nachkommen Jakobs antreffe, da soll man bei ihnen die Heimat der Wahrheit und den Herd der Heiligkeit erkennen.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Mensch öfters sein ganzes Leben und Dasein von gewissen Gnomen beherrschen läßt, die aber nur so lange gelten, bis sie einmal in Frage gestellt werden. Es giebt gewisse Lügen, die das Ohr gerne hört und die der Kehle süß sind, während man ein geheimes, doch ganz deutliches Bewußtsein hat, daß sie hohle Laute sind. Wie angenehm war es dem persischen Autokraten, daß man ihn stündlich begrüßte: O König, du sollst leben ewiglich; obwohl er ganz gut wußte, daß er, seinen Vätern gleich, sterben müsse. Jener Dänenkönig offenbarte eine höhere Geisteskraft, — höher, als man beim Anhören der Geschichte ihm vielleicht sogleich zuzuschreiben genigt sein möchte, — als er, statt aller Antwort auf die Schmeichelworte seiner Hofleute, seinen Thronsessel bei anrückender Flut an das Meeresgestade tragen ließ, und da das Wasser sich auf sein Geheiß nicht zurückzog, sondern seinen Stuhl umschäumte, seiner Umgebung die heilsame Lehre einschärfte, zu bedenken, wie beschränkt das Vermögen auch der Gewaltigsten auf Erden sei. Eben solche Geisteskraft wird von dem Juden erfordert, wenn er anders sich vom gleißnerischen Joche eigennütziger Lehrer losreißen soll. Seinem innern Auge muß er es klar machen, daß er von Geburt im Wettstreit der Weisheit und Tugend nichts vor andern Menschen voraus habe; daß Wahrheit und Heiligkeit nicht der vom Himmel verbriefte Besitz der Kinder seines Vaters sind, sondern der Lohn derer, welche das Licht und den Beistand des göttlichen Geistes mit der größten Treue und Demut suchen. Es kann nicht geduldet werden, daß Schmarotzer ewig vom Herzblut eines Volkes zehren, welchem die Welt so unendlich viel verdankt und von welchem, wenn es einmal aus seinem verderblichen Traum erwachte, die Welt noch immer so viel Segen ernten könnte.

Wenn es sich allein um einen einzelnen Menschen handelte, müßte es uns mit Mitleid erfüllen. Wer bedauert nicht einen talentvollen Menschen, wenn seine ganze Umgebung bemüht ist, ihn durch übertriebene Vorstellungen von seinen Fähigkeiten und Tugenden aufzublähen? Es ist das bekannte Unglück hochgestellter Personen, daß alles umher mitwirkt, um ihnen die Selbsterkenntnis, die Erkenntnis eigener Mängel und Schwächen, die Vorbedingung aller Seelengröße, zu erschweren: obgleich hier die Allgemeinheit des Uebelstandes aus der Gefahr selbst eine Waffe zur Gegenwehr geschmiedet hat. Wie erschrecklich und unheilvoll aber ist es, wenn bei einem großen Volke seine Lehrer, um sich in Gunst zu erhalten, die Politik in Anwendung bringen, daß sie dem unersättlichen Trieb, der nach dem süßen Gift der Schmeichelei und Lobhudelei hascht, immer neuen Stoff zu bieten suchen, — diesem Trieb, der im Menschen wohnt allenthalben, wo wir ihm begegnen, selbst wo mit Ernst und Grundsatz dagegen gekämpft wird und wahrlich in nicht geringem Maße in dem Volke, das „die Aufgabe empfangen hat, der Träger der höchsten Erkenntnis und der heiligsten Pflichten zu werden". — Die Fischer, von Alters her mit ihrem Netz und ihrer Angel ein redendes Sinnbild, verstehen in einem andern Lande die Kunst, sich unter der Decke der Finsternis in den Fluß hinein zu begeben; durch Fackelschein wird der König der Flußfische zu der Stätte des Verderbens gelockt; und man kann sich schwerlich dabei eines gewissen Bedauerns erwehren, da das edle Thier sich zwiefach betrügen läßt, indem es einmal um das arglistige Licht spielt, und dann sich auch von der Hand streicheln und liebkosen läßt, die nur auf den rechten Augenblick wartet, um, ohne zu fehlen, den Spieß ihm in den Leib zu stoßen. Wenn nun aber die Menschen es sind, wenn sogar ein ganzes Volk es ist, das so zu seinem Unheil von Schmeichlern umgarnt wird! So lautet das Wort des Propheten: „Warum siehst du zu den Verächtern und schweigest, daß der Gottlose ver-

schlinget den, der frömmer denn er ist? Und lässest die Menschen gehen, wie Fische im Meer, wie Gewürm, das keinen Herrn hat? Sie ziehen es alles mit dem Hamen, und fangen es mit ihrem Netz, und sammeln es mit ihrem Garn; des freuen sie sich und sind fröhlich" (Habakuk 1, 13—15).

Von jeher hat es zweierlei Propheten gegeben in Israel. Durch die Einen redete Jehovah selbst, die Andern weissagten aus dem eigenen Herzen, in Gemäßheit der Wünsche und Neigungen des Volkes und der Strömung des Zeitgeistes. Die Träger des Wortes Jehovahs hatten immer einen Kampf mit den Menschen zu bestehen, die dem Zeitgeist dienten, die Friede, Friede verkündigten, da kein Friede ist. „Sie geizen allesamt, ruft Jeremiah aus (6, 13), klein und groß; und beide, Propheten und Priester, lehren allesamt falschen Gottesdienst, und haben den Schaden meines Volkes oberflächlich geheilt." „Verlaßt euch nicht auf die Lügen, ruft das Wort Jehovahs, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel", welches, in die heutige Redeweise übersetzt, lautet: „Verlaßt euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: Israel ist die Aufgabe anvertraut, die es zum Träger der höchsten Erkenntnis und der heiligsten Pflichten macht". Das Wort Jehovahs bezeugt durch einen andern Mund: „Ihre Häupter richten um Geschenke, ihre Priester lehren um Lohn, und ihre Propheten wahrsagen um Geld, verlassen sich auf den Herrn und sprechen: Ist nicht der Herr unter uns? Es kann kein Unglück über uns kommen" (Micha 3, 11).

Nein, Volk Israels! wahrhaftig nein! es giebt nichts Gewisseres, als daß die Aufgabe, Träger der höchsten Erkenntnis und der heiligsten Pflichten auf Erden zu sein, dir nicht geworden, es müßten denn alle deine verehrten Propheten sich allesamt als Lügner und Verleumder erweisen. Untersuche das Blumenbeet, welches die schmeichelnden Propheten der

Neuzeit dir bereitet haben, ehe du dich hinlegeſt, und wenn du die Windungen der unter den Blumen verſteckten Schlange merkeſt, meide die Gefahr und rette dein koſtbares Leben. Die Worte deines Lehrers ſind eben ſo zweideutig, wie die der verſchmitzten lügenhaften Orakel der Heiden je geweſen ſind. Allerdings haben alle Menſchen und alle Völker den Beruf und die Aufgabe, Wahrheit und Heiligkeit zu pflegen: warum nicht auch die Juden! Allein in der Weiſe, wie Abraham berufen ward, Israels Staat zu gründen; in dem Sinne, in welchem allein ein Beruf zur Ehre wird und nicht zum Brandmal, in dem Sinne, in welchem ein treuer Vater mit Stolz es ausſprechen kann, daß er den Beruf habe, ſeine Kinder zu erziehen; in ſolchem Sinne iſt der Beruf, die Sache der Wahrheit und Heiligkeit zu führen, dem Volke Israel nicht zu teil geworden. Nicht Israel, ſondern das Wort des lebenden Gottes, welches auf dem dunklen Grund der Geſchichte Israels die Wahrheit mit Flammenſchrift aufzeichnet, iſt das Licht der Völker geweſen. Nicht das Volk Israel, ſondern ein treues Häuflein ſolcher aus ſeiner Mitte, welche alle zu ihrer Zeit vom Volke verabſcheuet und verſtoßen wurden, welchen die darauf folgenden Geſchlechter prächtige Grabmäler errichteten, während ſie die Verfolgung gegen die Jünger derſelben fortſetzten, die allein unter den Menſchen haben die Aufgabe empfangen und gelöſt, das Banner der göttlichen Wahrheit zu tragen. Israels heilige Schriften entrollen vor uns ja keineswegs das liebliche Bild eines allmählich, aber ſicher zu einem herrlichen Beruf heranreifenden Volkes, bis es in ſeiner Geſamtheit als würdiger Vertreter des Zeugniſſes des Schöpfers auftritt, ſo wie etwa die Morgenröte wächſt und erſtarkt zur Fülle des lichthellen Mittags. Im Gegenteil, die Geſchichte ſtellt uns ein ausartendes Volk dar, welches, wenn auch noch ſo häufig herumgeholt, immer wieder in ſeine Unart zurückfällt. Dem feſten ethiſchen Geſetze gemäß ſind die Glieder dieſes Volkes, weil ſie über das Maß

anderer Völker hinaus, aber vergeblich, erleuchtet waren, im großen Ganzen der geistlichen Blindheit und Unwissenheit verfallen und darin verhärtet, womit sich dann noch ein verhältnismäßig großer Eigendünkel und nicht geringe Selbstgefälligkeit gepaart findet. Wenn heut zu Tage ein Prophet aufträte, um dem Volke tröstliche und schmeichelhafte Ansichten über seinen religiösen Zustand beizubringen, so wäre das der erste Fall dieser Art. Es würde ein solcher von all seinen alten Vorgängern weit abweichen. Es sei uns gegönnt, diese nach einander vorzuführen und das Wort ihres Zeugnisses zu vernehmen.

Amos 2, 4. „So spricht der Herr: Um drei und vier Laster willen Juda's will ich seiner nicht schonen; darum daß sie des Herrn Gesetz verachten, und seine Rechte nicht halten, und lassen sich ihre Lügen verführen, welchen ihre Väter nachgefolget haben."

C. 5, 21. „Ich bin euern Feiertagen gram, und verachte sie, und mag nicht riechen in eure Versammlung."

Hosea 1, 9. „Und er sprach: Heiße ihn Lo-Ammi; denn ihr seid nicht mein Volk, so will Ich auch nicht der Eure sein."

C. 4, 1. „Höret, ihr Kinder Israels, des Herrn Wort; denn der Herr hat Ursach zu schelten, die im Lande wohnen. Denn es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande."

Jesaia 1, 10. „Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom; nimm zu Ohren unsers Gottes Gesetz, du Volk von Gomorra." V. 6: „Von der Fußsohle an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm; sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind".

C. 6, 5. 9. 10. Da sprach ich: Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen! denn ich habe den König, den Herrn

Zebaoth gesehen mit meinen Augen . . . Und er sprach: Gehe hin, und sprich zu diesem Volk: Höret es, und versteht es nicht; sehet es und merket es nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes, und laß ihre Ohren dicke sein, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihrem Herzen, und sich bekehren und genesen.

C. 29, 10. 11. Denn der Herr hat euch einen Geist harten Schlafs eingeschenkt, und eure Augen zugethan; eure Propheten und Fürsten, samt den Sehern hat er geblendet; daß euch aller Propheten Gesichte sein werden, wie die Worte eines versiegelten Buches, welches, so man es gäbe dem, der lesen kann, und spräche: Lieber, lies das; und er spräche: Ich kann nicht, denn es ist versiegelt.

Joel 2, 13. „Zerreißet eure Herzen, und nicht eure Kleider; und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott."

Micha 2, 6. „Sie sagen, man soll nicht träufen, denn solche Träufe trifft uns nicht, wir werden nicht so zu Schanden werden."

C. 7, 2. „Die frommen Leute sind weg in diesem Lande; und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten. Sie lauern alle aufs Blut; ein Jeglicher jagt den Andern, daß er ihn verderbe."

Zephanja 3, 2. 3. 4. „Sie (Jerusalem) will nicht gehorchen, noch sich züchtigen lassen; sie will auf den Herrn nicht trauen, noch sich zu ihrem Gott halten. Ihre Fürsten sind unter ihnen brüllende Löwen; und ihre Richter Wölfe am Abend, die nichts lassen bis auf den Morgen überbleiben. Ihre Propheten sind leichtfertig und Verächter; ihre Priester entweihen das Heiligtum, und deuten das Gesetz freventlich."

Jeremia 9, 26. „Alle Heiden haben unbeschnittene Vorhaut; aber das ganze Haus Israel hat ein unbeschnittenes Herz."

Daniel 9, 5. Wir haben gesündiget, Unrecht gethan, sind

gottlos gewesen, und abtrünnig geworden ... V. 11: „Daher trifft uns auch der Fluch und Schwur, der geschrieben stehet im Gesetz Mosis, des Knechtes Gottes, daß wir an ihm gesündigt haben".

Hesekiel 3, 5—7. „Denn ich sende dich ja nicht zum Volk, das eine fremde Rede und unbekannte Sprache hat, sondern zum Hause Israel ... Und wenn ich dich gleich zu denselben sendete, würden sie dich doch gerne hören. Aber das Haus Israel will dich nicht hören, denn sie wollen mich selbst nicht hören; denn das ganze Haus Israel hat harte Stirnen und verstockte Herzen."

Haggai 2, 15. „Eben also sind dies Volk, und diese Leute vor mir auch, spricht der Herr; und alles ihrer Hände Werk, und was sie opfern, ist unrein."

Sacharia 11, 16. „Siehe ich werde Hirten im Lande aufwecken, die das Verschmachtete nicht besuchen, und das Zerschlagene nicht suchen, und das Zerbrochene nicht heilen, und das Gesunde nicht versorgen werden; aber das Fleisch der Fetten werden sie fressen, und ihre Klauen zerreißen."

Maleachi 3, 9. 13. 14. „Darum seid ihr auch verflucht, daß euch alles unter den Händen zerrinnet; denn ihr täuschet mich allesamt ... Ihr redet hart wider mich, spricht der Herr. So sprechet ihr: Was reden wir wider dich? Damit, daß ihr saget: Es ist umsonst, daß man Gott dienet; und was nützet es, daß wir sein Gebot halten, und hart Leben vor dem Herrn Zebaoth führen."

Der echte Prophet giebt ein Wahrzeichen seines Standes an, das bei keinem jüdischen Lehrer dieser Zeit anzutreffen ist: „Ich aber bin voll Kraft und Geistes des Herrn, voll Rechts und Stärke, daß ich Jakob sein Uebertreten und Israel seine Sünde anzeigen darf". Derselben Art waren alle würdigen Nachfolger Mosis, der in seinem letzten Vermächtnis, jenem herrlichen Lied (5 Mose 32), seinem Volk sogar androht, daß die Aufgabe, für Wahrheit und Heiligkeit auf Erden zu zeugen,

von ihnen genommen und einem andern Volk anvertrauet werden wird; bis sie sich durch Wetteifer bestimmen lassen, sich zu Jehovah zu bekehren. V. 21: „Sie haben mich gereizet an dem, das nicht Gott ist; mit ihrer Abgötterei haben sie mich erzürnet. Und ich will sie wieder reizen, an dem, das nicht ein Volk ist, an einem närrischen Volk will ich sie erzürnen". Wo? wann? hat sich eine redliche unbestochene Stimme aus der Mitte Israels erhoben, die das Volk auffordert zu einer ernsten, allseitigen und auf den ganzen Inhalt der Schrift gegründeten Prüfung, ob nicht der heilige und treue Richter das Reich der Wahrheit und Heiligkeit von ihnen weg auf ein anderes Volk übertragen habe.

Warum aber sollte so eine Aufstellung, wie die oben angeführte, uns so ungeheuer überraschen? Namentlich darum, weil sie so wenig in Einklang steht mit dem Charakter und den Grundsätzen des Lagers, aus welchem sie hervorgegangen ist. Sie wäre gut angebracht im Munde eines talmudischen Juden, der kein Hehl daraus macht, daß ihm das Blut in den Adern des Gemeinsten der Söhne Israels viel edler ist, als das der geehrtesten heidnischen Dynastieen. Sie stimmt zu dem ganzen Wesen des Juden, der von seiner Familie auszugehen pflegte, um den notdürftigsten Verkehr mit den Heiden abzumachen, allen näheren Umgang aber ablehnte, und seine Freuden und Hoffnungen im Leben allein im Schoß seiner Stammesgenossen suchte. Aus dem Munde derer aber, welche die straffen Bande des Rabbinismus gesprengt, die der Brüderschaft und den gleichen Rechten aller Menschen das Wort führen, die politische Gleichstellung in christlichen Landen als etwas ihnen von Rechts wegen Zustehendes in Anspruch nehmen, die mit so lauter Stimme alle Beschränktheit und Standesvorurteile an andern Menschen rügen, die im Wettstreit der Schriftstellerei und der Politik sich als Ebenbürtige ihrer christlichen Zeitgenossen behaupten wollen, die sich an allen Geschäften und Vergnügungen, selbst den theatralischen der Völker,

eifrigst beteiligen: aus dem Munde solcher sind Ausdrücke jener Art im höchsten Grad befremdend, grade so, wie etwa im modernen Krieg die Gesichtszüge des Asiaten sich ausnehmen neben der schweren Rüstung, der steifen Tracht und den regelrechten Bewegungen des europäischen Soldaten. Daß eine große Kluft angestammter Ueberlegenheit auf dem höchsten Gebiet zwischen dem Juden und den Völkern befestigt sei; daß der Jude sich eines ihm von Gott unveräußerlich angewiesenen Vorzuges erfreuen könne, die Menschheit auf der Bahn der Gotteserkenntnis und der Heiligung fortzuleiten, das sind Ansprüche, die im schlagendsten Widerspruch mit dem übrigen Wesen des gebildeten Juden stehen.

Wenn also diese Ueberzeugung im jüdischen Bewußtsein unzerstörbar wurzelt, wenn bei allem Wechsel der Zeiten und Verhältnisse dieser Zug immer von neuem hervortritt, wenn selbst diejenigen unter den Juden, die fast alles Eigentümliche abgestreift haben, noch dieses behalten, so bietet es uns einen natürlichen Anlaß, einen Vergleich zwischen dem Judentum und dem Christentum anzustellen. Nach der Meinung des jüdischen Lehrers also ist der Tempel Gottes, von welchem alle heiligenden Einflüsse ausgehen, unveräußerlich der Hut der von Jakob Abstammenden anvertraut: Niemand kann je zu dessen hehrer Höhe gelangen, ohne durch den Vorhof des Judentums zu gehen und am Eingang Namen und Geschlecht und Herkunft notwendig daran zu geben. Das Christentum, frei wie die Sonne am Himmel, hat die Thür weit aufgethan zum Eingang aller noch so verschiedenen Stämme und Familien der Menschheit in die Gegenwart und Gemeinschaft des Vaters. Mit keiner rohen Hand, vielmehr im Namen und Auftrag Jehovahs hat es die Scheidewand, die er einst aufrichten ließ, niedergerissen (der Vorhang im Heiligtum ist von oben her bis unten hin zerrissen, nicht umgekehrt), und die Einladung erlassen an alle Kinder Adams, die Juden nicht ausgenommen, in das Allerheiligste und bis an den Gnadenstuhl mit froher

Zuversicht auf die Berufung Gottes hinein zu gehen. Das Evangelium hat zu Gunsten des ganzen Geschlechts der Menschen die Verheißung erfaßt (Joel 3, 1): „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch", „Ich will aus denselben (den Heiden) Priester und Leviten nehmen, spricht der Herr (Jesaia 66, 21). Es bringt allen Völkern die Zusage, daß sie alle erwarten dürfen, in gleicher Weise willkommen geheißen zu werden in den Vorhöfen des Vaters, der sie ja alle seiner Liebe gewürdigt hat. Das Evangelium zerstreut auf ewig die drückende Atmosphäre von Kastenwesen und Rassenunterschied, und bietet Allen die freie Aussicht und die mit keiner Bedingung beschwerte Einladung dar, die Höhen der Wahrheit und Heiligkeit unter dem Beistand des ewigen Geistes zu erreichen. Sollte die Einwendung gemacht werden, daß diese Auszeichnung des jüdischen Geschlechtes eine von Gott selbst geordnete sei, dann muß auf Grund der heiligen Schrift die Frage zur Erörterung kommen, deren hieher einschlagendes Zeugnis wir bei einer künftigen Gelegenheit prüfen wollen. Vorläufig möchten wir einem jeden Israeliten ernsthaft die Frage vorlegen, ob er die Ansprüche billige, die seitens seiner Lehrer noch unterstützt werden. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß eine große Mehrheit des jüdischen Volkes Bedenken tragen wird, anzunehmen, daß sie von Geburt allen andern Menschen vorgezogen worden sind. Wenn sie sich umsehen und sich mit den Völkern, unter welchen sie wohnen, mit Rücksicht auf die jüngst verflossenen Jahrhunderte vergleichen, werden sie sich nicht mehr berechtigt fühlen, ihrem Volk ein von Gott gewährtes Monopol der Wahrheit und Heiligkeit beizulegen.

Fürwahr, es ist nicht Empfindlichkeit, nicht das Gefühl einer uns selbst durch diese Anmaßung seitens der jüdischen Lehrer angethanen Beleidigung, wodurch diese Einsprache veranlaßt ist. Es ist alles Andere eher, als böser Wille gegen unsere Brüder aus dem Volke, von dessen Vätern wir Alles

empfangen haben, was bei uns einen Wert hat. Es verriete aber doch ein zu großes Maß von Gleichgültigkeit und Trägheit, wenn wir immerwährend unthätig nur zusehen könnten, während ein großes Volk planmäßig mit dem narkotischen Gift der Schmeichelei eingeschläfert wird. Sollte nicht ein Kind schon in unserm Zeitalter die Tragweite des Spruches verstehen: „die Ersten werden die Letzten sein?“ Das hätte etwa unter der Regierung Salomo's eine neue Entdeckung sein dürfen; jetzt aber ist es schon längst als selbstverständlich vorausgesetzt, daß derjenige, der die Schmeichelei einmal lieb gewonnen, sich schon gebunden und wehrlos der Schlachtbank preisgegeben hat. Es braucht weiter nichts, um Israel ewig von der Höhe der Wahrheit fern zu halten, als daß es immerfort mit der Lehre getränkt wird, daß es die Aufgabe empfangen habe, die es zum Träger der höchsten Erkenntnis und der heiligsten Pflichten mache. Der Castilier, der im Eigendünkel in den Wolken, hoch über allen Menschen, zu schweben meint, ist der ganzen Welt zum Sprichwort geworden wegen seines Faulenzens, seiner Unwissenheit und Untüchtigkeit. Was so viel Unheil im Christentum angerichtet hat, kann nimmermehr für den Juden unschädlich sein, nämlich der Glaube an die Unfehlbarkeit einer Kaste, eines Standes oder irgend eines fleischlichen Institutes. Es wird nun gewiß den meisten Juden neu sein, zu hören, daß sie auch an Unfehlbarkeit glauben. Was sie aber mit bitterm Hohn dem Christen zum Vorwurf machen, daß diese die Untrüglichkeit des Papstes oder einer Synode oder der Kirche annehmen, das findet sich auch bei ihnen selbst als der Glaube an die Unfehlbarkeit des jüdischen Volkes. Glaubt es nicht, ihr Männer Israels, wie lieblich auch der Gedanke sein mag, daß das Werk der Wahrheit und der Heiligkeit dem Juden anvertraut sei; möchtet ihr doch nicht den berauschenden Kelch aus der Hand des Mörders entgegen nehmen. Glaubt es nicht, da ihr euch erinnern müßt, daß der Jude durch Rabbi Gerschon erst in Folge ausgesprochener

Rücksicht auf die reinere christliche Moral die Vielweiberei abschaffte! Glaubt es nicht, da ihr daran gedenken werdet, wie nicht jüdischer, sondern christlicher Eifer den Gladiatorgefechten zu Rom ein Ende gemacht hat! Glaubt es nicht, da die Thatsache vorliegt, daß die Welt erst durch Christen, nicht durch Juden, geschweige denn durch Mohammedaner den Sklavenhandel hat verabscheuen lernen! Glaubt es nicht, da ihr euch entsinnet, wie die Juden erst von den Christen sich haben unterweisen lassen müssen, daß ihre Frauen eigene Seelen und eigene Verantwortlichkeit haben, nicht aber der rabbinischen Lehre gemäß durch die Frömmigkeit des Mannes selig werden. Glaubt es nicht, denn die Erfahrung hat euch häufig und mannigfach und bitter den Beweis geführt, daß alle Juden, daß das gesamte Volk sich kläglich verlaufen und verirren kann. Das allein kann euer Auge hell und euren Gesichtskreis wolkenfrei erhalten, damit ihr zur Wahrheit durchdringet und auf der herrlichen Bahn fortschreitet, die der Herr der Heerschaaren für alle Aufrichtigen hat bereiten lassen. Aus dem Gebiet der reinen Einbildungskraft, welchem sich der jugendliche Geist nähert, wie etwa einem goldenen, aus dem gestirnten Himmel in das ungestüme Meer der Welt herabgelassenen Köder, haben kühne Geister, unbekümmert um die Gesetze und Erscheinungen auf dem rauhen Pfade des wirklichen Lebens, mancherlei Legenden zu Tage gefördert, unter denen wir uns einer erinnern, die uns erzählt, wie in einem verzauberten Schlosse ein grausamer Tyrann ein Bündnis mit einem geizigen Zauberer eine Unzahl elender Opfer gefangen hält, der Held aber, der Rächer des Unrechts, vorn vor dem Thor eine Trompete findet mit der Inschrift: „Wer schaffet hier Trompetenschall, der wirkt des Riesen Sturz und Fall“. Um Nichts gegründeter ist die Gewalt, mit welcher Israels Lehrer ihr Volk von der Freiheit und von den religiösen Vorzügen ihrer Nebenmenschen zurückhalten. Die Stunde wird einmal schlagen, da irgend ein kühner Sohn Israels den Ton angeben wird,

der allen Männern seines Volkes es zum klaren Bewußtsein bringen wird, daß man sie mit leeren Phrasen hinhält, daß ihre Religion keinen Inhalt und keine Kraft besitzt, daß ihre Verbindung mit den Propheten bloß Schein und Verstellung, ihre Ansichten also keinen Grund in der Vergangenheit und Wirklichkeit haben, und mithin durch Täuscherei und menschlichen Vorwitz ganz aus der Luft gegriffen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstbiographie eines jüdischen Arztes.

Mitgeteilt von Pastor König in Budapest.

Ich bin zu Sadagóra in der Bukovina von jüdischen Eltern geboren. Mein Vater, obwohl einer Rabbinerfamilie entstammend, war ein Getreidehändler, der, als ich noch jung war, gute Geschäfte machte, später aber verarmte. Seine größte Aufmerksamkeit verwandte er stets auf mich, seinen ältesten Sohn. Er gab mir nach den Begriffen der dortigen jüdischen Bevölkerung eine gute Erziehung, welche zum Zweck hatte, mich zum Rabbiner heranzubilden. So oft ich aber einen Rückblick auf meine Vergangenheit werfe, muß ich immer von Neuem ausrufen: „Wie wunderbar sind deine Wege, o Herr!“ Es ist für mich eine unbestreitbare Wahrheit, daß der Herr meine Erziehung von Anfang an so geleitet und vorbereitet hat, um mich nachher in Seinen Bund aufzunehmen.

Es würde zu weit führen, wenn ich mitteilen wollte, wie vielen Verlockungen ich in meiner früheren Lebensperiode widerstand, wo es mir erst dann klar geworden ist, mit wessen Kraft ich es thun konnte. Hier will ich nur erwähnen, daß die gefährlichste der Prüfungen für mich war, als mein Vater mich, einen Knaben von 15 oder 16 Jahren, nach der dortigen Sitte

an den Meistbietenden verkaufen, d. h. verheiraten wollte. Daß es an Angebot nicht fehlte, wird niemand bezweifeln, der die Sitten und Gebräuche der osteuropäischen Juden kennt, besonders da schon zu jener Zeit meine Gelehrsamkeit von den Juden bewundert ward und sie zu großen Hoffnungen berechtigte. — Doch ich will die Art meiner Erziehung schildern, um den Faden zu zeigen, der von Jesu Händen gesponnen und zu Ihm hinleitete.

Schon der Anfang meiner Erziehung war ein ganz andrer, als es bei den dortigen Juden gebräuchlich ist. Während dort die Juden ihre Kinder schon in einem Alter von 5—6 Jahren (!) im Talmud unterrichten lassen, und der Unterricht der Bibel verpönt (!) ist, ließ mich mein Vater zuerst die Bücher der heil. Schrift in der Ursprache erlernen. Ja noch mehr, etwas in jener Gegend Unerhörtes, versuchte er mit mir.

Es lebte in früherer Zeit in meinem Geburtsorte ein Mann, der die hebräische Sprache um ihrer selbst willen pflegte, sogar hebräische Verse schrieb, und im Besitze einer in hebräischer Sprache geschriebenen Grammatik war. Nach seinem Ableben ging diese Grammatik in den Besitz meines Vaters über. Mein Vater, der ein großer Bewunderer dieses Mannes war, in sich aber keinen Beruf mehr fühlte, in seine Fußtapfen zu treten, beschloß, seinen Sohn nach diesem Muster heranzubilden. Ich durfte daher keine öffentliche Talmudschule besuchen, sondern unter Anleitung eines Hauslehrers Bibel und hebräische Grammatik studieren. Bis zu meinem 13. Jahre hatte ich die ganze heilige Schrift im Urtexte erlernt. Einige Bücher, wie den Propheten Jesaias, die Psalmen und die Sprüche Salomons wußte ich auswendig. Bald darauf — es war nach dem Krimkriege, durch welchen der frühere Wohlstand meines Vaters mächtig erschüttert wurde, weil die russische Regierung plötzlich die Grenzsperre anordnete und die Ausfuhr von Naturprodukten verhinderte — da mein Vater nicht mehr im stande war, mir einen Hauslehrer zu halten,

mußte ich in die allgemeine Talmudschule wandern. Ich werde es nie vergessen, mit welcher Scheu mich meine Mitschüler betrachteten, mich, den Abgesonderten, den Biblischen, den Grammatiker. Doch unbekümmert um die kleinlichen Neckereien von Seiten des Lehrers sowohl, als der Schüler, die mich stets als einen Eindringling betrachteten, verlegte ich mich auf das Studium des Talmuds mit einem Fleiß und einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig gewesen wären. In meinem 17. Jahre war schon mein Ruf als tüchtiger Talmudist allgemein, und sogar der alte Ortsrabbiner, ein Mann von nahezu 100 Jahren, unterhielt sich gern mit mir. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht ein Wort dieses ehrwürdigen Mannes, den ich sehr liebgewonnen und der mir in vieler Beziehung nützlich war, unerwähnt lassen.

Eines Tages fragte er mich: „Mein Sohn, was ist der Unterschied zwischen Jakobs Segen und Esaus Segen? Als Isaak seinen Sohn Jakob segnete, sprach er: „Dir gebe Gott vom Tau der Himmels und von dem Fett der Erde"; zu Esau sprach er dann: „Siehe, im Fetten der Erde wird deine Wohnung sein, und im Thau des Himmels von Oben". Beiden also versprach er den Thau des Himmels und das Fett der Erde, für Jakob aber hielt er den Thau des Himmels als das Erste und Wichtigste. Auch Du, mein Sohn, hast den Segen Jakobs empfangen. Du hast zuerst die Bibel gelernt, die der Thau des Himmels ist, und dann erst das Fett der Erde, d. i. der Talmud".

Dieser alte Rabbi bewahrte mich vor vielen Verirrungen. Als mein ruheloser Geist, stets nach Nahrung suchend, nahe daran war, Spreu für Korn anzunehmen, hielt mich seine ernste Mahnung davon ab.

Geboren in einem Orte, welcher der Brennpunkt der Sekte der Chassidäer bis auf den heutigen Tag ist, wurde ich selbstverständlich von dieser Strömung bald mitergriffen. Aber — wie wunderbar sind die Wege des Herrn —, Er sendet einen

jüdischen Rabbi, um mich vor dem sicheren Untergange zu schützen.

Ich hatte damals für den Zaddik von Sadagóra, Abraham Jakob Friedmann, eine abgöttische Verehrung gezeigt, weil ich aufrichtig glaubte, daß er der Messias sei, und nur auf einen günstigen Moment warte, um seine Herrlichkeit zu offenbaren. Der alte Rabbi aber hielt mich zu etwas Besserem bestimmt und ließ mich durch eine kleine Spalte einen Blick in das innere Heiligtum des Zaddik machen, wodurch ich mißtrauisch wurde und den Entschluß faßte, nicht mehr blindlings dem Zaddik anzuhangen, sondern zu beobachten und zu prüfen. Viele Dinge sind nachher geschehen, scheinbar zufällig, die aber die Kluft zwischen mir und dem Zaddik immer mehr erweiterten. Zuletzt waren es zwei wichtige Begebenheiten, die rasch auf einander gefolgt waren, durch welche meine Losreißung von dem Zaddik und der ganzen Sekte der Chassidäer veranlaßt wurde. Das erste war die sogenannte Dibbukgeschichte, welche ich hier kurz mitteilen will.

Es kam ein Mann aus Rußland nach Sadagóra und brachte sein Weib zum Zaddik mit der Bitte, er möchte den bösen Geist, der in ihr schon seit 16 Jahren wohne, vertreiben. Dieses Weib litt nämlich an der fixen Idee, sie wäre ein Hahn, und krähete fast unaufhörlich mit furchtbar kreischender Stimme, so daß man sich wundern mußte, wie ein so schwaches Weib so schrecklich schreien konnte. Der Zaddik versprach Hilfe, jedoch nur, wenn sie längere Zeit in Sadagóra bleibe. Er müsse erst — meinte er — die geeignete Zeit abwarten, um die Geisterbeschwörung vornehmen zu können. Der Gemahl dieses geisteskranken Weibes, der selber nicht in Sadagóra sich aufhalten konnte, ließ sein Weib unter Aufsicht einer Wärterin zurück und übergab dem Zaddik 2000 Rubel, um die Bedürfnisse seines Weibes zu bestreiten. Ihre Bedürfnisse waren aber sehr gering; überhaupt brachten ihr mitleidige Menschen alles, was sie benötigte, und der Zaddik gab darum auch nichts für

sie her. Nachdem nun diese Frau mehrere Monate vergebens auf Befreiung gewartet hatte, erklärte der Zaddik, dem der Mut gefehlt zu haben schien, mit Geistern in Streit zu geraten, daß er sich nicht entschließen könne, sich mit solchen Kleinigkeiten abzugeben. Er rate ihr daher, zu einem andern minder berühmten Zaddik, in der Nähe von Lemberg, zu reisen, der ihr den Geist austreiben werde. Er gab ihr eine kleine Summe von ihrem Gelde mit auf die Reise und sie verließ mit ihrer Wärterin Sadagóra. In Tarnapol, einer ziemlich großen Judenstadt in Galizien, wo sie passiren mußte, machte ihr trauriger Zustand großes Aufsehen unter der jüdischen Bevölkerung. Ein jüdischer Arzt daselbst nahm sich ihrer an und veranlaßte ihre Aufnahme in ein Krankenhaus, von wo sie nach mehreren Monaten geheilt entlassen wurde. Sie ging dann nach Sadagóra und verlangte vom Zaddik ihr Geld zurück. Dieser aber weigerte sich, ihr auch nur einen Kreuzer zurück zu geben. Er behauptete, daß sie nicht durch die Kunst der Aerzte geheilt worden sei, sondern durch sein Gebet, und er habe daher dieses Geld wohl verdient. Alle Verwendung von Seiten der angesehenen jüdischen Bürger, daß er wenigstens Reisespesen geben möchte, half nichts. Wer es nun glaubt, daß durch einen solchen Fall das Ansehen des Zaddik nur im Mindesten geschmälert wurde, wird sich sehr täuschen. Der Zaddik selber hat es gesprochen, daß durch seine Gebete das Weib gesund geworden ist — wer wagt dann daran zu zweifeln. Er habe sie durch seine Gebete geheilt und — „Ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert".

Der zweite Fall war folgender: Ich machte die Bekanntschaft eines Almosen sammelnden Palästinajuden, der mir seine Schicksale während seiner Reise in Rußland erzählte. Bekanntlich werden von den Juden aller Länder jährlich Gelder nach Palästina zur Unterstützung ihrer dort lebenden armen Brüder geschickt. Alles Geld, welches zu diesem Zwecke in Rußland von der Chassidiersecte gesammelt wird, geht durch die Hand des Zaddik

von Sadagóra. Wahrſcheinlich hatten die Mitglieder des Komites in Jeruſalem, welche die einfließenden Gelder unter den armen Juden verteilen, Urſache zu dem Verdachte gehabt, daß an den Händen des Zaddik ein großer Teil dieſes Geldes kleben bleibe. Denn ſie entſendeten einen Mann nach Rußland, der dort von Gemeinde zu Gemeinde reiſen ſollte, um die Spenden einzuſammeln. Kaum hat der Zaddik Kenntnis davon erhalten, ſo ſchickte er einen ſeiner Untergebenen nach Rußland, um dieſe Neuerung zu verhindern. Um die Mittel, welche ihnen zum Ziele verhelfen ſollten, ſind ſolche Leute nie verlegen. Sie erſtatteten beim ruſſiſchen Gericht eine Anzeige wider dieſen Almoſenſammler, daß er ein ruſſiſcher Unterthan wäre, vor vielen Jahren daſelbſt einen Mord begangen hätte, und ſich durch die Flucht den Händen der Gerechtigkeit entzog. Natürlich wurde dieſer Mann gleich verhaftet, und bei den traurigen Juſtizzuſtänden Rußlands dauerte die Unterſuchung drei Jahre. Es ſtellte ſich dann zwar heraus, daß die Geſchichte mit dem Morde erfunden ſei, allein der Zaddik hatte mittlerweile freie Hand und konnte die Gelder, wie früher, einſammeln.

Durch ſolche und ähnliche Dinge, die ich in Erfahrung brachte, bin ich kuriert worden.

Unterdeſſen hatte ich ein N. Teſtament zu Händen bekommen, welches ich zwar ſehr aufmerkſam las, aber nicht, um Troſt darin zu ſuchen, ſondern um zu widerſprechen. Ich fürchtete mich nicht, wie die andern Juden, dieſes Buch zu leſen, weil ich mich für gelehrt genug hielt, um die vermeintlichen Irrtümer der chriſtlichen Lehre nachweiſen zu können. Merkwürdig iſt aber auch der Umſtand, wie ich zu dieſem Buche gelangt bin. Ich hatte einen ſehr gelehrten Onkel, welcher im Beſitze einer reichhaltigen jüdiſchen Bibliothek war. Eines Tages ſtöberte ich darin herum und fand daſelbſt das N. Teſtament. Es war in Taſchenformat in hebräiſcher Sprache gedruckt, ſo daß ich es unbemerkt zu mir ſtecken konnte. Ich

las es, wie erwähnt — sehr aufmerksam, und sobald ich eine Stelle fand, der ich nicht gleich widersprechen konnte, war ich ganz betrübt darüber und ging nicht weiter, bis es mir durch meine talmudische Spitzfindigkeit gelang, mich selber zu täuschen. Aber ganz ohne Wirkung auf mich blieb damals das Lesen dieses heiligen Buches nicht. Es öffnete mir die Augen und lehrte mich die Kühnheit, mich an die Kritik des Talmuds zu wagen, den ich für unantastbar hielt. Die Geißel, welche der Herr Jesus über die scheinheiligen Pharisäer schwang, hatten sie wohlverdient. Das leuchtete mir schon damals ein. Und je mehr ich dann suchte, erkannte ich auch immer mehr die Willkür der Rabbinen. Ich studierte dann den Talmud mit demselben Vorsatze, mit welchem ich früher das Neue Testament gelesen hatte, bis ich mich von der rabbinischen Lehre lostrennte. — Nun stand ich da, als gelehrter Jude, ohne Jude zu sein, als berühmter Talmudist, im Widerspruch mit den Lehren des Talmuds. Ich wollte kein Rabbiner mehr werden und studierte auch keinen Talmud mehr. In dem Hause meiner Eltern war es mir längst schon zu enge. Ich hatte den sehnlichsten Wunsch, in eine Universitätsstadt zu gelangen, um meine bereits begonnenen Studien der Naturwissenschaften zu vervollkommnen. Ich kam zunächst nach Klausenburg in Siebenbürgen. Daselbst hatte ich meine erste Stütze an dem Rabbiner des Ortes, der einen solchen Gefallen an mir fand, daß er mir den Antrag stellte, ich möchte nach Breslau ins Rabbiner-Seminar gehen, und er wolle für alle meine Bedürfnisse sorgen. Ich gestand ihm aber ganz offen, daß ich kein Jude mehr wäre, und daß ich eher ein Christ werden wolle, denn ein jüdischer Rabbiner. Ich wunderte mich damals selbst darüber, daß er, trotz dieses Geständnisses, mir an der jüdischen Schule Unterrichtsstunden im Hebräischen verschaffte und sogar seinen eigenen Sohn mir zum Unterrichte übergab. Später bin ich mit einem lieben Christen, Herrn R., bekannt geworden, mit dem ich mich in religiöse

Disputationen einließ. Dieser Mann sah, daß ich nach Wahrheit ringe, und schlug glücklicher Weise den rechten Weg ein. „Ich bin kein Gelehrter", sprach er eines Tages zu mir, „wenn Sie Aufklärung wünschen, da haben Sie Bücher, in welchen Sie hoffentlich finden werden, was Sie suchen". Es waren ein Neues Testament, „Der wahre Israelit" und noch einige andere Traktate. Nach einigen Tagen fand Herr R., daß mein früheres ungestümes Auftreten ganz verschwunden sei, und darum lud er mich auf einen Sonntag Nachmittag zu sich, damit ich in seinem Hause einer Gebetsstunde beiwohne. Wenn es bis dahin in meinem Herzen brauste und tobte, wie in der Tiefe des Meeres vor dem nahen Ausbruch eines Sturmes, so legte es sich damals sanft und ruhig zu den Füßen Jesu nieder. Damals fühlte ich zum ersten Male, welche Freude es ist, wenn man freien Zutritt hat zu Gott, wie offenherzig und zuversichtlich man beten könne, wenn man einen solchen Fürsprecher bei Gott hat, wie der treue Heiland ist. Herr R. betete, wie ein Kind, und der Vater erhörte ihn. Er betete auch für mich — für mich, den Juden, der nicht einmal Jude ist. Von dem Tage an war ich wie neugeboren. Ich fühlte, daß der Boden, der unter meinen Füßen gewichen war, nun gefunden, und der Fels, auf dem ich stehe, der Herr Jesus Christus sei.

Nachher ging ich nach Budapest, um mich dem ärztlichen Fache zu widmen, und daselbst empfing ich auch durch Herrn Pastor König Unterricht in der christlichen Lehre und darauf die heilige Taufe. Gegenwärtig praktiziere ich bereits drei Jahre in einem Orte in der Nähe von Budapest, und der Segen des Herrn hat mich noch nie verlassen.

Wie wunderbar sind deine Wege, o Herr!

Schluß.

Dr. Alex. G., der in Vorstehendem seine Lebensführung schildert, wurde im Jahr 1844 geboren und am 19. Juni 1870

getauft. Was er in seinen Erinnerungen nicht erwähnt, hat er mündlich einmal erzählt:

Einst las er in seiner Heimat mit einem Freund das 53. Kapitel des Propheten Jesaia. Plötzlich hielten sie beide inne, überwältigt von dem Inhalt dieser Weissagung, die so sehr mit der Erfüllung im Neuen Testament übereinstimmt, als wäre sie später geschrieben worden. Diese Erkenntnis wurde für unsern lieben Freund der erste Anlaß, ihm die Augen für den Messias zu öffnen.

Nach seiner Taufe blieb er zwei Jahre als Evangelist unter den Juden bei uns, unbeschadet seiner medizinischen Studien. Dann bekam er die Stelle eines Arztes in Haraszti, unweit Pest, die er, so lange es seine Gesundheit erlaubte, versehen hat, und wo er sich die Liebe und Achtung seiner Patienten erwarb. Gelegentlich kam er in die Stadt, um unsern Proselytenversammlungen beizuwohnen. Dr. G. war ein großer Gottesgelehrter, und es war von tiefstem Interesse, seinen mächtigen Zeugnissen und Beweisführungen mit Juden zuzuhören. So hat er auch unter seinen Kranken, Protestanten und Katholiken sein Glaubenslicht leuchten lassen, und viele haben es nach seinem Tode bezeugt, welch göttliches Leben er geführt habe. Ein Jahr vor seinem Tode zeigten sich die ersten Symptome eines schweren Leidens, das bald zu galoppirender Schwindsucht wurde. Er starb im Juli 1882 im festen Glauben an seinen Heiland Jesus Christus, in stillem, festem Vertrauen Ihm die Sorge für sein junges Weib und seine drei Kinder überlassend. Seine Frau und das jüngste Kind erlagen nach drei Monaten derselben Krankheit. Die zwei ältesten Knaben sind seit einigen Jahren von zwei lieben Pastorenfamilien in Deutschland angenommen worden, wo sie eine tüchtige, christliche Erziehung genießen und zu guten Hoffnungen berechtigen.

Ueber den Prediger Salomo's.

Von Professor D. Fr. Buhl.

In der apokryphischen Schrift, welche den Namen „Die Weisheit Salomos" führt, einer Schrift, die von einem griechisch sprechenden Juden in einem der letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt verfaßt ist, unternimmt der Verfasser im 2. Kapitel einen heftigen Angriff auf die Freidenker, die den Glauben an eine übersinnliche Welt aufgeben, und deren Lebensweisheit darauf hinauskommt, allen möglichen Genuß aus dem irdischen Leben zu saugen, ehe der Tod allem ein Ende macht. In satyrischer Weise läßt der Verfasser seine Gegner sich durch ihre eigenen Auslassungen Blößen geben, um dann, im Gegensatz zu ihren verderblichen und Aergerniß gebenden Grundsätzen, seine eigene ideale Lebensauffassung zu entwickeln. Schon lange hat man bemerkt, daß die Worte, welche der griechische Salomo den Freidenkern in den Mund legt, an mehreren Stellen auffallend an Aussprüche in dem alttestamentlichen Buche, welches „der Prediger Salomonis" oder „Kohélet"[1] genannt wird, erinnern. „Unser Leben", heißt es bei jenen Abtrünnigen, „ist flüchtig und traurig; es giebt keine Errettung, wenn das Ende kommt; keinen, der uns vom Reiche des Todes erlösen kann. Durch einen Zufall wurden wir, und nachher wird es sein, als ob wir nicht dagewesen wären. Denn unser Atem ist wie ein Rauch, und unser Gedanke ist ein Funke, den der Schlag des Herzens hervorruft; wenn es erlischt, zerfällt unser Leib in Asche, und der Geist löst sich in leichten Dunst auf. Unser Name wird bald vergessen werden, und keiner erinnert sich dessen, was

1) „Kohelet" bedeutet wahrscheinlich „der Prediger", eigentlich „derjenige, der zu einer Versammlung redet". Dagegen ist es noch zweifelhaft, in wiefern diese Benennung der personificierten Weisheit gilt, oder ob sie, was wohl das wahrscheinlichste ist, ein Eigenname für „Davids Sohn, den König von Jerusalem", also für Salomo sein soll.

wir gethan haben. Unser Leben verschwindet wie die kleinen Wolken und wie der Nebel, der sich vor den brennenden Strahlen der Sonne zerstreut. Unser Leben ist wie ein Schatten, der vorüber gleitet. Mit dem Tode ist alles vorbei, und es giebt keinen, der zurückkehret. Kommt denn, und lasset uns der Güter freuen, die wirklich da sind, laßt uns das Leben genießen, solange wir jung sind; laßt uns uns mit köstlichem Wein füllen und uns mit Myrrhen salben; laßt nicht die Frühlingsblumen ungepflückt, sondern laßt uns uns mit Rosen bekränzen, ehe sie verwelken. Keiner werde unserer Lust untreu! Wir müssen allenthalben Merksteine unserer Freude zurücklassen. Denn dies ist unser Teil und unser Loos."

Zu manchen von diesen Worten können Seitenstücke im Prediger Salomonis nachgewiesen werden, wo sie nicht als fremde Aeußerungen, die widerlegt werden sollen, sondern als des Verfassers eigene Gedanken sich finden. Man vergleiche Prediger Salomonis 2, 23: „Alle Tage des Menschen sind voll Schmerzen mit Grämen und Leid". 8, 8: „Kein Mensch hat Macht über den Lebenshauch, so daß er den Lebenshauch zurückhalten könnte; und keiner hat Macht über den Tag des Todes". 3, 19: „Denn das Schicksal der Menschensöhne und das Schicksal des Tieres, es ist einerlei Schicksal". 9, 5: „Die Toten wissen gar nichts, und haben keinen Lohn mehr; denn vergessen wird ihr Gedächtnis". 6, 12: „Die kleine Zahl der Tage eines eitlen Lebens, die er verbringt wie ein Schatten". 7, 7: „So gehe hin und iß dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; und laß deinem Haupt Salbe nicht mangeln. Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, so lange dein eitel Leben währet; denn das ist dein Teil im Leben und in deiner Arbeit, die du thust unter der Sonne".

Wohl wird man sich leicht überzeugen können, daß ein himmelweiter Unterschied ist zwischen der sittlichen und religiösen Grundanschauung im Buche des Predigers und der

jener alexandrinischen Freidenker, welche, erfüllt von Haß gegen die Frommen und Gerechten, geradezu den Vorsatz aussprechen, sie zu mißhandeln und zu töten, und man wird deshalb annehmen müssen, daß die Aehnlichkeit ihrer Reden und der angeführten Stellen aus dem Buche des Predigers sich von der Vorliebe herschreibt, ihre Gedanken in Formen zu kleiden, die sie dieser alttestamentlichen Schrift entlehnten. Folglich kann nur von einem mittelbaren Angriff auf das Buch des Predigers die Rede sein, nämlich insofern als verschiedene Auslassungen desselben sich als Stütze für die aufrührerischen Grundsätze der Freidenker mißbrauchen ließen. Aber immerhin geht deutlich genug aus der „Weisheit Salomonis" hervor, daß der Verfasser dieser Schrift unmöglich mit dem Buche des Predigers innerlich übereinstimmen konnte; fehlt es doch nicht an Stellen in seinem Werk, welche wie bewußte unmittelbare Gegensätze zu verschiedenen Aussprüchen in jener älteren Schrift[1] klingen.

Bekommen wir so den Eindruck, daß das Buch des Predigers bei den griechisch sprechenden Juden in Alexandrien Widersacher gehabt und Anstoß erregt hat, so haben wir bestimmte und ausdrückliche Beweise dafür, daß auch die Juden in Palästina an dem Inhalt dieser Schrift Aergernis genommen haben, so daß sich sogar viele Stimmen dafür erheben, daß es seinen Platz unter den heiligen Büchern des alten Bundes verlieren solle. Diese Forderung stellten die Schüler des berühmten jüdischen Lehrers Schammaj, während die des noch berühmteren Hillel die Schrift als kanonisch zu bewahren wünschten. Dieser Streit, der kurz vor der Eroberung Jeru-

1) So Weisheit Salomonis 8, 16: Denn es ist kein Verdruß, mit ihr [der Weisheit] umzugehen; sondern Lust und Freude; vergl. mit Pred. 1, 18: Denn wo viel Weisheit ist, da ist viel Gram; und wer Kenntnis mehret, mehret Schmerz. Weisheit 8, 13: Ich werde einen unsterblichen Namen durch sie bekommen und ein ewiges Gedächtnis bei meinen Nachkommen lassen; vergl. mit Pred. 2, 16: Denn man gedenket des Weisen nicht immerdar, ebenso wenig als des Narren; u. s. f.

salems durch die Römer ausbrach, wurde am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts auf einer großen Versammlung in Jabne zum Austrag gebracht. Der von Hillel's Schülern vertretenen Anschauung blieb der Sieg; und das Buch des Predigers behielt seinen Platz unter den kanonischen Schriften des alten Testaments.

Daß Kohelet bei den Juden hat Besorgnis erwecken und Aergernis geben können, ist nicht überraschend, denn erstens findet sich darin eine Menge von Aussprüchen, die in offenbarem Widerspruch zu den Vorstellungen und Glaubenssätzen stehen, welche später unter den Juden die herrschenden wurden, und außerdem wimmelt es darin von scheinbar unvereinbaren inneren Widersprüchen, welche zuweilen den Eindruck hervorbringen, als ob der Verfasser Freude darin gefunden habe, seine eigenen Lehrsätze umzustoßen und von einer Aeußerlichkeit zur anderen zu gehen. Eine Aufforderung an die Jugend, ihrer Lust zu folgen und die Freuden ihres Alters zu genießen, da das, was ihrer warte, das unschöne trostlose Alter und danach der noch trostlosere Aufenthalt im Reiche des Todes sei, konnte für das spätere strenge Judentum nur anstößig sein (11, 9 ff.; 9, 4 ff.). Notwendigerweise mußte es Aergernis erwecken, solche Ermahnungen zu lesen, wie: „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, daß du dich nicht verderbest. Sei nicht allzu gottlos und sei kein Thor, daß du nicht sterbest zur Unzeit“ (7, 17 f.). Und was sollte man von einem Verfasser denken, der erst die Toten glücklicher preist als die Lebenden, und noch glücklicher die, die nicht geboren sind (4, 2 f.), und kurz nachher sagt: „Es ist das Licht süße, und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen“ (11, 7); „Besser ein lebendiger Hund denn ein toter Löwe“ (9, 4); der bald das Weib für bitterer als den Tod erklärt (7, 27); und bald auffordert, sich des Lebens zu freuen mit dem Weibe, das man liebt (9, 9). Vielmehr erscheint es schwerer zu verstehen, daß man diesen Anstoß gleichwohl über-

wunden und die Schrift ihren Platz hat behalten lassen, da das Judentum damals des Schlüssels zu einem wahren Verständnis aller dieser Rätsel entbehrte. Die Nachrichten aus jener Zeit zeigen auch, daß man in der That keinen Gesichtspunkt hat finden können, von welchem aus die Schrift wirklich verständlich wurde, sondern daß man sich bei der Entscheidung für ihre Aufnahme in den Kanon von einzelnen Aussprüchen hat leiten lassen, die mit den derzeitigen religiösen Anschauungen übereinstimmten, und derenwegen man den übrigen Absolution erteilte. „Die Schriftgelehrten", heißt es im Talmud, „nahmen Anstoß an der Stelle (11, 9): Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und folge der Lust deines Herzens, weil sie gegen die Worte des Gesetzes stritt: Ihr sollt nicht nach eurem eignen Herzen suchen und euch nach euren Augen richten (4 Mos. 15, 39); aber als sie weiter lasen und zu den Worten kamen: Aber wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen, da riefen sie: Salomo hat vortrefflich geredet." Ueber solche Stellen freute man sich, und das übrige legte man sich zurecht mit Hülfe der unverwüstlichen Ausdeutungskünste der Rabbiner, welche jede Schwierigkeit überwinden, und jeden Text dazu bringen konnten, das zu sagen, was man wünschte.[1] Für uns ist indessen viel weniger Grund, uns über dies mangelhafte Verständnis aufzuhalten, als dankbar dafür zu sein, daß das Buch des Predigers auf diese Weise bewahrt worden ist, denn dem alten Testamente würde ein be-

1) Zahlreiche Proben solcher Umdeutungen finden sich in den erhaltenen Uebersetzungen des Predigerbuches in die aramäische Volkssprache der Juden Palästinas. Wenn Kohelet sich darüber beklagt, daß der Mensch keinen wahren Lohn für alle seine Arbeit habe, wird eingeschoben: Er hätte sich denn mit dem Gesetz beschäftigt, um vollen Lohn in der anderen Welt zu empfangen (4, 3). — Vor der Frage 2, 16: Stirbt nicht der Weise ebenso wie der Thor? ist eingeschoben: Wie können die Menschen sagen? — Die Worte: Sei nicht allzu gottlos und narre nicht, daß du nicht sterbest zur Unzeit (7, 18) werden wiedergegeben: Folge nicht den Vorspiegelungen deines Herzens, wodurch du dir eine zu große Schuld aufladen würdest; u. s. w.

deutungsvolles und wesentliches Glied gefehlt haben, wenn diese Schrift aus dem Kanon verdrängt und in Folge dessen zu Grunde gegangen wäre. (Fortsetzung folgt.)

Bei dem Institutum Judaicum zu Leipzig vom 1. Okt. 1889 an eingegangene Gaben. (Schluß.)

P. Stritter, Hamburg 46 M. 11. — P. Haak, Semlow 6 M. — P. Vollert, Greiz 5 M. — Frl. Vollert, Klingenwalde 2 M. — P. Tieman, Spenge 7 M. — P. Bergsträsser, Oberlohsa 5 M. — P. Amelung, Herrenbreitungen 9 M.; 60 M. von der fr. luth. Gemeinde. — P. Mau, Goldebee b. Wismar 2 M. — P. Liebknecht, Goldschmieden 2 M. — P. Schönfeld, Grasberg aus der Gem. u. von M. Gerken 8 M. 95. — P. Kraus, Münchhaurach 2 M. — Von der Gemeinde Pretoria in Südafrika 100 M. — Dr. Leverkühn, Göttingen 9 M. — Fräulein Rühle, Frankfurt a. M. 7 M. — P. Richter, Cunewalde 20 M. — P. Brügel, aus der Gemeinde Gutenstett 12 M. 20. — P. Dr. Märker, Potschappel 10 M. — P. Matzen, Fjelstrup 1 M. — Agnes Tschampel, Hirschberg 6 M. — P. Anacker, Kirschka 25 M. — P. Wirthgen 4 M. — Edw. Millard, Cannstatt 5 M. — P. Pöschol, Schillingsfürst 50 M. — Fr. J. Vollmer, Hamburg 1 M. 50. — E. J. Nielsen, Augustenburg 20 M. — P. Vollert, Greiz 40 M. — P. O. Scriba, Offenthal 3 M.; durch denselben von den Schulkindern das. 1 M. 77; Kirchenkollekte zu Götzenhain 1 M. 36. — A. v. Harling, Hannover 2 M. — P. Volk, Traumsdorf 3 M. — Durch P. Claußen, Düppel 72 M. 16. — Durch M. Glake, Brekum 100 M. 59. — Frl. Hagemann, Kloster Isenhagen 8 M. 50. — Dekan Kalbhenn, Burg Gräfenrode 6 M. — P. Grobe, Neukirch 4 M. 15. — P. Freschmuth, Saarbrücken 3 M. — Durch M. Scheibe vom Greizer Missionskränzchen 6 M. — P. Willemer, Belum 5 M.; Frl. E. W. das. 4 M.; Th. W. das. 1 M. — Gutsbesitzer Dölitzsch, Oschatz 3 M. — P. Flügge, Intschede 8 M. — P. em. Richter, Niederlößnitz 3 M. — Steinwachs, Gr. Peterritz 3 M. — P. Drexel und Gemeinde Linden 12 M. — W. A. P., D. b. Gommern 3 M. — P. Witte, Aken 3 M. — Wollenburg, Bromberg 2 M. — Pauline Rohnert, vom Waldenburger Jungfrauenverein 5 M. — Frau P. Braun, Herford 3 M. — Stud. th. Vits, Greifswald 20 M. — P. Ugemann, Zeschwitz 3 M. — Stumpf, Angermünde 2 M. — Graf Bernsdorff, Hinrichshagen 17 M. — Frl. M. Faber, Dresden 67 M. — Cand. th. Werdermann, Blücher 23 M. 50. — Propst Müller, Hadersleben 5 M. — P. Haberkamp, Dickenschied 3 M. — Akad. Missionsverein Göttingen durch stud. theol. Möller 5 M. — Baronin v. Welck, Oberlößnitz 50 M. — Freifrau v. Welck, Oberlößnitz-Radebeul 10 M. — Fabrikant Hohe, Tuttlingen durch J. Haller, Stuttgart 5 M. — H. von Arnswaldt, Schönlage 20 M. — P. Valentiner, Hadersleben vom Missionsverein in H. 62 M. — Cand med. Palmer vom kirchlich akademischen Missions-Verein, Rostock 22 M. — Sophie Wielandt 2 M. — v. Haugwitz, Schubin 5 M. — Professor Dr. Hilprecht, Philadelphia 5 M. — P. Hoffmann, Oelber 2 M. — P. Werner, Gröba 3 M. — E. Uhde, Dessau 5 M. — M. Hartwig, Homberg 3 M. — Hermann Gold, Großwiederitzsch. — Marthahaus, Frankfurt-Sachsenhausen 15 M. — Frau Subrektor Petersen, Hadersleben. — L. Schmidt, Berlin 15 M. 50. — Schwester Charl. Steinmann,

Neuendettelsau 32 M. 50. — P. Meusel, Posseck 2 M. — Dr. Funk, Lübeck 20 M. — P. Schmidt, Berlin 3 M. — W. Beißenherz, Breslau 10 M. 45. — Frau P. Ziethe, Linow 5 M. — Stadtvikar Ackermann, Erlangen 8 M. 80. — M. Lang, Braunschweig 10 M. — Assessor Dr. Baring, Leipzig 5 M. — Prof. D. Köhler, Erlangen 20 M. — Sup. Goßel, Marienhafe 3 M. — Archidiak. Mosen, Werdau von Freunden der Mission 7 M. — Sup. Schmalenbach, Mennighüffen 100 M. — Bühler, Stuttgart vom luth. Miss.-Ver. 20 M. — D. Großmann, Grimma 5 M. — W. Kämpf, Greiz 20 M. — P. Dr. Schmidt, Schlettau 70 M. — Dekan Schmidt, Rodheim a/B. aus dem Kirchspiel Rodheim 27 M. — P. de le Roi, Elberfeld 14 M. — Dr. med. Sinn, Bevensen 10 M. — P. Konow, Fürstenberg 15 M. 15. — P. Gagel, Meinheim 20 M. — P. Döring, Radevormwald 6 M. — Graf Lüttichau, Niesky 16 M. — Arzt Lehmann, Herrnhut 20 M. — Baurat Hotzen, Schleswig 15 M. 50. — P. Neumeister, Schmerkau 5 M. — Sem.-Oberl. Kollmann, Greiz 1 M. 20. — Dekan Zimmern, Graben von der Gemeinde Gr. 12 M. — Pfarrvikar Lehr, Lich 5 M. — P. Schlockwerder, Hohenwartleben 2 M. — L. K., Gießen 4 M. — W. in C. 3 M. — P. Dr. Geyh, Quesitz 1 M. — Gutsbesitzer Stange, Kulkwitz 3 M. — P. Börner, Breitingen 6 M. 70. — Laible, Briesnitz 6 M. — Diak. Schmidt, 2 M.; Kärchner Müller 1 M.; Frau Lehrer Hausmann 1 M. 50; Diakonisse M. H. 1 M.; Frau Krahl 50 Pf.; Pfarramtsexpedient Fischer 50 Pf.; Oberpfr. Steiniger 3 M., sämtlich aus Lößnitz. — P. Lehmann, Strauch 3 M. — P. Vetter, Hartha 3 M. — P. Karsch, Rellinghausen 3 M. — Stationsvorsteher Seidel, Breslau. — P. Feyerabend, Nentershausen 5 M. — Major a. D. Rabe, Ballenstedt 3 M. — P. Wagner, Büst 5 M. — Hilfspred. Wagner, Durlach 3 M. 10. — O.-L.-G.-Rat v. Haas, Nürnberg 45 M. — Herm. Linke, Breslau 3 M. — Gerichtsassessor Dr. Leverkühn, Hildesheim 7 M. — Omeis, Obersulzbach 8 M. — A. Hornung vom Missionskränzchen in Fürth 10 M. — Frau u. Frl. Winter, Paris 50 M. — Frau Pastor E. v. Welsen und P. Friedr. v. Welsen, Unna 10 M. — P. Wentz, Kirchrode 2 M. — Generalleutnant v. Weymarn, Niederlößnitz 20 M. — Kaplan Müller, Fürstenau 2 M. 50. — Röstell, Frankfurt a. O. 3 M. — P. Fischer, Gr. Thierbach 1 M. — Sup. Krukenberg, Pr. Holland 3 M. — P. Dannheimer, Wiedersbach 5 M. — W. Hoffmann, Hann. Münden 3 M. — P. Beck, Bad Kissingen 3 M. — Vikar Eichler, Emezheim 3 M. — P. Engelhardt, Albertshofen 3 M. — Eisenbahnbauführer Herold, Ansbach 6 M. — P. Brunner, Spergau 5 M. — P. Baumfelder, Zittau vom dort. Marthabund 10 M. — Amtsgerichtsrat Kehr, Greiz 5 M. — Heinr. Möbius, Ganzig 6 M. — P. Redlich, Hain 3 M. — Celler Missionsverein durch W. Homann, Celle 30 M. — Cand theol. Bansi, Herford 5 M. — N. N., Erfurt 3 M. — P. Böhner, Kirchensittenbach 3 M. — Frau v. Wedell, Gerzlow 10 M. — Prof. D. Hauck, Leipzig 3 M. — Führer, Stettin 2 M. — Prof. D. Sohm, Leipzig 10 M. — C. Leszczynski, Bentschen 3 M. — P. Volk, Trumsdorf 2 M. 50. — Frau Clara Wagner, Daheim vom Jungfrauenverein 3 M. — Graf Rothkirch-Trach, Panthenau 10 M. — Frau P. Schnittger, Schleswig 3 M. — P. Bog, Stentsch 5 M. — P. Dr. Kleinpaul, Brockwitz 3 M. — P. Pfützner, Neckanitz 3 M. — P. Matthey, Henersen 30 M. von der Gemeinde H. — M. verw. Rose, Dresden 3 M. — Direktor Möbius, Sachsenburg — P. Dr. Schwartze, Cunow 3 M. — P. Baumann, Kerspenhausen von der dortigen Gemeinde 4 M. — Diak. Buschbeck, Erbisdorf 2 M. — P. Krüger, Altenkirchen 3 M. — Rektor em. Dr. Kreußler, Bautzen 6 M. — Cand. theol. E. v. Sander, Lemial 2 M. — P. Balke, Otzenrath aus der Gem. O. 10 M. 70. — Generalsup. Dr. Kaftan, Schleswig 10 M. — P. Pöschel,

Forst 7 M. — P. Kayser, Stockstadt a/Rh. 5 M. — Frau Klepper, Wiesbaden 1 M. — Dompred. Mühe, Naumburg 5 M. — Vikar Zeller, Spöck 25 M. — Stud. theol. Matthes, Ober-Ramstedt 4 M. 90. — Von Kröcher 20 M. — Consistorialrat v. d. Trenk, Greiz 5 M. — Ihre Hoheit Prinzeß Luise von Schleswig-Holstein-Glücksburg, Aebtissin zu Itzehoe 50 M. — Ev.-luth. Verein durch Frl. Sophie Bühler 20 M. — C. Brökert, Hermannsburg 6 M. — Pensionat Ebers 150 M. — Aus Zwickau L. F. 1 M., Lomnitz 6 M. — Aus der Gem. Meerane 27 M. 49, aus Wermsdorf 7 M. 66. — P. Merz, Fremdiswalde aus der Gem. F. 3 M. — L. Schmidt, Berlin 20 M. — P. Schnackenberg, Bremerhaven 7 M. 80. — P. Kraus, Dreihausen 5 M. — H. Ballin, Bockenheim 4 M. — P. Frohwein, Bromberg 2 M. — Schwester S. Trips, Chemnitz 10 M. — Adelheid Fromann, Nürnberg 7 M. 40. — P. Bahlke, Stuer 3 M. — P. Krome, Achim 50 M. 2. — Amtsgerichtsrat Wutzdorf, Liegnitz 5 M. — P. Burgdorf, Fürstenwalde aus einer Missionsstunde 10 M. — P. Hopp, Plötzberg 6 M. 70. — Sup. Schmalenbach, Mennighüffen 100 M. — Kirchenkollekte Meldorf 51 M. 11. — Kirchenkollekte Burg 15 M. 50. — Propst Petersen, Meldorf 20 M. — P. Nosl, Huchtingen 5 M. — Voß, Heiden 1 M. 50. — Lehrer Burre, Heiden 3 M. — P. Schröder, Kellinghusen 1 M. — P. Hardeland, Lüneburg 2 M. — Reents, Arle 3 M. — P. Voß, Arle 3 M. — Missionspred. Nachtigall, Detmold 2 M. — Organist Winter, Jördensdorf 2 M. — C. St., Erlbach 2 M. — Pfarrhausversammlung Erlbach 10 M. — P. Oehm, Erlbach 3 M. — G. Weber, Windsbühl 34 M. — Ludwig Hofmann, Cranzahl 2 M. — Cand. min. J. Meisinger, Heldrungen 5 M. 50. — P. Reinheimer, Dornheim 1 M. — Prof. Wagner, Lauban 1 M. — Baronin Meerheimb, Gischow 5 M. — Durchs Pfarramt Oeschelbronn 8 M. — Frl. Wenderoth, Rotenburg a. d. F. 3 M. — P. Ahlers, Wulkenzin 1 M. — P. Meyer, Brunsbrock 5 M. — P. Saul, Retgendorf 2 M. — P. Husen, Ablaß 1 M. 38. — P. Stolpe, Rock Island 8 M. 40. — Von einer Witwe in Prag 9 M. — P. Valter, Greifendorf 3 M. — Pfarrverw. Appel, Dinglingen 2 M. — Reichsgerichtsrat Dr. Freiesleben, Leipzig — Frau Postinspektor Rüsseler, Stuttgart 10 M. — Theodor Seyffardt, Stuttgart 5 M. — Dekan W., Ludwigsburg 3 M. — Axel Rietz, Stockholm 4 M. — N. N., Dresden 2 M. — P. vic. Wirthgen, Schönfeld 3 M. — A. Z. 1 M. — W. K. in T. — Cand. theol. Bohwinkel, Wellinghofen 3 M. — P. Jenner, Ellierode 2 M. — Durch Frl. Louise Abée, Dresden 27 Stück Weißzeug. — Frau Oberregierungsrat Roscher, Dresden 10 M. — Friedr. Krumme, Löhne 10 M. — P. Reischauer, Lindhorst 10 M. — Von der Gesellschaft für Freunde Israels in Straßburg durch H. Hackenschmidt 100 M. — P. Piepenbrock, Weibeck 5 M. — E. H., Hannover 3 M. — N. N., Ansbach 50 M., ferner 7 M. 50 durch Stadtvik. Ackermann, Erlangen. — Cand. theol. Fontius, Windischlauba. — Steuereinnehmer Rahlf, Wennighen 10 M. — P. Vogel, Leutersdorf 10 M. — Frau v. Haugk, Leipzig 10 M. — P. Schallenberg, Gr. Lunau 1 M. — Frau Becker, Jakobshagen — P. Mey, Großbuch 2 M. — P. Bernewitz, Candan 2 M. — Lehrer Lindner, Obereisensheim — P. Jäger, Werder einige Kleidungsstücke. — Frl. A. Tschampel, Hirschberg — Wackernagel, Wustrau 3 M. — Lehrer Hengstler, Aldingen 5 M. — P. Schollmeyer, Weilerbach 3 M. — P. Köttschau, Fischbach 50 Pf.; durch dens. von den Gem. Fischbach und Seeligstadt 3 M. — Ungenannt 6 M. — P. Weißenborn, Lampertswalde 1 M. 50. — Elisabeth, Gräfin Reichenbach, Pilzen 7 M. — P. Stoltenberg, Süderbrarup 3 M. — E. R., Erndtebrück 3 M. — P. Blindow, Saabor 3 M. — P. Uhlig, Lippersdorf 1 M. 50. — Ungenannt 2 M.

Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Widener Library
3 2044 098 908 023